

**EINLEITUNG
IN DIE ALTERTUMSWISSENSCHAFT**
HERAUSGEGEBEN VON
ALFRED GERCKE† UND EDUARD NORDEN

I. BAND · 4. HEFT
RÖMISCHE LITERATUR
VON
E. NORDEN

VERLAG B.G. TEUBNER  LEIPZIG UND BERLIN

Die angegebenen als unverbindlich anzusehenden Preise sind Grundpreise.
Die Ladenpreise ergeben sich für den allgemeinen Verlag aus halbiertem Grundpreis \times Schlüsselzahl
des Börsenvereins (März 1923: 2000), für Schulbücher (mit * bezeichnet) aus vollem Grundpreis \times
besondere Schlüsselzahl (z. Zt. 600)

GERCKE - NORDEN

EINLEITUNG

IN DIE

ALTERTUMSWISSENSCHAFT

ERSTER BAND

1. Geschichte der Philologie. (U. v. Wilamowitz-Moellendorff). 2. Methodik (A. Gercke). 3. Griechische Literatur (E. Bethe, P. Wendland, M. Pohlenz). 4. Römische Literatur (E. Norden). 5. Christl. Literatur (H. Lietzmann). 6. Sprache (P. Kretschmer). 7. Griechische Metrik (P. Maas). 8. Röm. Metrik (Fr. Vollmer). 9. Griechische Epigraphik (Hiller v. Gaertringen). Papyruskunde (W. Schubart). Griechische Palaeographie (P. Maas). 10. Latein. Palaeographie (P. Lehmann). Lateinische Epigraphik (H. Dessau). 3. Auflage.

Die dritte Auflage, von der zweiten durch ein Jahrzehnt getrennt, hat zum guten Teil eine völlige Neugestaltung erfahren. Die Bearbeitung der profanen Prosaliteratur des Hellenentums hat Max Pohlenz übernommen an Stelle Paul Wendlands, die der christlichen beider Sprachen wurde zusammengefaßt und von Hans Lietzmann besorgt. Die Metrik wurde, nach der griechischen und lateinischen Poesie gesondert, von Paul Maas und Friedrich Vollmer behandelt. Als ganz neue Teile kamen hinzu: 1. Die Geschichte der Philologie aus der Feder Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorffs, 2. Die Hilfsdisziplinen, nämlich: Griechische Epigraphik von Friedrich Hiller von Gaertringen, lateinische von Hermann Dessau; Griechische Palaeographie von Paul Maas, lateinische von Paul Lehmann; Papyruskunde von Wilhelm Schubart.

ZWEITER BAND

1. Griechisches und römisches Privatleben (E. Pernice). Kart. M. 2.60. 2. Münzkunde (K. Regling). Kart. M. 1.—. 3. Griechische Kunst (E. Winter). Kart. M. 3.20. 4. Griechische und römische Religion (S. Wide und M. P. Nilsson). Kart. M. 3.20. 5. Exakte Wissenschaften und Medizin (J. L. Heiberg). Kart. M. 1.20. 6. Geschichte der Philosophie (A. Gercke). Kart. M. 3.80. 3. Auflage. Kompletz gehftet M. 13.—, gebunden M. 16.80

Die Neuauflage ist in der Anlage unverändert geblieben. Die Fortschritte der Wissenschaft sind selbstverständlich berücksichtigt. Der Abschnitt über das Privatleben hat eine Erweiterung durch das Kapitel Homerische Waffen erfahren. Neu hinzugekommen ist ein Abschnitt über Münzkunde von Prof. Regling. Den Abschnitt Religion hat an Stelle des verstorbenen Verfassers Prof. M. Nilsson in Lund bearbeitet.

DRITTER BAND

1. Griechische Geschichte (C. F. Lehmann-Haupt und J. Beloch). 2. Römische Geschichte (J. Beloch und E. Kornemann). 3. Griechische Staatsaltertümer (B. Keil). 4. Römische Staatsaltertümer (K. Neumann). 2. Aufl. M. 12.— geb. M. 15.—

„Diese Einleitung in die Altertumswissenschaft ist eine ausgezeichnete Leistung, und die ganz überwiegende Mehrzahl der Beiträge steht vollkommen auf der Höhe ihrer Aufgabe, indem sie nicht nur dem Anfänger eine zuverlässige und gründliche Einführung in Methode und Wissensstand der einzelnen Disziplinen geben, sondern an vielen Punkten auch ihrerseits die Forschung selbständig weiterführen und um wesentliche Ergebnisse bereichern, also die unläßbare Vereinigung von Forschung und Lehre, die das Rückgrat unseres akademischen Lehrbetriebes bildet, vortrefflich zum Ausdruck bringen.“ (Georg Wissowa in den „Neuen Jahrbüchern“.)

Um bei der heutigen Steigerung der Herstellungskosten und damit der Bücherpreise die Anschaffung zu erleichtern, sind die einzelnen Beiträge auch gesondert käuflich

VERLAG VON B.G. TEUBNER IN LEIPZIG · BERLIN

1048054

11

EINLEITUNG IN DIE ALTERTUMSWISSENSCHAFT

UNTER MITWIRKUNG ZAHLREICHER FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED GERCKE† UND EDUARD NORDEN

I. BAND · 4. HEFT

RÖMISCHE LITERATUR

VON

E. NORDEN



M S. 118

E. Norden

VERLAG UND DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN 1923

833027/1/4



 Biblioteka
Uniwersytetu Gdańskiego



1100689968

SCHUTZFORMEL FÜR DIE VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA:
COPYRIGHT 1923 BY B. G. TEUBNER IN LEIPZIG

ALLE RECHTE, EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN

K 486/315/06

151

DIE RÖMISCHE LITERATUR

Von EDUARD NORDEN

VORGESCHICHTE

Da das besondere Kriterium der römischen Literatur ihr Verhältnis zur griechischen ist, so fassen wir die der Aufnahme dieser Literatur vorausliegende Epoche als Vorgeschichte auf. Zwar mit der griechischen Kultur des Westens ist Rom schon in den Anfängen seiner Geschichte in Berührung gekommen. Namensformen wie Tarentum, Agrigentum, Massilia, Aleria zeigen im Vokalismus der zweiten Silbe, die beiden ersten auch in ihrer Bildungsart hohe Altertümlichkeit, ebenso Götter- und Heroennamen wie Hercules (altlat. Hercules), Pollux (altlat. Polouces), besonders Ulixes. Diesen Heros lernten die Italer nicht zuerst aus dem Epos kennen, sondern erhielten den Namen lange vor Beginn ihrer Literatur von den halbbarbarischen Völkern der iapygischen Halbinsel; derselben Gegend müssen sie die Bezeichnung der Hellenen als Γραικοί, Graeci entnommen haben. In Kyme und diesen Kolonien lagen die Wurzeln der römischen Zivilisation. Auch das älteste Recht Roms ist von dem griechischen Unteritaliens beeinflußt worden, und am Ende der Königszeit begann die Hellenisierung des römischen Staatsgottesdienstes. Mit den dorischen Kolonien Siziliens stand Rom seit alters im Handelsverkehr. Sein Maß- und Gewichtssystem ist von dort aus beeinflußt worden; daß die Italer aber nicht bloß die Nehmenden waren (z. B. hemina, talentum), zeigt das hochaltertümliche Wort λίτρα, das die Sikuler aus einer Vorstufe des ital. libra entlehnten. Mit Massalia, dem Vororte griechischer Kulturpropaganda im fernen Westen seit dem 6. Jahrh., bestand alte Freundschaft; als Rom eine Poesie nur erst zu sakralen Zwecken besaß, benannte es die Sänger mit einem sonst nur im Keltischen nachweisbaren Worte vates (οὐάτεις ἱεροποιοί Strabon IV 197 nach Poseidonios). Griechisches Kunsthandwerk lernte Rom ebenfalls sehr früh kennen. In den esquilinischen Gräbern des 7. Jahrh. sind griechische Lekythen aus Ton, im Erdreiche unterhalb der servianischen Mauer Splitter von bemalten Tonvasen griechischer Fabriken gefunden worden, vermutlich aus den chalkidischen Kolonien Italiens importiert. Die berühmte kapitolinische Wölfin scheint ein Werk altionischer Kunst aus dem Ausgange des 6. Jahrh. zu sein. 'Novius Plautios med Romai fecid' (Dessau 8562): diese Inschrift trägt die sog. ficoronische Cista, deren eingravierte Zeichnungen ein Werk vollendeter attischer Technik, wohl eines kampanischen Künstlers (4. Jahrh.) sind. Anderes Griechische kam auf dem Umwege über Etrurien. Aber auch der nationaletruskische Kultureinfluß muß sehr stark gewesen sein. Das griechische Alphabet scheint Rom, wie die anderen Italiker, aus Etrurien bezogen zu haben, aber indem es, abweichend von diesen, einzelnes dem Alphabet von Kyme direkt entlehnte. Wenn wir die Sprache des etruskischen Volkes verstünden, dem viele römische Familien, ja auch die Stadt Rom selbst, ihre Namen verdankten, des Volkes, von dem Rom so viele Einrichtungen

seines Kultus, seines staatsrechtlichen und privaten Brauches entlehnte, so würden wohl auch auf die primitivsten, schriftlich noch nicht fixierten Anfänge römischer Literatur, die dem Einflusse der griechischen vorausliegen, überraschende Streiflichter fallen: *histrion* ist anerkanntermaßen etruskisches Lehnwort; *persona*, 'die Maske', ist aus *πρόσωπον* vermutlich durch etruskische Vermittlung umgestaltet worden; an der Nachricht einiger auctores bei Livius IX 36, 3 'vulgo tum (Ende des 4. Jahrh. v. Chr.) Romanos pueros sicut nunc Graecis ita Etruscis literis erudiri solitos' muß etwas Wahres sein. Überhaupt ist die von Poseidonios scharf erkannte und an einer Fülle von Beispielen erwiesene Art der Römer, den Mangel an eigener Erfindungsgabe durch produktive *μίμησις* des von anderen Völkern Erfundenen auszugleichen, schon in sehr alter Zeit ausgeprägt gewesen: neben den Etruskern standen, wie wir sehen werden, die Falisker (versus Fescennini) und die Osker (*fabula Atellana*), denen die römische *superstitio* sakrale, dann verweltlichte Arten primitiven Spiels entlehnte. Das Volk also, das sich mit bewundernswerter Konsequenz die seinem Wesen entsprechende Staatsform schuf und sich Italien unterwarf, hat eine originale Literatur nicht besessen. Es fehlte ihm die Einbildungskraft, die Fähigkeit und das Bedürfnis der künstlerischen Gestaltung, vor allem auch der Forschersinn, durch den die griechische Wissenschaft erzeugt worden war: 'wissenschaftlich' hat im Lateinischen kein entsprechendes Wort, *φιλόλογον* sagt dafür Cicero (ad Att. XIII 12, 3. 52, 2. XV 15, 2). 'Die römischen Schriftsteller — sagt Strabon III 166 — eifern zwar den hellenischen nach, bringen es aber nicht weit darin; denn was sie brauchten, übernahmen sie von den Hellenen, aus sich selbst bringen sie nicht viel Forschersinn mit; wenn sich daher bei jenen eine Lücke findet, so sind die Ergänzungen, die von der anderen Seite hinzukommen, nur unbedeutend.' Auch für das von Strabon hier gebrauchte Wort *τὸ φιλειδημον* gibt es kein lateinisches Äquivalent, und auch dieses Wort behält daher Cicero (ad Att. XII 6, 2) unmittelbar neben dem gleichfalls unübersetzbaren *θεωρία* bei, bezeichnenderweise nicht ohne hinzuzufügen: 'sed quid ex ista refertur ad τέλος?' Dieser praktische Utilitarismus, der die reine Wissenschaft und hohe Kunst bei den Römern verkümmern ließ — selbst ihre bedeutendsten Vertreter bildeten, wie wir sehen werden, doch nur eine sehr bedingte Ausnahme — gab umgekehrt das Ferment ab für die beispiellose Entwicklung des politischen Lebens und der Gesetzgebung. Die Kultur den Griechen, der Staat den Römern: das war die Wahrheit, die Polybios, Panaitios und Poseidonios erkannten, und die im Sinne und zum Teil mit dem Materiale des letzteren Varro in einer eigenen Schrift 'de gente p. R.' ausführte; 'ut virtutis a nostris, sic doctrinae sunt ab illis (den Griechen) exempla petenda' sagt Cicero (de or. III 137) trotz seines Nationalstolzes, der ihn gelegentlich (z. B. Tusc. I 1) verblendet. Vergil (Aen. VI 847 ff.) wie Horaz (a. p. 323 ff.) haben derselben Antithese in denkwürdigen Worten Ausdruck gegeben.

Das wenige uns aus der vorliterarischen Periode Überlieferte ist für die Erkenntnis der ältesten Sprache und Religion wichtiger als für die Literatur, die diese Fäden nicht weitersponnen hat.

Der Differenzierung von Poesie und feierlicher Prosa geht bei vielen Völkern eine Periode der Fluktuation voraus. Gerade bei den Italikern sind die Spuren solcher primitiven Formgebung unverkennbar. In der Mitte zwischen Poesie und Prosa steht das Gebet, denn der Betende spricht langsamer und feierlicher als in gewöhnlicher Rede. Es ist rhythmische Prosa, wie wir sagen würden, *carmen*, wie mit uraltem Worte der Römer sagte, um den in feierliche Sätze gefaßten Spruch (*verba concepta*, vgl. *nuncupare*) zu bezeichnen, sei es eigentliches Gebet oder

Zauber- oder Eidesformel. Einiges dieser Art ist uns, wenn auch lautlich modernisiert, erhalten. Bei Cato de agr. 141 steht das Gebet, das der pater familias bei der Sühnung von Hof und Grundstück sprach. Die carmina, durch die die Götter einer feindlichen Stadt evoziert und dann die Stadt verflucht wurde, überliefert Macrobius sat. III 9, die Augurenformel bei Abgrenzung des templum Varro de l. l. VII 8; Livius hat außer seinen Quellen teils wörtlich, teils paraphrasierend Sprüche dieser Art erhalten (z. B. VIII 9. XXIX 27). Eine wichtige Ergänzung bietet das Formelritual der Iguvinischen Tafeln, das uns für die Umbrer genau die gleiche Art feierlicher Prosa bezeugt; auch bei den Etruskern scheint sie nicht gefehlt zu haben, beruht dann aber dort auf italischer Entlehnung (der umgekehrte Weg führt m. E. in die Irre). Es ist eine rhythmische, nach Kola, Kommata, ja nach Worten fast symmetrisch mit gelegentlicher Assonanz gegliederte Prosa, deren Zeilen zweigeteilt sind, vgl. z. B. die schon erwähnte (o. S. 1) Cistaaufschrift 'Novios Plautios | med Romai fecid', der die Zeile folgt: 'Dindia Macolnia | fileai dedit'.

Daß solcher rhythmisierten Prosa der 'numerus' Saturnius, wie Horaz verächtlich sagt, wesensverwandt war, darf als sicher gelten. Aber es war trotz Horaz ein versus, d. h. der Rhythmus war in ihm meßbar: ein aus indogermanischem Urbesitze stammender zweigeteilter, aber bei den Italern durch Diäresen, die die Worteinheiten stark hervortreten ließen, im Vergleich zu Hellenen und Germanen mit rohem Schematismus normierter Vers, ursprünglich gesungen zu primitivem Tanzschritte; den Namen, durch den das Uritalische ausgedrückt werden sollte, erhielt er erst von den römischen Philologen. Im carmen Arvale besitzen wir einen Kultgesang aus der Königszeit in einer lautlich geschädigten Umschrift erst des J. 218 n. Chr.; wir verstehen es größtenteils (CIL I² 2 = FBücheler CLE. Nr. 1), einzelne Vorstellungen berühren sich mit solchen der Ilias (vgl. meinen Komm. zu Verg. Aen. VI², S. 213), gehen also über die Zeit der Völkerscheidung hinauf. Von diesem Kultliede, das auf den Kreis einer erst durch Augustus wieder erweckten Bruderschaft beschränkt blieb, haben die Nationalgrammatiker keine Notiz genommen. Dagegen verdanken wir ihnen Zitate aus dem carmen Saliare, dem auf Numa zurückgeführten, dann erweiterten Gebet- und Hymnenbuche des Marspriesterkollegiums der Salii (Springer, Tänzer: vgl. ὀρχηστῆς Ἄρχη Lykophr. 249); eine Gruppe von Liedern hieß axamenta, ein Wort desselben Stammes wie indigitamenta 'Anrufungsformeln' (von aio = sagen). Wir verstehen nur einzelne Worte; die etwas längeren Fragmente sind uns zum Teil durch Schuld der hoffnungslosen Überlieferung fast völlig dunkel. Aber auch bei den ältesten inschriftlich überlieferten Denkmälern sind unserer Erkenntnis Grenzen gezogen: wir verstehen nur die aus vier Worten bestehende Manios-Inschrift (CIL I² 3 = Dessau 8561), während die zerstörte Inschrift vom Forum (CIL I² 1 = Diehl 180) und die mehrere guterhaltene Sätze umfassende des Dvenos (CIL I² 4 = Dessau 8743) bis auf wenige Worte bisher ungedeutet sind.

Neben der rein sakralen Poesie gab es eine solche, in der das sakrale Element sich mit dem weltlichen mischte. Dem italischen Nationalcharakter war eine Neigung zum derben Spotte eigentümlich, das Italum acetum, wie es Horaz (s. I 7, 32) nennt; wir werden später sehen, daß die Römer in der eigentlichen Literatur das Beste da geleistet haben, wo sie diese Anlage betätigen konnten. Gegen solche alternis versibus gesungene carmina, die wir uns, wie die Ausdrücke carmen occentare, pipulo oder convicio diffamare, obvagulare zeigen, als eine Art von Katzenmusik zu denken haben (vgl. auch Plaut. merc. 405 ff.), mit der man mißliebige Persönlichkeiten öffentlich diskreditierte, schritt das Zwölftafelgesetz ein, das mit Prügelstrafe bedrohte qui malum carmen occentassit. Harmloser waren improvisierte Scherzlieder

bei der Erntefeier (Hor. ep. II 1, 145, vgl. Verg. g. II 385 ff.), desgleichen Neckereien, die man auf den jungen Ehemann (dann auch auf den Triumphator) sang; diese letzteren wurden *versus fescennini* genannt, nach der faliskischen Stadt Fescennia; ursprünglich dienten sie, wie sonstiges bei der Hochzeit übliche Lärmen, zur Geistervertreibung. Auch den Griechen ist verwandter Brauch nicht fremd gewesen, aber während die begabtesten ihrer Stämme diese rohen Anfänge zu Arten der hohen Poesie umschufen (ἐπιθαλάμια, κωμῳδία), blieben die Italiker, aristotelisch gesprochen, in der *ιαμβικὴ ἰδέα* stecken, und erst durch den Impuls der entwickelten griechischen εἶδη wurden Catulls Scheltlied (42) und Hochzeitslied (61) möglich (s. u. S. 30 f.). Die *ιαμβικὴ ἰδέα* bildete einen Bestandteil auch an einzelnen festlichen Aufzügen (*pompae*): Dionysios (A. R. VII 72, nach Fabius Pictor) spricht von Personen, die, mit Schafpelzen oder Bockfellen bekleidet, burleske Tänze aufführten (es waren also ursprünglich wohl Vegetationsdämonen). Livius berichtet in einem berühmten, seiner annalistischen Quelle entnommenen Kapitel (VII 2) von den im J. 364 v. Chr. zur Sühnung einer Pest aus Etrurien eingeführten *ludi scaenici*, einem symbolischen Sühneritus mit mimischen Tänzen unter Flötenbegleitung; neben diese *ludi* traten dann die oskischen aus Atella. Ferner hören wir von *neniae*, Litaneien zum Ruhme der Toten, deren Absingen durch Klageweiber (*praeficae*) ursprünglich wohl nur den Zweck haben konnte, die auf die Seele des Toten lauernden Dämonen zu verscheuchen: Wort und Brauch scheint vom Orient nach Rom gekommen zu sein (Zwischenglied Etrurien?). An die Existenz einstiger beim Mahle von Knaben gesungener Lieder zum Ruhme der Vorfahren wird man glauben dürfen, aber sie sind nicht aufgezeichnet worden und keine Heldendichtung hat sich aus ihnen entwickelt. Was man davon später zu haben wähnte, waren Imitationen der Skolienpoesie, durch die jene Heldenlieder ebenso verdrängt wurden wie die nationalen *tituli imaginum* in Prosa durch metrische *elogia* in griechischem Epigrammenstil.

Die Prosa der ältesten Zeit ist für uns ebenfalls so gut wie verschollen, literarischen Zwecken hat sie nicht gedient. Das im J. 449 v. Chr. schriftlich fixierte Stadtrecht, die *leges XII tabularum*, wurde in verjüngter Gestalt in den Schulunterricht eingeführt: daher hat sich dann an ihm, wie bei den Griechen an Homer, die nationale Grammatik herangebildet. Dadurch, und weil es dauernd die Grundlage und Norm des bürgerlichen Rechts blieb, sind uns viele Fragmente erhalten. Diese sind lautlich meist modernisiert, aber für Formenlehre, Wortgebrauch und Syntax eine reiche Quelle. Viele Formeln sind identisch mit griechischen des Rechts von Gortyn, dem das römische auch in der Stilisierung so nahe verwandt ist, daß ein Zusammenhang unzweifelhaft ist: das unmittelbare Vorbild können für die Römer nur die griechischen Kodifikationen Unteritaliens gewesen sein. — Die Jahreschronik (*annales*) hat sich bei den Römern wie anderswo aus der Kalendertafel (*fasti*) entwickelt, in die der *pontifex maximus* besondere Vorkommnisse eintrug, wie Sonnenfinsternisse und *Prodigien* überhaupt, später auch Daten aus der inneren und äußeren Geschichte der Stadt; doch fällt die schriftstellerische Bearbeitung dieser Jahrbücher nach dem Muster griechischer Stadtchroniken in viel spätere Zeit. Dasselbe gilt von der nationalen Sitte der *laudationes funebres*. An Betätigung des angeborenen oratorischen Triebes kann es auch im Staatsleben nicht gefehlt haben; die Fähigkeit zu drastischer, gelegentlich durch Klangformen wie Alliteration und Reim gezielter und in primitive Kola gegliederter Rede, wie sie später Cato, des Schmuckes sich schon bewußt, übte, darf schon für sehr alte, der Einwirkung des Griechentums weit vorausliegende Zeit angenommen werden. — Von der geschäftsmäßigen Nüchternheit, aber praktischen Brauchbarkeit der Amtsbücher der Behörden, geist-

lichen wie weltlichen, die von Generation zu Generation sich fortpflanzten (Ritualbücher wie die libri pontificii und augurales, Gutachten und Observanzen wie die commentarii consulum und tabulae censoriae), werden wir uns aus den umbrischen Ritualbüchern sowie den aus der Kaiserzeit erhaltenen Kommentaren der XV viri über die Säkularspiele des J. 17 und den acta fratrum Arvalium, ferner aus Catos Schrift über den Landbau, aus der des Frontinus über die römischen Wasserleitungen in Verbindung mit ein paar Fragmenten bei Varro de l. l. VI 86–88 eine Vorstellung machen dürfen. In den aus dem J. 479/8 stammenden 'Satzungen einer milesischen Sängergilde' (Dittenberger Syll. I³ 57) erinnert manches in Stil und Inhalt derartig an italische Satzungen, daß Anlehnung an griechische Vorbilder, wie in der Gesetzessprache, so auch in solchen protokollarischen Aufzeichnungen zu erschließen ist. In die eigentliche Literatur erhoben wurde auch diese Spezies erst durch eine verwandte griechische, die εἰσαγωγή: aus dem Commentarium consulatus petitionis des Q. Cicero vom J. 64 und dem großen Briefe des Marcus an Quintus (I 1) vom J. 60/59 über dessen Amtsführung in der Provinz Asia können wir uns eine Vorstellung machen von Inhalt und Art des varronischen Isagogicus ad Pompeium vom J. 71 (Inhaltsangabe bei Gellius XIV 7, 2).

Auf der Grenze der alten Zeit, die eine eigentliche Literatur nicht besaß, und der neuen, die durch Anlehnung an die Griechen eine solche zu schaffen begann, steht Appius Claudius. 'Dieser größte Neuerer, den die römische Geschichte kennt' (Mommsen), cens. 312, cos. 307 und 296, ist auch der erste Römer, der wenigstens in die Peripherie der Literatursphäre hineinreicht. Seine Jugend fiel in die Zeit, da Kyme römisches Municipium (338), Neapolis civitas foederata wurde (327), sein Alter in die Zeit des Krieges mit Pyrrus — seine später aus dem Familienarchiv herausgegebene Rede gegen Kineas las Cicero —: kein Wunder also, daß ein seiner Zeit vorauseilender Mann, der die Weltmachtspolitik Roms inaugurierte, von griechischen Kultureinflüssen berührt wurde. An die Echtheit seines früh verschollenen 'Gedichts' (Titel sententiae?) wird geglaubt werden dürfen: es waren γνῶμαι in Saturniern, offensichtlich übersetzt aus einem griechischen Gnomologion, das dem praktischen Römersinne nützlich erscheinen mußte. Sicher scheint ferner, daß auf seine Anregung sein scriba Cn. Flavius als Volkstribun die Prozeßformulare (legis actiones) in Buchform herausgab: das sog. ius Flavianum. Diese volkstümliche Maßregel, die den Plebejer vor der Willkür aristokratischer Rechtspflege sicherte, paßt zu der fürsorglichen Politik des großen Volksfreundes Appius.

Erster Abschnitt.

DIE LITERATUR DER REPUBLIK UND DES AUGUSTEISCHEN PRINCIPATS

I. Periode

Die Zeit der beginnenden Verschmelzung der römischen Literatur mit der griechischen

(Vom Ende des 1. Punischen Krieges bis Sulla)

Einleitung

Es waren, wie wir sahen, wohl Keime vorhanden, aber sie haben aus sich heraus keine organische Weiterbildung erfahren, da kein schöpferisches Individuum erstand. Die schaffende Kraft war auch hier der Hellenismus, dessen Kultur von Rom dadurch erhalten worden ist, daß es nach Niederwerfung der Einzelreiche

diese Kultur zum ersten Male auf den Boden eines festgegründeten Staates stellte: Horazens Wort *Graecia capta ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio* hat diesem von allen einsichtigen Gelehrten Roms anerkannten weltgeschichtlichen Prozesse nur die pointierte Fassung gegeben. Dieselben Männer, die Alexanders und seiner Nachfolger Reiche zerschlugen, waren anerkannte Philhellenen: Flamininus, der Sieger von Kynoskephalai (197), L. Scipio, der von Magnesia (189), Fulvius Nobilior, der von Ambrakia (189), Aemilius Paulus, der von Pydna (168). Die Mondfinsternis, die sich in der Nacht vor der Schlacht bei Pydna ereignete, wußte ein feingebildeter *tribunus militum* im Heere des Paulus (Sulpicius Gallus, *cos.* 166) vorher zu berechnen und hinterher ein Buch darüber zu schreiben (Plin. *n. h.* II 53). Kenntnis der griechischen Sprache war nicht bloß unter den Gebildeten verbreitet — der Senat ließ sich von griechischen Gesandten in ihrer Sprache berichten, der Vater der Gracchen hielt in Rhodos eine griechische Rede, der ältere Africanus schrieb einen griechischen Brief an König Philippos, sein Schwiegersohn Nasica an einen ungenannten König (Masinissa?), und P. Licinius Crassus *cos.* 131 sprach fertig fünf griechische Dialekte —, sondern die Komiker durften bei ihrem Publikum das Verständnis für griechische Verhältnisse in Staat und Familie, Religion, Mythos und Sitte, ja für griechische Wortspiele und Phrasen bis zu dem Grade vorauszusetzen, daß Plautus, wie Fraenkel bewiesen hat, sogar von sich aus dergleichen in seine Bearbeitung der Originale hineinzutragen kein Bedenken trug. Studienreisen nach dem Osten begannen: auf einer solchen starb 159 Terenz. Nach dem Vorbilde hellenistischer Fürsten nahmen römische Vornehme auf ihren Feldzügen Dichter mit als Herolde ihrer Taten, so im J. 189 Fulvius Nobilior den Ennius. Begreiflicherweise fehlte es nicht an solchen, die vor dem schrankenlosen Vordringen des Hellenismus warnten. Die Stimmung dieser Partei kam auf religiösem Gebiete in der rücksichtslosen Unterdrückung der Exzesse des Dionysoskultes (sog. *SC de bacanalibus* vom Jahre 186, die längste der archaischen Prosainschriften: CIL. I² 581. X 104. Dessau 18), auf literarischem in der durch einen Senatsbeschluß des Jahres 161 verfügten Ausweisung der Philosophen und Rhetoren zum Ausdruck. Zu solchen Maßnahmen sah sich die nationale Partei veranlaßt durch die Extremen, die über dem griechischen Wesen die römische Würde vergaßen: über einen dieser Graecomanen T. Albuций (*paene Graecum*: Cic. *Brut.* 131) goß Lucilius (88 ff.) die Schale seines Spottes aus. Lucilius war ein Anhänger der zwischen den Gegensätzen vermittelnden Partei, die sich um Scipio Aemilianus gruppierte. In der Familie der Scipionen verband sich seit früher Zeit nationaler Sinn mit griechischer Lebensverfeinerung; die 'Scipionengrabschriften' (von ca. 250 bis ca. 139) sind durch ihre metrische Form — archaische Saturnier, durch Beeinflussung der szenischen Poesie modernisierte Saturnier, Disticha —, und durch ihre Stilisierung — archaische Würde fortschreitend zu antithetischen *παίγνια* — unvergleichlich wertvolle Gradmesser der vordringenden Hellenisierung (CIL. I² 6 ff. = CLE. 6—9. 958). Scipios d. j. Vater, Aemilius Paulus, hatte seinen Kindern die sorgfältigste Erziehung geben lassen, zwar auch die nationale, die er selbst genossen hatte, daneben aber besonders eine griechische: er hielt ihnen griechische Grammatiker, Sophisten und Rhetoren, auch Bildhauer, Maler und Sportsleute (Plut. *Aem. Paul.* 20); nach dem Siege über Perseus schenkte er ihnen dessen Bibliothek. Der j. Scipio — sein Lieblingsbuch waren Xenophons sokratische Schriften — ist diesen Grundsätzen stets treu geblieben. An Polybios, der unter den tausend im J. 167 in Italien internierten Achäern war und im Hause des Paulus sogleich wärmste Aufnahme fand, schloß sich dessen damals 18jähriger Sohn enthusiastisch an: Polybios selbst hat später, in der Überzeugung, daß die

hellenischen Ideale in einem römischen Reiche griechischer Kultur ihre Verwirklichung finden würden, die Herzlichkeit der ersten näheren Begegnung und die Vertraulichkeit nach der genaueren Bekanntschaft denkwürdig erzählt (Polyb. XXXII 8 ff., bei Wilamowitz I 1, 106 ff.). Beide Männer verband enge Freundschaft mit dem Stoiker Panaitios. Die beiden griechischen Gelehrten waren mit Scipio im Hauptquartier vor Karthago zusammen und wurden von ihm — sichtlich nach dem Vorbilde Alexanders — damals zu einer Erkundungsfahrt (längs der Nordwestküste Afrikas) entsandt; Panaitios begleitete ihn dann auch auf seiner Gesandtschaftsreise in den Orient (ca. 140/139). Diesem Kreise gehörten an auch der für griechische Philosophie begeisterte C. Laelius, als jüngere Mitglieder C. Fannius, der Annalist, Schwiegersohn des Laelius, der edle Rutilius Rufus, Jurist und Verfasser von Memoiren, sowie vor allem Aelius Tubero, Enkel des Aemilius Paulus und Neffe des Africanus: er war ein Schüler des Panaitios und bekam von diesem seinem Lehrer, wie auch von seinem Mitschüler Hekaton mehrere Schriften gewidmet, verfaßte auch selbst eine astronomisch-meteorologische Schrift (etwa 30 Jahre später als der o. S. 6 erwähnte Sulpicius Gallus, der Offizier des Aemilius Paulus). Der mit Scipio bekannte athenische Philosoph Kleitomachos, ein Schüler des Karneades, ein geborener Karthager, widmete dem Lucilius eine Schrift. Für die Komödien des Terenz, der wie Laelius einige Jahre älter war als Scipio, interessierten sich die nobiles, und zwei seiner Stücke wurden 160 an den Leichenspielen des Paulus von dessen Söhnen Fabius und Scipio aufgeführt. In diesem Kreise begann sich die zivilisatorische Gemeinschaftsidee, wie sie von der jüngeren Stoa auf dem Grunde der ethisch-ästhetischen Kultur des Hellenismus ausgebildet worden war, mit römischer virtus und römischem Wirklichkeitssinne zu einer Einheit zu verbinden, die als humanitas einer der wichtigsten Kulturfaktoren zu werden berufen war. Der Vers homo sum: humani nil a me alienum puto (Terenz heaut. 77) wird von Cicero (de off. I 30) angeführt; verglichen mit dem menandrischen (monost. 572) ὡς χάρειν ἔστ' ἀνθρώπος, ὅταν ἀνθρώπος ἦ zeigt er, daß die Humanitätsidee letzten Endes eine feine Blüte der attischen Kultur war. Die philosophische Begründung des Völkerrechts als des Naturrechts, die durch die Digesten Gemeingut des orbis terrae wurde, geht in Wahrheit auf die Zeit Scipios und seinen Kreis zurück (vgl. Cic. de off. III 23 u. 69). In die Veredlung des Lebens wurde auch sein höchster Exponent hineinbezogen, der λόγος: die Klassizität der caesarisch-ciceronischen Epoche wurzelte in den Bestrebungen des Scipionenkreises, aus den Prinzipien des Ἑλληνισμός die Normen der latinitas als einer pura oratio zu entwickeln. Diese Männer, die in der Verschmelzung des nationalen Wesens mit dem hellenischen das Heil erblickten, sahen ihre Sache durch die extreme Partei gefährdet, da diese durch ihre Exzesse 'die hellenische Partei' (τὴν αἰρεσιν τὴν Ἑλληνικὴν) bei den ältesten und angesehensten Römern wie Cato kompromittierte (Polyb. XXXIX 12). Die kluge Mäßigung der Philhellenen fand ihren schönsten Lohn darin, daß auch Cato in seinem Alter sich ihrer Partei näherte; durch die von ihm gebilligte Vermählung seines Sohnes mit einer Schwester des Scipio erhielt der Bund römischen und griechischen Wesens eine Art symbolischer Gewähr (Plut. Cat. 20). So war wenigstens im Prinzip das für die Entwicklung der griechisch-römischen Zivilisation dereinst folgenreiche Kompromiß geschlossen worden. Schon in der nächsten Generation finden wir in Q. Lutatius Catulus (cos. 102, † 87), dem Gegner des bildungsfeindlichen C. Marius, einen vornehmen Mann, der die hellenenfreundlichen Tendenzen des Scipionenkreises, dem er in seiner Jugend persönlich nahegestanden hatte, mit Bewußtsein fortsetzte (vgl. Cic. de or. II 154 f.). Freilich dürfen wir uns durch den Glanz, der

von der Propaganda der griechischen Kultur auf diese Epoche fällt, nicht darüber täuschen lassen, daß der Hellenismus das nationale Römertum zunächst nur noch wie ein dünner Firnis überdeckte. Mit Scham und Entrüstung berichtet Polybios (XXX 13) von den Possen, die L. Anicius als Proprätor im J. 167 mit den Techniten trieb, die er sich für seine Triumphalspiele aus Hellas hatte kommen lassen. L. Mummius, der Zerstörer Korinths, dessen Bruder Spurius dem Scipionenkreise nahestand, hat — vorausgesetzt, daß die Lesung seines Namens auf dem Steine richtig ist — einer seiner Widmungen an Hercules Victor Hexameter beigegeben (CIL I² 632 = CLE. 248), die nächst denen der sog. sortes Praenestinae (ebd. 2173ff. = 331) die abscheulichsten aus republikanischer Zeit sind. Zwar die Familien der Anicier und Mummier gehörten zu den erst spät nobilitierten. Aber auch bei den Aristokraten dürfen wir das Maß des Philhellenismus nicht überschätzen. Sulla konnte zwar im Gegensatz zu Marius, der sich weigerte, die Sprache der Unterworfenen zu lernen, griechisch sprechen und schreiben, und brachte aus dem eroberten Athen die Bibliothek des Apellikon, in der sich die meisten Schriften des Aristoteles und Theophrast befanden (s. Bd. II³ 443), nach Rom; aber seine Bildung ging nicht in die Tiefe und die Verödung Griechenlands und eines Teiles von Asien hat vor allem er verschuldet. —

Für die Entwicklung der römischen Literatur ist die Epoche der Propaganda des Reiches im griechischen Osten die eigentlich entscheidende gewesen: sie ist damals geworden, was sie bis zur Trennung der beiden Reichshälften geblieben ist, ein wesentlicher Teil der hellenistischen Weltliteratur. Nicht in der Tatsache ihrer Abhängigkeit von der griechischen Literatur unterscheidet sich die römische von den übrigen Literaturen unseres Kulturkreises, sondern in dem Maße und in der Art ihrer Abhängigkeit. Die römische Literatur, auf die die griechische noch mit voller werbender Kraft und in unmittelbarem Kontakte der Nationen einwirkte, ist von ihr ungleich stärker beeinflußt worden als irgendeine der zeitlich fernstehenden neueren Literaturen: daraus erklärt sich das stärkere Maß ihrer Abhängigkeit. Die verschiedene Art aber war im Volkscharakter begründet. Einem Volke, das in so beispielslosem Grade selbstschöpferisch und baumeisterlich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens werden sollte wie das römische, konnten Museen und Chariten ihre Patengeschenke nicht mit leichter und gefälliger Hand in die Wiege legen. Aber an Versuchen, den vollen Strom nationalen Lebens in die hellenischen Gefäße zu schöpfen, hat es die *bellicosa Romuli gens* nicht fehlen lassen, und in der politischen Rede sowie in der Geschichtschreibung, vor allem auch in der monumentalen Gestaltung des Rechts hat sie damit großen und echten Erfolg gehabt. Und auch außerhalb dieser Gebiete ist die römische Literatur, wie sie allein schon durch ihre Lebensfähigkeit beweist, keine bloße Kopie der griechischen gewesen. Ihr eigenartiger Reiz liegt gerade darin, daß der griechische Aufzug durch den Einschlag original römischer Fäden zu einem besonderen Gewande umgewoben worden ist. In diesem Sinne als eine im bedingten Maße originale Nach- und Neuschöpfung der hellenistischen Weltliteratur gefaßt, hat die römische Literatur innerhalb dieser sogar einen hervorragenden Platz eingenommen: einem Lucrez, Catull, Vergil, Horaz und Properz, sowie einem Cicero, Sallust, Petron und Tacitus hat die gleichzeitige Literatur in griechischer Sprache keine auch nur annähernd vergleichbare, die ältere zwar größere, aber doch nicht ganz wesensgleiche Namen an die Seite zu setzen. Keiner der Genannten und viele neben ihnen sind ohne die griechische Grundlage denkbar, aber das auf dieser errichtete Gebäude ist zum guten Teile römisch, und für den Mut, mit dem die Schüler den *ἀγών* mit ihren Lehrmeistern aufnahmen (vgl. Varro sat.

395f.), sowie den Erfolg, mit dem sie ihn, ihrer nationalen Eigenart fast zum Trotz, bestanden, verdienen sie wahrlich Anerkennung. Daher hat die römische Literatur für uns nicht bloß relativen Wert, insofern wir viele uns verlorene Gattungen der griechischen nur durch die lateinischen Umbildungen besitzen, sondern sie hat auch einen absoluten, in ihr selbst liegenden Wert, den auszumünzen sich lohnt, mag auch noch so oft das griechische Gold mit römischem Kupfer legiert erscheinen.

Auf Grund dieser Verhältnisse definieren wir die römische Literaturgeschichte als die Geschichte von der Aus- und Umbildung der aus der griechischen Literatur herübergenommenen Gattungen.

DIE POESIE

Eine gemeinsame Eigentümlichkeit der ältesten Vertreter dieser Epoche war, daß sie sich nicht auf ein γένος beschränkten, sondern daß jeder von ihnen mehrere γένη nebeneinander anbaute. Innerhalb der griechischen Literatur finden wir solche Vielseitigkeit erst bei hellenistischen Dichtern, denen es ihre römischen Zeitgenossen nun gleich nachmachten, ja sie überbietend in der Pflege auch des Verschiedenartigsten. Darin zeigt sich im Gegensatze zu der organischen Entfaltung der griechischen Literatur das Gemachte der römischen, aber auch die Schaffensfreude der Dichter, die es unternahmen, alle verlangte Ware möglichst rasch zu importieren.

Die lateinische Literaturgeschichte hebt an mit einem Griechen. L. Livius Andronicus, wie er seit seiner Freilassung hieß, ein tarentinischer Sklave, besaß, wie soeben von Cichorius erkannt worden ist, schon im J. 249 ein solches Ansehen, daß ihm der Senat die Abfassung eines bei den damals eingeführten Säkularspielen zu singenden Kultliedes übertrug: es war die Übersetzung oder Bearbeitung eines in seiner Heimat Tarent gesungenen, wir besitzen daraus ein Wort bei Varro, de l. l. VI 94. Vermutlich schon vorher hatte er, zunächst für den Gebrauch in seiner Schule, die Odyssee in Saturniern übersetzt; von dieser Odusia haben wir durch Grammatikerzitate einige 30 Verse. Mag der Übersetzer im Sprachstil auch oft fehlgriffen haben, so hat er doch, ein Pfadweiser und Bahnbrecher, eine lateinische Dichtersprache zu schaffen begonnen, indem er das Sprachgut italischer Hymnik bereicherte und veredelte durch dasjenige der hohen hellenischen Gattungen, des Epos und vor allem der Tragödie. Denn die eigentliche Großtat war die Herübernahme des attischen Dramas, sowohl der Tragödie als — freilich hinter jener zurücktretend — der Komödie. Livius primus fabulam C. Claudio M. Tuditano coss. (240) docuit, also im Jahre nach Beendigung des schweren Krieges: das hatten Varro und Atticus urkundlich festgestellt. Konnte er bei der Odysseeübersetzung das nationale Versmaß übernehmen, so galt es beim Drama, auch auf dem Gebiete der Metrik schöpferisch vorzugehen. Den Dialogmaßen, dem iambischen Trimeter und trochäischen Tetrameter der Komödie — denn deren freiere Beweglichkeit ließ er auch für die tragischen Verse gelten —, gab er mit einem Taktgeföhle, dessen Feinheiten wir erkennen, ohne voll ihre Gründe zu erfassen, eine dem römischen Ohre genehme Form, die ihnen, solange Senare und Septenare gedichtet wurden, fast ausnahmslos verblieben ist. Auch an die Nachbildung der Chormetren ist er schon herangegangen (FTR. 20—22). Er stand noch mitten in der lebendigen dramatischen Tradition der Griechen. Seine Jugendjahre fielen mit den Altersjahren des Philemon und Diphilos zusammen, Apollodoros von Karystos war sein Zeitgenosse, und die immer noch reiche Produktivität in Tragödie und Komödie tritt uns in diesem und dem folgenden Jahrhundert auf Inschriften entgegen, deren Fund-

orte von Asien bis zum griechischen Unteritalien reichen. Die geringe Anzahl der Zitate aus seinen Dramen verschließt uns den Einblick in das einzelne; doch werden wir, da auch in der römischen Literatur die Kontinuität der Formen der eigentlich maßgebende Faktor gewesen ist, behaupten dürfen, daß schon Andronicus für vieles Technische die Grundlagen schuf, auf denen dann die Nachfolger weiter bauten, indem sie zwar das einzelne ausführten und bereicherten, aber das Prinzipielle auch für sich als verbindlich erachteten. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß schon Andronicus die radikale Neuerung vornahm, den Schauspielergesang aus der Tragödie in die Komödie hinüberzuleiten, d. h. aus dem strengstilisierten rezitativen Lustspiel der Attiker ein Singspiel zu gestalten. Auf diesem Wege ist dann Naevius weitergegangen, dem Plautus sich anschloß. Das Problem der plautinischen *Cantica* darf durch diese, EFraenkel verdankte Erkenntnis als gelöst betrachtet werden: 'den Nomotheten des altrömischen Dramas' nennt er mit Recht den Andronicus, und diese Führerstellung ging über die formale Struktur der Dramen hinaus. So werden wir wohl schon auf ihn zurückführen dürfen die äußere Einrichtung der römischen Bühne, deren bis auf den heutigen Tag maßgebendes Prinzip, das um 1–1½ m erhöhte *pulpitum*, von der unteritalischen Phlyakenbühne (s. o. S. 302²) herrührt. — Cicero spricht, da er zur Beurteilung der Schwierigkeiten, mit denen der εὐρητής ringen mußte, völlig unfähig war, über die Dramen des Andronicus verächtlich; aber die Lebenden haben ihn in ihrem Sinne hoch geehrt, indem sie ihm im J. 207 abermals die Abfassung eines Sühneliedes übertrugen. Livius der Historiker hielt es für zu roh, um es aus dem Texte des Annalisten, den er ausschrieb, in den seinigen aufzunehmen (XXVII 37). Er hat uns dadurch eines saturnischen Gegenstücks zu Horazens Säkularliede beraubt, denn der geborene Grieche war sich bewußt, ein ποσόδιον zu dichten — hier speziell ein παρθένειον — wie seine hellenistischen Kollegen (vgl. HDiels, *Sibyllinische Blätter* 90 f. und BCH. XIX [1895] 336 ff.). Zum Danke dafür, daß seit Absingen dieses Liedes (nicht des erwähnten älteren, im ersten punischen Kriege gesungenen) der hannibalische Krieg eine glückliche Wendung nahm, gewährte der Senat den Dichtern und Schauspielern das Korporationsrecht: *scribae* nannte der Senat die Dichter bezeichnenderweise, denn *vates* (s. o. S. 1) und das eben erst aufkommende *poetae* hatten beide fremdartigen Klang. Dieses *collegium scribarum histrionumque* im Tempel der Minerva auf dem Aventine ist die römische Analogie zu der *cύνοδος τῶν ἐν Μουσεῖῳ φιλολόγων* zu Alexandria (Strab. XVII 794) und den *cύνοδοι τῶν περὶ Διόνυσου τεχνιτῶν*. Seine genossenschaftliche Konstituierung kam der Pflege und Tradition der römischen Poesie zugute: als Ennius 204 nach Rom kam, nahm er auf dem Aventine Wohnung, in der er später den Komiker Caecilius beherbergte (vgl. auch Varro sat. 356).

Während Andronicus aus dem fremden Sklaven ein Freigelassener, aus dem γραμματοδιδάσκαλος ein ποιητής geworden war, ist Cn. Naevius, ein stolzer Campaner, den römisches Staatsgefühl erfüllte, der erste Freigeborene gewesen, den nicht der Zwang der Verhältnisse, sondern eigene Wahl zum Dichten trieb. Wir wissen von ihm gerade genug, um mit Mommsen sagen zu dürfen, daß er 'allem Anschein nach eines der merkwürdigsten und bedeutendsten Talente in der römischen Literatur überhaupt war'. Er war noch mehrere Jahrzehnte (wohl seit 235) neben Andronicus tätig, dann noch einige Zeit neben Plautus, der aber erst auf die Höhe gelangte, als Naevius Rom verließ (bald nach 204). Während er als Tragiker unbedeutender war als sein Vorgänger, zeichneten sich seine Komödien durch den Freimut aus, mit dem er von der Bühne herab einzelne *nobiles* angriff (so den

Sieger von Zama), ein Wagnis, das er mit seiner bürgerlichen Existenz bezahlte. Solche Invektiven, die übrigens auch in der *véa* nicht ganz fehlten, in dieser Schärfe aber doch die Signatur der ἀρχαία bildeten, waren also stofflich originale Poesie, bezeichnenderweise aus einer dem Italiker vertrauten Sphäre (s. o. S. 3 f.). Auch die 'contaminatio', die er durch Hineinarbeiten von Szenen aus anderen griechischen Stücken in das zugrunde liegende vornahm, zeigt selbstbewußtes Können. Dann aber sprengte er die seinen beweglichen Geist hemmenden Fesseln völlig, indem er den Römern eine Literatur nationalen Inhalts gab. Er schuf das historische Schauspiel (*fabula praetexta*), wohl auch schon die auf italischem Boden spielende Komödie (*fabula togata*: vgl. FCR. 21), endlich, in seinem Alter, das nationale Epos in Saturniern, das *Bellum Poinicum*: diesen Krieg, den ersten Punischen, hatte er mitgemacht, aber er hat auch schriftliche Quellen benutzt, darunter bezeichnenderweise auch das vom karthagischen Standpunkt verfaßte Geschichtswerk des Philinos. Die bedeutende poetische Kraft dieses Gedichts wenigstens in seiner mythhistorischen Einleitung zeigt sich uns am deutlichsten darin, daß Vergil ihm eine ganze Anzahl von Motiven, z. T. in genauem Anschlusse, entnahm. Die eigentliche Geschichtserzählung, die mit dem III. Buche anhub, scheint sich im allgemeinen freilich nicht über den Stil unserer Reimchroniken erhoben zu haben (so FPR. fr. 35: *Manius Valerius consul partem exerciti in expeditionem ducit*), doch muß ihr partienweise echt römische Kraft eigen gewesen sein (so fr. 39). Die idealisierte Geschichte in Epos und Drama an die Stelle des Mythos zu setzen, hat Naevius wohl in Anlehnung an hellenistische Poesie seiner Zeit gewagt: sie ist uns zwar wenig greifbar, aber die epische Darstellung der πράξεις Ἀλεξάνδρου und seiner Nachfolger und die Μεσσηνιακά des Rhianos scheinen für das Epos, der Θεμιστοκλήης des Philiskos und die Ἰουδαϊκὰ τραγωδίαί des Ezechiel für das Drama auf diese Zusammenhänge hinzuweisen.

Ennius (239—169) galt den Späteren als dichterischer Hauptrepräsentant der archaischen Epoche. Seine Vielseitigkeit ist ein Resultat der mannigfachen Kulturinflüsse, die in seiner kalabrischen Heimat auf ihn gewirkt hatten, wo sich auf dem Untergrunde älterer halbbarbarischer Besiedlung griechische, oskische und seit Beendigung des sog. dritten Samniterkrieges latinische Zivilisation berührten. So war er wie geschaffen dafür, die griechische Richtung des Andronicus mit der nationalen des Naevius zu vereinigen. Während aber Naevius den Aristokraten opponierte, hat Ennius, der zufällig etwa in demselben Jahre 204 nach Rom kam, in dem Naevius es verlassen mußte, sie gefeiert: die Größe des Africanus fand in ihm einen begeisterten Herold, und einem der nobiles verdankte es der poeta Messapus, daß er civis Romanus wurde. Von seinen Tragödien haben wir, dank dem Interesse Ciceros, gelegentlich kleine Ausschnitte von Szenen. Wörtliche Übersetzung ist seltener als freie Wiedergabe, die sich bis zur Umarbeitung, auch metrischer, steigert. Überall, wo wir vergleichen können, hat er Pathos an die Stelle des Ethos treten lassen (z. B. FTR. 237 ff. ~ Eur. Med. 1251 ff.), aber das Pathos hat in den lyrischen Partien nicht selten hinreißende Kraft (vgl. 75 ff. aus der *Andromacha*). Gerade an solchen gehobenen Stellen machte er ausgedehnten Gebrauch von denjenigen Redefiguren, die in der pathetischen hellenistischen Prosa herrschten, aber dem für solchen Klang durch Veranlagung (s. o. S. 3) disponierten römischen Ohre auch in Versen schmeichelten. Etwa ein Jahrzehnt nach seinem Tode hat dann die Tragödie in seinem Neffen und 'discipulus' Pacuvius aus Brundisium den ersten ihrer beiden Gipfelpunkte erreicht. — Die *Annales* sind wie kein zweites Werk der römischen Literatur epochemachend gewesen, mehr noch durch ihre Form als durch

ihren Inhalt. Diesen bilden, kurz gesagt, die πράξεις des römischen Volkes von den legendarischen Anfängen bis nahe an das Lebensende des Dichters. Er bot also, statt wie Naevius einen Ausschnitt, das Ganze, auch er, wie es scheint, hellenistischer Art folgend: so hatten ein Demosthenes aus Bithynien und ein Theodotos aus Samaria (Euseb. pr. ev. IX 22) die Geschichten ihrer Heimat versifiziert. Es war, vom Standpunkte der poetischen Theorie betrachtet, etwas Absonderliches, das der νέος Ὀμηρος schuf, indem er Heldentaten und Reden von Göttern und Heroen auf Konsuln und Tribunen übertrug. Aber wo immer wir einigermaßen zusammenhängende Versreihen haben, übt gerade die Schlichtheit, über der doch ein Schimmer archaischer Größe liegt, einen eigenen Reiz aus. So lasse man einmal die Erzählung von Ilias Traum (35–51) und vom Gründungsaugurium (77–96) oder die Worte des Pyrrus an die römischen Gesandten (194–201) auf sich wirken und messe die Simplizität dieses Ethos an dem pompösen Kothurn des vergilischen Pathos. Gelegentlich hat schon er, wie die späteren Annalisten, die altersgraue Vergangenheit durch die Farbentöne der Gegenwart belebt, z. B. in Camillus ein Abbild seines Gönners, des älteren Scipio, geschaffen. Dem Stile der Chronik, die ihm für die älteren Abschnitte unzweifelhaft das Quellenmaterial bot, ist er, soviel wir sehen, stets durch eine wenn auch gelegentlich nur leise poetische Tönung aus dem Wege gegangen (z. B. 326 f. in sece Musa manu Romanorum induperator quod quisque in bello gessit cum rege Philippo, 561 f. septingenti sunt paulo plus aut minus anni, augusto augurio postquam incluta condita Roma est, dieses aus einer Rede); es ist charakteristisch, daß der unter seinen Fragmenten (223) geführte nüchterne Vers Appius indixit Karthaginiensibus bellum gar nicht mit seinem Namen überliefert ist. An Höhepunkten der Erzählung, wie in der Entstehungsgeschichte des hannibalischen Krieges, fehlte es nicht an Erfindungen, die man je nach Belieben phantastisch oder grandios nennen mag. Besser als über den Inhalt und dessen Stilisierung können wir über die sprachliche Formgebung urteilen. Ohne die Verdienste seiner Vorgänger zu verkleinern, darf man doch Ennius den eigentlichen Schöpfer der lateinischen Dichtersprache nennen: patrium sermonem ditavit, wie sogar Horaz (a. p. 57) zugesteht. Er versuchte nicht bloß durch διπλᾶ ὀνόματα wie omnipotens altivolans suaviloquens, velivolus altisonus magnanimus der lateinischen Sprache etwas vom Reichtum der griechischen zu geben, sondern wußte auch mit dem überlieferten Wortschatze durch Archaismen (z. B. Lunai, sos = eos, induperator) und Metaphern bedeutende Wirkungen zu erzielen: so flavom marmor (vom Meere), Suadae medulla (von einem Redner), quis potis ingentes oras evolvere belli und viel dgl. Er kannte also fraglos die uns zuerst bei Aristoteles begegnende Theorie, daß der Epiker διπλᾶ ὀνόματα und γλώττας πρεπόντως gebrauchen, vor allem aber ein μεταφορικός sein müsse (Poet. 22. 1459 aff.). Rhetorische Ornamente verschmähte er auch im Epos nicht. So hält sich die Alliteration zwar in Fällen wie unus erit quem tu tolles in caerula caeli templa noch innerhalb der Grenzen italischer Technik, aber in o Tite tute Tati usw. spielt er nur mehr damit. Homoioteleuta wie maerentes flentes lacrimantes commiserantes, spielerische Antithesen Quintus pater quartum fit consul oder in Verbindung mit Parisosen wie quae (sc. Pergama) neque Dardaniis campis potuere perire, nec cum capta capi, nec cum combusta cremari, eine κατοζήλια wie volturus in spinis miserum mandebat homonem, heu quam crudeli condebat membra sepulcro (vgl. π. ὕψους 3, 2) zeigen ihn uns auch als Epiker im Banne der modernsten Rhetorik. Sein höchster Ruhmestitel war die Einführung des Hexameters. Dieser erschien in der Technik des Ennius den Späteren fast ebenso roh wie ihm selbst der Saturnier, aber geschichtlich betrachtet ist er

das Abbild des homerischen ohne die Feinheiten, die er dann in seiner lateinischen Sonderentwicklung bis auf Virgil bekam; die bemerkenswerteste Besonderheit, die ihm dauernd verblieb, die unverhältnismäßige Bevorzugung der Penthemimeres (88%), ist aus griechischer Praxis nicht zu erklären, scheint vielmehr zur Differenzierung der Wortbetonung im Verse von derjenigen in Prosa durch Ennius festgesetzt zu sein. In dem zum Lesen bestimmten Hexameter wurden die prosodischen Freiheiten der gesprochenen szenischen Maße, insbesondere also die Lambenkürzung, beseitigt; hiermit in Zusammenhang steht, daß er die in der alten Schrift nicht bezeichnete Konsonantengemination zum Ausdruck brachte, utpote Graecus Graeco more usus (Festus 293). Der Saturnier wurde durch das Verdikt des Ennius aus der Literatur völlig verdrängt, hielt sich aber noch einige Jahrzehnte als traditionelles Maß der Dedikationen und der Triumphaltafeln (vgl. FBücheler-HDessau, RhMus. LXIII [1908] 321 ff.).

Wären uns die vielen kleineren Dichtungen des Ennius, in denen sich der Reichtum der hellenistischen Zeit an εἶδη spiegelte, mehr kenntlich, so würden wir vermutlich vieles aus der späteren römischen Poesie in den ersten Anfängen auf dies ungewöhnlich anpassungsfähige und formengewandte Talent zurückführen können. Von dem Scipio können wir uns, zumal in seiner Mischung von Hexametern mit trochaischen Septenaren, gar keine Vorstellung mehr machen. Die Saturae, 'vermischte Gedichte', ἄτακτα, hat als γένος er eingeführt, mochte dieses auch erst durch Lucilius τὴν ἑαυτοῦ φύσιν erhalten. Die gastronomische Literatur, d. h. eine Spezies des parodischen Epos, war durch die Bearbeitung eines Werkes des Arcestratos von Gela, die kinädologische durch den Sota, die didaktische durch den Protrepticus, die spiritistisch-transzendente durch den Epicharmus vertreten. Die Fragmente seiner Prosaübersetzung der ἱερὰ ἀναγραφὴ des Euhemerus sind neben Cato das Älteste, was wir von literarischer Prosa haben.

Dieser Dichter, der den Späteren schon altfränkisch vorkam, war in seiner Zeit so modern wie später kaum ein zweiter, aber mit dem Hange zum Rationalismus paarte sich in ihm wie in seinem Helden, dem älteren Africanus, ein Hang zur Mystik; wie Varro hat er an der Zersetzung des Glaubens ebenso mitgewirkt wie an der Stärkung nationalen Empfindens. Die Vielseitigkeit seines Schaffens nach Inhalt und Form — außer dem Hexameter hat er nachweislich mindestens noch das Distichon geprägt — war so groß wie sich das eben nur bei einer entlehnten Literatur begreifen läßt. Daß der ästhetische Wert mit dieser πολυπραγμοσύνη des Schaffens nicht gleichen Schritt hielt, ist verständlich; aber viele der Besten der Nachwelt haben ihm bezeugt, daß sein Selbstbewußtsein nicht ganz unberechtigt war: Ennius ut noster cecinit, qui primus amoeno detulit ex Helicone perenni fronde coronam, per gentis Italas hominum quae clara clueret sagt Lucrez I 117 ff., und Cicero lebt so in seiner Gedankenwelt, daß er von ihm öfters in einem fast familiären Tone redet (vgl. Brut. 76; die hübsche Anekdote de or. II 276 lohnt sich nachzulesen). Für die Masse der von Ennius geprägten Worte, Phrasen, Versteile, die bei den späteren Epikern noch über Vergil hinaus zirkulieren, fehlt uns jede Schätzung, aber nicht leicht können wir zu hoch greifen: das Verhältnis der Kykliker zu Homer oder der nachvergilischen Dichter zu Vergil kann einen Maßstab abgeben. 'Ennius — so urteilte Scaliger — poeta antiquus magnifico ingenio. Utinam hunc haberemus integrum et amississemus Lucanum, Statium, Silium Italicum et tous ces garçons-là'.

Der Vielseitigkeit der älteren Dichter, besonders des Ennius, steht gegenüber die Beschränkung auf ein γένος bei der Trias der Komiker Plautus, Caecilius,

Terentius. Darin spricht sich das Bewußtsein aus, einen bestimmten Stil individuell gestalten zu können, wie denn die Prologe des Terenz für uns die ältesten längeren Stücke persönlicher lateinischer Poesie sind. Alle drei waren niederer Herkunft und aus der Fremde, ein Umbrer, ein Insubrer, ein Libyer. Plautus († 184) fing zu dichten an, als Naevius schon die Höhe überschritten hatte, und lebte mit Ennius noch zwei Jahrzehnte in Rom zusammen, Terenz († 159) erlebte als Knabe noch die letzten Jahrzehnte des Wirkens von Plautus, Ennius und Caecilius. Plautus nahm sich den griechischen Originalen gegenüber im Bewußtsein seines Könnens große Freiheiten. Er dichtete ganze Szenen um, spann Motive aus, erfand neue hinzu und machte gelegentlich aus den streng stilisierten Lustspielen der *vēa* operettenhafte Possen, mit genialer Schaffenskraft die äußersten Konsequenzen ziehend aus einer Praxis, die wir in ihren Anfängen schon für Andronicus, sicher für Naevius voraussetzen dürfen (s. o. S. 10f.). Zwar sind wir immer noch nicht in der Lage, eine plautinische Szene mit einer menandrischen so genau zu vergleichen, wie es uns Gellius (II 23) für das Plocium des Caecilius ermöglicht; aber wir dürfen besonders jetzt, wo unsere Kenntnis Menanders so gewachsen ist, behaupten, daß das von Gellius über Caecilius gefällte Urteil auch für Plautus gültig, Horaz also mit seinem harten Urteile über Plautus (ep. II 1 170ff) von seinem Standpunkte aus im Rechte ist. Nur zu oft schädigte er die feine Natürlichkeit und den Humor der Attiker durch aufdringliche Possenreißerei, ihre urbane Eleganz durch rusticane Derbheit, zerdehnt Motive bis zu unerträglicher Breite, verdirbt die Charakteristik der auftretenden Personen, zerreißt, nur auf momentane Wirkung bedacht, den feingesponnenen Faden der Handlung und zerstört, zumal da, wo er kontaminiert, die wohldurchdachte *οἰκονομία*, indem er die Originale entweder aufschwellen oder zu lose aneinandergereihten Szenen zusammenschrumphen läßt. Miles und Poenulus auf der einen, Casina und Stichus auf der anderen Seite sind, an der Geschlossenheit des Stils gerade der *vēa* gemessen, Monstra von Dekomposition. Die Fälle, wo er sich stärkerer Eingriffe in den Gang der Handlung enthält, sind selten (z. B. Menaechmi, Mercator, vor allem Rudens). Dagegen hält Terenz die Mitte zwischen der negligentia des Plautus und der obscura diligentia seiner Widersacher (prol. Andr. 20). Zwar übersetzt auch er, wie diese, nicht selten wörtlich (ebd. 11), wahrt sich aber doch auch seinerseits ein bestimmtes Maß freier Bewegung (Donatus zur Andr. 301: has Personas Terentius addidit fabulae; vgl. FJacobi, Herm. XLIV [1909] 362ff.), das freilich an die Ungebundenheit des Plautus nicht heranreicht. Wo er mehrere Stücke ineinanderarbeitet, versucht er die Fugen zu verdecken (freilich nicht immer mit Erfolg), überhaupt die *χάρις* des stilisierten attischen Konversationstones wiederzugeben und die *ἦθη* der Personen zu wahren, vermeidet Possenhaftes, und statt mit römischem Firnisse das griechische Bild zu übermalen, streicht er lieber das dem römischen Publikum nicht recht Verständliche. Kein Wunder also, daß die antiken Kritiker, wenn sie beiden am Maßstabe der Originale maßen, dem Terenz die Palme gaben. Aber wenn wir die beiden aneinander und in ihrer Wirkung auf uns messen, so kann unser Urteil nicht zweifelhaft sein. Die komische Kraft, die Plautus eignete, fehlte dem andern ganz, ebenso die wundervolle Frische und Beweglichkeit der Sprache, die die *αὐρότης* des würdigen Alten und den *sermo ebrius* eines Sklaven, die *εὐχρημοσύνη* des Epheben und die Brutalität des leno, die anständige Beschränktheit der *bona matrona* und die geistreiche *nequitia* der *meretrix mala* mit gleicher Virtuosität zu | tragen weiß. Damit vermochte freilich die *tenuis oratio* des Terenz nicht zu konkurrieren: gerade in sermonibus erteilte Varro, der für italische, bodenständige Art Gefühl hatte, dem Plautus die Palme (sat. 399). Daher

war dieser der Lieblingsdichter des Publikums, dessen Neigungen er entgegenkam, indem er es mit allen Schattierungen, deren die *vēa* fähig war oder durch seine Eingriffe erst wurde, versuchte, von Rührstücken (*Captivi*) und charaktervollen Familienstücken (wie *Bacchides*, *Cistellaria*, *Stichus*) bis zur ausgelassenen Posse (*Casina*), von Nachahmungen der sog. *μῆχη* (*Persa*) bis zu solchen ephemeren Stücken jüngster Dichter (*Asinaria*). Der Erfolg des Terenz war groß bei den *nobiles*, für die seine Stücke auch vorzugsweise bestimmt waren, gering beim Volke, dem die attische Speise nur zusagte, wenn sie, varronisch gesprochen, mit *alium ac caepe* gewürzt war. Gerade in dieser ihrer Mischung sind die plautinischen Stücke ein so lebensvolles Abbild des sich damals hellenisierenden Roms, während Terenz die *palliata* dadurch tötete, daß er an die Stelle produktiver *μίμησις* den *ζηλος Μενάνδρειος* setzte, dessen Effekt schließlich doch nur ein *dimidiatus* Menander sein konnte: denn dieses Urteil Caesars haben die neuen Funde, vor allem der große letzte, bestätigt. Ein attisches Stück, das die direkte Vorlage eines der drei nicht kontaminierten terenzianischen wäre, würde dieses im wesentlichen zu einem interessanten Übersetzungsexperimente herabdrücken, während der *poeta barbarus* in analogem Falle mit Ehren bestände. Nichts ist lehrreicher, als — wozu noch kaum Anfänge gemacht worden sind — die Komposition inhaltlich gleicher Szenen bei Plautus und Terenz zu vergleichen, z. B. die zwischen *leno*, *adulescens*, *servos* bei Plaut. *Pseud.* I 3 und Ter. *Ad.* II 1, diese in 53 feinen, aber nicht eben sehr witzigen Versen, jene in 150, sehr zerdehnt, aber sprudelnd von Kraft und Drastik: wie mag sich das Publikum amüsiert haben, als es hier (359 ff.) die *convicia alternis verbis* zu hören bekam, die es selbst nach altem Brauche trotz der Gesetzesstrafe noch immer übte (s. o. S. 3f.). Aber auch abgesehen von diesem seinem eigenen Werte, den ihm kein griechisches Stück rauben könnte, wird er uns durch seine Sprache, die vielfach ein getreues, wenn auch diszipliniertes Abbild volkstümlicher Rede ist, eine unerschöpfliche Quelle des Lernens und Genießens sein. Auch lege man sich einmal die Frage vor, ob die spätere lateinische Literatur technisch so schwierige, mit solcher Meisterschaft behandelte Kunstprodukte wie die plautinischen *Cantica* aufzuweisen hat (z. B. wie die lange *Arie Most.* 84–156, das Anfangsduett des *Stichus*, die ionischen Lieder im *Amph.* 162 ff. und *Pseud.* 1246 ff.): ich wüßte nur die hellenistische Reziationslyrik zu nennen, die uns in den Fragmenten des *Laevius*, der varronischen Satiren und in den *Galliamben* *Catulls* vorliegt, und das ist schon studierte Manier, während die Gesangslyrik des Plautus schöpferische echte Kunst ist. Das formale Interesse, das Terenz bietet, ist ganz andersartig. Wenn bei ihm der Wort- und Formenreichtum des Plautus stark eingeschränkt ist, alles, auch die *Syntax*, einen viel geregelteren Eindruck macht, so erklärt sich das nicht aus der geringen zeitlichen Distanz — jüngere Dichter als Terenz sind viel archaischer und regelloser als er —, sondern aus der sozialen des Kreises, in dem zugleich mit der Lebensführung auch die Sprache reformiert wurde (s. o. S. 7).

Von der *togata*, die, vielleicht schon von *Naevius* antizipiert (s. o. S. 11), von Plautus in manchen Szenen römischen Kolorits (z. B. *Curc.* IV 1) vorbereitet, den Ausläufern der *palliata* an die Seite trat, aber erst in der Zeit der *Gracchen* ihre Blüte hatte, können wir uns keine deutliche Vorstellung mehr machen. Es ist aber bezeichnend, daß dieser Versuch, mit griechischen Mitteln nationale Stoffe zu behandeln — *Afranius* nahm viel aus *Menander* und war Bewunderer des Terenz — von so kurzer Dauer war. Die *togata*, das komische Seitenstück der *praetexta*, war, obwohl sie *Horaz* (a. p. 285 ff.) zu den Ehrentiteln der römischen Literatur rechnet, doch nur ein Experiment, das länger als einige Jahrzehnte auszuführen die Kraft

der Dichter — es waren im Gegensatz zu den früheren Römer oder doch Latiner — nicht hinreichte.

Unvergleichlich viel lebenskräftiger erwies sich das *γένος*, dem C. Lucilius († 102/1 als *senex*) die besondere Prägung gab. Er entstammte einer vornehmen und begüterten römischen Familie, sein Vater war Oheim des Triumvirn Pompeius. Er selbst hätte, wie es sein Bruder tat, die senatorische Karriere einschlagen können, verzichtete aber darauf und begnügte sich damit, *eques Romanus* zu bleiben; in dem Freundeskreise des j. Scipio nahm er eine hervorragende Stelle ein (vgl. Hor. s. II 1, 62 ff.). Sein Geburtsort war Suessa Aurunca, ein latinisches Städtchen nahe der kampanischen Grenze. Aber er fühlte sich als *civis Romanus* und konnte nur aus seiner Civität den unerhörten Freimut, römische Zustände zu kritisieren, herleiten, zumal in einer Zeit, wo die politische Stellung der Nichtbürger eine denkbar gedrückte war. Es ist dies — vielleicht neben einzelnen Togatendichtern — der erste Fall, daß ein geborener römischer Bürger sich in nichtprosaischer Literatur betätigte. Aber bezeichnenderweise war das poetische Gebiet, das er bearbeitete, der Prosa so benachbart, daß die Grenzen, wenn man das *Metrum* abstreifte, undeutlich wurden (*Μουσέων περὶ νόμος* Kallimachos *Aitia*, PapOxyr. VII [1910] 31 mit Bezug auf seine *ἴαμβοι*: RHerzog, Berl.ph.W. 1911, 29 f.; *Musa pedestris* Hor. s. II 6, 17, *sermones repentis per humum* ep. II 1, 250). Die chronologisch datierten Anspielungen seiner Satiren beginnen mit dem J. 132 und reichen ohne erkennbare Pausen bis ans Ende seines Lebens. Sie wurden wenigstens teilweise zunächst nur im Freundeskreise bekannt gemacht, dann noch von ihm selbst zu Gruppen zusammengefaßt und ediert; aber die Gesamtausgabe, aus der unsere Zitate stammen, wurde von einem späteren Grammatiker besorgt ohne Rücksicht auf die Chronologie. Lucilius hat die im italischen Volke dynamisch vorhandene Neigung zum Spotte (s. o. S. 3f.) dadurch in die Sphäre der Literatur erhoben, daß er sie vereinigte mit dem Geiste und den Formen des griechischen *Iambos* — dies Wort im weitesten Sinne gefaßt, also das *γελοῖον* der Komödie, sowie die Pamphletliteratur, auch das *σπουδογέλοιοι* der Paränese in Vers und Prosa mit einbegriffen. Hierdurch drückte er dem schon von Ennius eingeführten *γένος* der *saturnae* erst den charakteristischen Stempel auf und wurde so dessen eigentlicher *εὐρετής*. In seinen Satiren spiegelte sich die ungeheure Korruption der Gesellschaft, es waren echte Erzeugnisse eines mächtig bewegten Staatslebens, dessen Zusammenbruch in den Stürmen von Revolutionen sich vorbereitete. Die Schärfe seiner vom Hasse diktierten (Trebonius bei *ic. ep. XII 16, 3*) Invektiven auf einzelne hervorragende Persönlichkeiten, eben gestorbene, aber auch noch lebende, auf Parteigruppen und die örtlichen Stadt-distrikte war beispiellos: 'er peitschte die Stadt' (Persius 1, 114); 'so oft Lucilius wie mit gezücktem Schwerte grimmentbrannt zu toben beginnt, steigt Schamröte ins Gesicht dem Hörer, dem Freveltaten das Blut hatten erstarren lassen' (Iuv. 1, 156 f.). Neben Invektiven auf die *luxuria*, *avaritia*, *ambitio*, *superstitio* und *libidines* aller Art — alle jene *vitia*, die auch die kynisch-stoische Popularphilosophie in Diatriben geißelte —, standen literarische Pamphlete: gegen die Graecomanen, die gezierten Rhetoren, die allzu pathetischen Tragiker, die Epikureer; im 9. Buche stand eine *saturnae* lehrhaften Charakters *περὶ ἀρετῶν καὶ κακιῶν λόγου*, worüber im Scipionenkreise nach stoischem Muster viel debattiert wurde. Die Einkleidung der Motive war oft sehr phantastisch im Stile der alten Komödie und der Farcen des Menippos: Himmel und Hölle wurden aufgeboten, um drastische Wirkungen zu erzielen. Das dialogische Element spielte, dem Ursprunge des *γένος* gemäß, eine bedeutende Rolle, so bei Symposien, Schilderung von Reiseerlebnissen, Anekdoten

aller Art. Die Sprache durchlief alle Stadien, vom Jargon der Gasse und des Bordells (κυνικός τρόπος und κιναιδολογία) über die gebildete Konversation, die Römische mit Griechischem sorglos verband, bis zur epischen und tragischen Parodie, die ebenfalls ein wesentliches Ingrediens dieser *lanx satura*, des Potpourri, war. Der elementaren Kraft, die, weil sie nie wieder erreicht wurde, lange ein Gegenstand der Bewunderung blieb, fehlte aber die Grazie. Die Form war, wie wir noch überall da beobachten können, wo uns einigermaßen zusammenhängende Versreihen erhalten sind, so unglaublich salopp, daß wir die Kritik des Horaz als völlig gerecht anerkennen müssen; kaum durch ein anderes γένος der Literatur mußte eine ästhetisch feinfühliger Generation so zur Umschaffung herausgefordert werden wie durch dieses. Fast jede genauere Erklärung der schwierigen Fragmente lehrt uns den überaus hohen Grad der Abhängigkeit des Horaz von seinem großen Vorgänger richtiger abschätzen, und doch muß uns nach Lage der Dinge, wie in dem analogen Falle Ennius—Vergil, das weitaus meiste verborgen bleiben. Aber jeder Zuwachs dieses Wissens ist ein Gewinn auch für die richtige Würdigung der überlegenen Kunst des Horaz, der ihn dadurch verdrängte, daß er urbane Grazie und stilisierte εἰρωνεία an die Stelle genialischer, aber undisziplinierter Kraft und großartiger, aber ungezügelter Indignation treten ließ.

Einer von Lucilius' zahlreichen literarischen Gegnern war L. Accius aus Pisaurum (geb. 170), dem Scipionenkreise fernstehend, aber noch in sullanischer Zeit die angesehenste literarische Persönlichkeit Roms. Mit dem Greise standen noch Cicero und Varro in wissenschaftlichem Gedankenaustausch: so war er das Bindeglied zwischen der archaischen und der caesarischen Epoche. In seiner Vielseitigkeit knüpfte er an Ennius an. Die republikanische Tragödie erreichte in ihm ihre ἀκμή und ihr τέλος. Seine tragischen Fragmente, an Zahl fast so viel wie die des Ennius und Pacuvius zusammen, zeigen noch uns große Kraft und Kühnheit sowie eine glückliche Mischung von Ethos und Pathos; das Stilurteil der antiken Kritiker lautete: Accius altus, 'der Erhabene'. Neben einer z. T. ganz freien Bearbeitung der klassischen Tragödien, besonders euripideischer, ist die der hellenistischen noch von fern kenntlich, wie überhaupt die Einwirkung der hellenistischen Wissenschaftszentren auf seine Produktion deutlich ist. Wie Kallimachos und Philetas verband er seine dichterische Tätigkeit mit grammatischer, insbesondere auch mit literarhistorischer (Didascalica in mindestens 9 B.), die aber mehr durch den Widerspruch, den sie bei Späteren hervorriefen, folgewichtig wurden.

Das italische Element, das sich in den Alphabetreformen des Accius bemerkbar machte, trat in den Vordergrund in der literarisch gestalteten Bauernposse der *fabula Atellana*: die Blütezeit ihres ältesten, des L. Pomponius aus Bononia, fiel in das J. 89, das Entscheidungsjahr des Bundesgenossenkrieges, in dem die Civitätsbestrebungen der italischen Gemeinden ihren Abschluß fanden; aber die dichterische Tätigkeit des Pomponius ist schon vor ca. 100 nachweisbar. Diese *ludi Osci* hatten, lange bevor sie literarisch wurden, eine primitive Vorstufe in Rom. Hier wurden sie schon um die Zeit, als Samnium bekriegt und Campanien durch die *via Appia* mit Latium verbunden wurde, sicher aus sakralen Gründen, daher lange mit Konservierung der oskischen Sprache und dauernd mit derjenigen der Masken (*personae Oscae*; Charaktertypen: Bucco, Maccus, Pappus, Dossennus), eingeführt und, unseren Fastnachtsspielen vergleichbar, in den Mummenschanz der *ludi Romani* aufgenommen (das folgt aus der Kombination von Dionys. Hal. VII 72 mit Festus 128. Varr. de l. l. VII 95). Nach dem Verblühen der übrigen Arten des szenischen Spiels kleidete sich die latinisierte Atellane in dessen Formen und wurde so ein literarisches εἶδος, ver-



gleichbar der Hilarotragödie des Rhinthon, die in frühhellenistischer Zeit ebenfalls den Wandel aus einer sizilisch-unteritalischen Bauernkomödie zu einem literarischen $\epsilon\dot{\iota}\delta\omicron\varsigma$ durchgemacht hatte. Nach dem Muster des griechischen Satyrspiels wurde die literarisch gewordene Atellane der Tragödie als *exodium* (Cic. ep. IX 16, 7) angegliedert, dies sicher auf Grund einer gelehrten Spekulation (wahrscheinlich des Accius), denn Satyrspiele bestanden damals nicht mehr in der griechischen Bühnenpraxis. Obwohl die Atellane noch weit bis in die Kaiserzeit beliebt war, haben wir nur etwa 300 meist zusammenhanglose Verse, ein bedauerlicher Verlust. Der Bauer führte das große Wort ($\acute{\alpha}\tau$ ego rusticatim tangam, nam urbanatim nescio: Pompon. 7), es wimmelt von *vocabula rustica*, die Derbheit war kolossal, in den grammatischen Formen finden wir außer bei Petron nirgends sonst so viel Plebejisches. Wie vielfache Schattierungen das eine $\epsilon\dot{\iota}\delta\omicron\varsigma$ gehabt haben muß, zeigt die bunte Fülle der Titel (z. B. ein *Prostibulum* neben *Philosophia*, *Mania medica* und *Sponsa Pappi* neben *Galli transalpini* und *Milites Pometinenses*, dazu fast das ganze lebende Inventar italischer Gutshöfe). Besonders bemerkenswert ist ein Titel des Dichters Novius (der Name weist nach Campanien): *Mortis et Vitae iudicium*, stofflich engverwandt dem Inhalte einer ennianischen *satura*: die unteritalische oder sizilische Volkssposse muß die gemeinsame Quelle gewesen sein. Titel wie *Agamemno suppositicius*, *Hercules coactor*, *Armorum iudicium* (nach Pacuvius und Accius), *Phoenissae* weisen auf die $\iota\lambda\alpha\rho\tau\rho\alpha\gamma\omega\delta\iota\alpha$, Titel wie *Adelphi* (nach Terenz), *Synephebi* (nach Caecilius) auf possenhafte Travestie der Komödie, wie sie für die griechische Posse *Aristoxenos* von Tarent (bei Ath. XV 620D–621D) bezeugt. Eine Vase aus Nola (abgebildet ArchZeit. VII [1849] Taf. IV 2) trägt in oskischen Buchstaben die Aufschrift *Santia*, denselben Namen $\Sigma\alpha\nu\tau\acute{\iota}\alpha\varsigma$ finden wir auf zwei Phlyakenvasen (BaumDenk. II 820, Fig. 903. III 1753, Fig. 1829): also ist dieser Sklavename aus der alten peloponnesischen Posse, aus der ihn Aristophanes nahm, in die sizilische und unteritalische, aus dieser in die oskische gewandert. Wir greifen hie und da die Fäden wichtiger Zusammenhänge, sind aber bei dem Untergange des gesamten $\epsilon\upsilon\tau\epsilon\lambda\epsilon\varsigma$ $\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ der Literatur kaum je in der Lage, sie fest zu verknüpfen.

Die poetische Literatur lag, wie wir rückblickend erkennen, anfangs in den Händen von fremdländischen Sklaven und Freigelassenen, Latium selbst trat erst gegen Ende dieser Epoche ein mit dem Togatendichter Titinius und mit Lucilius. Mit Lucilius hob sich auch das soziale Niveau, aber das von ihm vertretene $\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ stand zwischen Poesie und Prosa. Rom selbst hat lange Zeit keinen einzigen Dichter hervorgebracht: zwar dilettierten einige in Versen, so die Konsuln der Jahre 183 und 173 (Sueton-Donat, vit. Terent. 4), so Sp. Mummius, der Bruder des Zerstörers von Korinth (Cic. ad Att. XIII 6, 4), doch ist es fraglich, ob das publiziert wurde; die Epigramme Sullas aber waren griechisch. Erst am Ende dieser Epoche begegnen vereinzelt Ausnahmen: C. Titus eq. R. (um 120) und C. Julius Caesar Strabo († 87), beide Redner, dichteten auch Tragödien, Q. Lutatius Catulus (cos. 102), der Redner und Memoirenschriftsteller, auch Epigramme. In der Theorie bestand freilich noch in der folgenden Epoche die Ansicht, daß das tändelnde Spiel der Musen der *gravitas* eines vornehmen Mannes nicht wohl anstehe: aber Cicero verteidigte sich als Consul doch nicht mehr, daß, sondern wie er dichte (in Pis. 72 ff. de off. I 77), und D. Laberius eq. R. († 43) verfaßte sogar Mimen. Ein ganz anderes Bild wird uns die im Staatsleben wurzelnde Prosa zeigen: sie ist durch Männer ersten Ranges | aus vornehmsten römischen und latinischen Geschlechtern vertreten, umgekehrt durch keinen aus niederem Stande (eine Ausnahme aus caesarischer Zeit notiert als solche Nepos bei Suet. de rhet. 3).

DIE PROSA

Während bei den Griechen die literarische Prosa erst nach Jahrhunderten der Poesie zur Seite trat, sind bei den Römern diese beiden Ausdrucksformen künstlerischer Rede nur durch Jahrzehnte voneinander getrennt: der normale Entwicklungsprozeß verlor bei einer importierten Literatur seine Gültigkeit.

Die Stadtchronik (s. o. S. 4) wurde zu einer Literaturgattung erst dadurch, daß sie sich an die horographischen Lokalchroniken der Griechen anschloß: Werken wie z. B. den ὄροι Καμίῳν des Duris, den ὄροι Κυζικηνῶν des Neanthes traten nun die römischen Annalen an die Seite, und wie fast jede Landschaft Griechenlands ihre Spezialdarstellung fand, so erhielt jetzt auch Rom seine συγγραφαὶ Ῥωμαϊκαί. Daher bedienten die ältesten römischen Annalisten sich der griechischen Sprache: wandten sie sich doch auch vor allem an hochgebildete hellenische Leser, für die eine Geschichte Roms nicht geringeres Interesse haben mußte als eine Geschichte Babylons von Berossos, Aegyptens von Manetho, Phoinikiens von Menandros. Denn Rom war nun in den Kreis der Kulturstaaten eingetreten, ja erhob den Anspruch, eine πόλις Ἑλληνικὴ zu sein. Die ältesten und bedeutendsten dieser römischen Annalen in griechischer Sprache waren die des Q. Fabius Pictor, des Senators, der nach der Schlacht bei Cannae zum delphischen Orakel geschickt wurde. Das Zuverlässigste über die ältere römische Geschichte verdanken wir seinen Benutzern, besonders Polybios I. II (für 264–211) und Diodor XI–XX (für 486–302): vgl. Bd. III 183f.

Der erste Prosaiker in lateinischer Sprache, der der Literatur angehörte, war — neben Ennius (s. o. S. 13) — M. Porcius Cato (234–149). Es bleibt sein Ruhm, die ersten Schritte auf der Bahn getan zu haben, die am Ende der Republik in Cicero und Sallust auf ihrem Höhepunkt anlangte. Er fing erst in hohem Alter zu schriftstellern an, trotz seiner Ablehnung des Hellenismus als Kulturmacht selbstverständlich nach griechischen Mustern. In seinem Hauptwerke, den 7 B. Origines (d. h. wohl: die geschichtlichen Grundlagen der zu seiner Zeit bestehenden κατάστασις des römischen Staates), brach er mit dem annalistischen Prinzip: er erzählte mit Beschränkung auf die Hauptsachen und nach inhaltlich Buch für Buch geordneten Abschnitten (vgl. Bd. III 184). Darunter stand in B. I die Urgeschichte Roms (die Königszeit), in II. III die des municipalen Italiens (mit besonderer Rücksicht auf die Gründungsgeschichten), woran er, der Vorfechter der italischen Bauernschaft, begreifliches Interesse nahm; aber diese Hineinbeziehung des *rus Italum* zeigt zugleich auch ungewöhnliche Einsicht in das Wesen der römischen Geschichte. Von B. IV an schilderte er die *bella* seit dem 1. punischen. Diese Verbindung von Ethnographie und Kriegen war in der griechischen Historiographie seit Herodot ganz gewöhnlich. Die erste Hälfte des Werkes (I–III) war sichtlich bedingt durch die κτίσεις-Literatur, die auch den Westen hineinzuziehen begonnen hatte: so Timaios, so Polemon von Ilion, ein nur wenig älterer Zeitgenosse Catos, in seinen κτίσεις Ἰταλικῶν; da diese, wie vorher Theopompos, auch die θαυμάσια der von ihnen beschriebenen Gegenden berücksichtigten und Cato in seinem Werke ebenfalls die *admiranda* behandelte, so sehen wir auch an dieser Einzelheit die Zusammenhänge. — In das Geschichtswerk nahm er nach griechischem Muster auch Reden auf, aber wohl nur von ihm selbst wirklich gehaltene. Von denjenigen seiner Reden, die gesondert umliefen oder im Familienarchive verborgen lagen, veranstaltete erst Atticus eine Sammlung, aus der Cicero mehr als 150 kannte. Die Fragmente, die wir von 80 haben, erreichen im ganzen etwa den Umfang einer kleinen Rede Ciceros, sie sind für die Zeitgeschichte

sehr wichtig und lassen noch uns seine Schlagfertigkeit und seinen Bauernwitz erkennen; die Hauptsache war ihm aber das vituperare. Der Stil schwankt zwischen Extremen: italischer Formlosigkeit und griechischen Feinheiten, die er dem Demosthenes und Isokrates aufdringlich und ohne Kunstverständnis nachbildete (vgl. besonders Gellius XVI 1). Die Prägnanz seines historischen Stils bewunderte Sallust: hist.fr. I 4 Romani generis disertissimus paucis absolvit. Damit überträgt er auf Cato ein für Thukydides geprägtes Stilurteil (Dionys. Hal. de Thuc. 24 p. 363, 5 Rad.); man muß sich einmal überlegen, was in diesen Worten liegt: gemeinhin galt damals als der disertissimus Romuli nepotum Cicero (Catull 49, 1), dessen Sache wahrlich nicht das paucis absolvere war. Eine barocke Mischung hausbackener Weisheit mit griechischer Wissenschaft zeigen auch die paar Fragmente der kleineren Schriften, von denen wir vollständig das Büchlein *De agricultura* besitzen. Dieses, ein auf Grund griechischer schriftlicher Quellen und praktischer Erfahrung zusammengestelltes Promemoria für rationelle Gutsbewirtschaftung, läßt sich literarisch verstehen nur als eine Instruktionsschrift von der Art der o. S. 5 genannten εἰσαγγελία. Aus der mangelhaften Disposition des Materials läßt sich schwerlich der Schluß ziehen, daß die Schrift etwas enthielte, was nicht von Cato selbst stamme. Sie ist vergleichbar den roh zusammengearbeiteten Exzerpten griechischer γεωπονικά, die wir zwar erst aus dem Ende des Altertums besitzen, die aber in älterer Fassung schon Cato vorgelegen haben: daß er neupythagoreische Schriften dieser Art benutzte, ist kürzlich erwiesen worden. Dem imperativischen Rezeptenstile dieser Schriften und der ihnen verwandten medizinischen — denn auch die Hausmedizin spielt bei ihm eine große Rolle — ist auch die Schreibart Catos konform, aber zugleich erinnert sie an den Befehlston römischer leges. Wer die obigen Darlegungen (S. 4) über das Geschichtliche des Stils der Zwölf Tafelgesetze erwägt, weiß, daß beides auf gleichem Untergrunde ruht, und möge sich die Konsequenzen, die diese Beobachtung bei genauerer Untersuchung bieten wird, noch klarmachen einerseits an den umbrischen Ritualbüchern, andererseits an dem Fragmente des Exegeten Antikleides bei Athenaios XI 473 C. Mit jenen hat die catonische Schrift auch das gemeinsam, daß sie rituelle Gebets- und Beschwörungsformulare enthält (s. o. S. 2 f.), wodurch ihr Wert, der schon für unsere Vorstellung von altitalischer Bauernwirtschaft ein unvergleichlicher ist, noch erhöht wird. — Alles in allem steht der Mann auch als Schriftsteller in seiner ganzen Besonderheit vor uns: störrisch, eigenrichtig, anderen stets widersprechend und selbst widerspruchsreich, aber voll von Saft und Mark, ein italischer Bauer von echtem Schrot und Korn, das Herz am richtigen Fleck, sich erwärmend an fortia facta der Vergangenheit — das lange, bei Gellius III 7 erhaltene Fragment über die Heldentat eines Tribunen im ersten punischen Kriege sollte niemand zu lesen unterlassen —, aber ein castigator censorque minorum; gar nicht zimperlich in der Wahl der Worte, aber mit derbem Mutterwitz begabt und stets den Nagel auf den Kopf treffend. Ein Typus der viri magni antiqui, wie Varro, der italischen Erdgeruch liebte, ihn und seinesgleichen gern nannte.

An die Stelle der Vielseitigkeit Catos, die ein Resultat seines unkünstlerischen, darum echt römischen Utilitarismus war, trat dann zunächst die Beschränkung auf einzelne εἶδη. Über keines sind wir dank Ciceros Brutus so genau unterrichtet wie über die Beredsamkeit, diese echtteste Tochter der römischen Republik; aber der eben durch Ciceros Erfolge bedingte Untergang dieser reichen 'Literatur' verwehrt uns, seine Urteile nachzuprüfen. Immerhin lassen uns die Fragmente noch die Richtigkeit der taciteischen κριτικὴ erkennen: Catoni seni comparatus C. Gracchus plenior et uberior, sic Graccho politior et ornatior Crassus, sic utroque distinctior et urbanior

et altior Cicero (dial. 18). Der Stil aller Redner dieser Periode war der hellenistische Modestil, dessen Erregtheit dem revolutionären Inhalte vieler Reden entsprach; an einzelnen Fragmenten des C. Gracchus können wir noch das gewaltige, durch das Ethos der Persönlichkeit edel temperierte Pathos bewundern. Für die Erkenntnis der Zusammenhänge ist lehrreich das hochberühmte Stück bei Cic. de or. III 214: es ist ein in sehr alte Zeit hinaufreichendes $\chi\eta\mu\alpha$ (besonders genau von Demosth. I 28, 18 verwendet), von Gracchus in die $\kappa\omicron\mu\mu\alpha\tau\iota\kappa\eta\ \lambda\acute{\epsilon}\xi\iota\varsigma$ umgesetzt, dann von Cicero pr. Mur. 88f. und vielen anderen Prosaikern und Dichtern in ihrer Weise stilisiert (vgl. Ant. Kunstpr. I³ 171 mit Nachträgen). — Von Cornelia, Tochter des älteren Africanus, Mutter der Gracchen, hat uns Nepos (p. 123 Halm) zwei Brieffragmente erhalten, deren Echtheit durch Stil und Sprache gewährleistet ist. Das längere der beiden ist eins der eigenartigsten Stücke in lateinischer Sprache, die einzige Frauenprosa, aus der man logische und grammatische Unebenheiten so wenig herauskorrigieren darf wie aus den Elegien der Sulpicia; aber zur Literatur im engeren Sinne gehört es noch weniger, als die dem Parteikampfe dienenden, dann z. T. als politische Flugschriften herausgegebenen Reden der Staatsmänner.

Die Geschichtsschreibung nahm in dem Saeculum zwischen Cato und Sulla einen bedeutenden Aufschwung; der Parteistandpunkt der Verfasser war, wo sie von ihrer Zeit berichteten, für ihre Darstellung entscheidend. Neben die Annalen in lateinischer Sprache, die z. B. in L. Calpurnius Piso (cos. 133), dem Gegner der Gracchen, und in C. Fannius (cos. 122), einem jüngeren Mitgliede des Scipionekreises (s. o. S. 7), angesehene Vertreter fanden, trat durch L. Coelius Antipater, den Lehrer des Redners Crassus, nach dem Vorbilde hellenistischer Monographien die historische Spezialschrift, die dem Philologen L. Aelius Stilo gewidmete Geschichte des 2. punischen Krieges, die sowohl durch ihre Begrenzung und die eben dadurch ermöglichte historische Zuverlässigkeit als durch ihre stilisierende Kunst epochemachend wurde, ferner durch Sempronius Asellio die pragmatische, den Kausalnexus erforschende Darstellung der Zeitgeschichte nach dem Muster des Polybios, durch Lutatius Daphnis, einen Freigelassenen des Q. Lutatius Catulus (cos. 102), die 'Weltgeschichte' (Communes historiae = κοινὰ ἱστορία). Dazu kamen endlich die Memoiren (Sikmentarii), die, wie bei den Griechen die des Königs Pyrrhos und des Aratos von Sikyon, eine durchaus apologetische Tendenz verfolgten, so die des M. Aemilius Scaurus, des durch seine Bestechung im jugurthinischen Kriege bekannten Vormannes der Nobilität, und die des edlen, von den Publiken ungerrecht verklagten und verurteilten P. Rutilius Rufus (cos. 105); Sullas Memoirenwerk wurde durch einen Freigelassenen ergänzt und herausgegeben.

Auch die Fachwissenschaften wurden eine nach der anderen übernommen. Die Anfänge der Philologie knüpft Sueton (de gramm. 2) an die Anwesenheit des Krates in Rom unmittelbar nach dem Tode des Ennius. So war es also nicht die alexandrinische, sondern die pergamenische Philologie, an der sich die römische zunächst bildete, und an der wenig disziplinierten Art der literarhistorischen Forschung des Accius (s. o. S. 17) glaubt man das noch zu merken. Aber Accius eröffnete doch die Bahn, auf der andere weitergingen. Ein Grammatiker gab um das Jahr 100 die Epen des Naevius und Ennius kritisch heraus und erklärte sie in Vorlesungen, wie die griechischen Philologen Homer. Der angesehenste Gelehrte dieser Epoche war L. Aelius (geb. um 150 in Lanuvium), der Lehrer Varros und Ciceros, der $\lambda\omicron\gamma\omicron\gamma\rho\acute{\alpha}\phi\omicron\varsigma$ römischer Großen (daher sein Cognomen Stilo). Auf Rhodos, wohin er im Jahre 100 den Q. Metellus Numidicus ins Exil begleitete, kann er mit Dionysios Thrax, einem Schüler Aristarchs, zusammengekommen sein. Sein größtes Verdienst

war die Übertragung der Methoden griechischer Sprachwissenschaft auf die lateinische Sprache; die Betrachtungsweise war eine universale, auf kulturgeschichtlicher Basis. Er erklärte ferner die ältesten Urkunden der Sprache, wie das Salierlied und das Zwölftafelgesetz, beschäftigte sich auch mit plautinischen Problemen. Wir sehen noch deutlich, daß Varro auf den meisten Gebieten in die Fußstapfen seines Lehrers trat. Auch die (ästhetische) κριτικὴ ward eingeführt: ein Grammatiker wahrscheinlich dieser Zeit, Q. Laelius (Archelaus), schrieb *De vitiiis virtutibusque poematorum*; einige κριτικοί schrieben in Versen und importierten dadurch εἶδη hellenistischer Lehrdichtung. — Aus der juristischen Fachliteratur haben die drei Bücher *De iure civili* des M. Iunius Brutus (etwa aus der Gracchenzeit) dadurch Interesse, weil es die erste in Dialogform verfaßte lateinische Schrift war. — Mit der Entwicklung der praktischen Beredsamkeit ging die Theorie Hand in Hand. Der Versuch des L. Plotius Gallus (um 95), eines Parteigängers des hellenenfeindlichen Marius, die Graeca disciplina durch die Begründung einer lateinischen Rhetorenschule zu verdrängen, machte Aufsehen. Das Edikt des L. Licinius Crassus, des Stimmführers der Aristokraten, das diese Schule aufhob (92), hatte keinen Erfolg: noch bis an das Ende des Jahrhunderts sind die Spuren des Antagonismus kenntlich. Er fand seinen Ausdruck in zwei uns aus dem Ende dieser Epoche erhaltenen Schriften: den vier Büchern eines Unbekannten *De ratione dicendi ad C. Herennium* und den zwei Büchern *Rhetorica*, in denen der ganz junge Cicero *de inventione* handelt. Das Verhältnis der beiden partienweise wörtlich übereinstimmenden Werke zu einander zu bestimmen, gehört zu den interessantesten, noch immer nicht einwandfrei gelösten Problemen der römischen Literaturgeschichte. Die Schrift des Anonymus ist eine achtungswerte, freilich sich auf das rein Technische der Disziplin beschränkende Leistung, bemerkenswert auch durch den selbstbewußten Ton gegenüber den griechischen Gewährsmännern; die ciceronische, in der gelegentlich eine tiefere Begründung der formalen Regeln versucht ist, wird von Quintilian (II 6, 59) ausdrücklich als eine ausgearbeitete Nachschrift eines Kollegheftes bezeichnet (aus späterer Zeit besitzen wir solche ausgearbeiteten scholae in der Schrift des Apuleius *de dogmate Platonis*, und auf diese Form schulmäßig erfolgter Tradition muß man bei Quellenuntersuchungen zu stoffartigen Disziplinen seinen Blick überhaupt gerichtet halten).

II. Periode

Die Zeit der vollzogenen Verschmelzung der römischen Literatur mit der griechischen (Von Sulla bis Augustus)

1. Bis zum Ende der Republik

Wenn die Signatur der vorigen Epoche die Eroberung der meisten γένη der griechischen Literatur war, so ist die neue Epoche vor allen Dingen durch die künstlerische Gestaltung dieser γένη charakterisiert: Hellenismus und Römisches wurden nun aus einer Mischung ein organisches Gebilde. Die Römer übernahmen auf den meisten Gebieten der Literatur jetzt die Führung (nur in der Wissenschaft blieb den Griechen dauernd der Vorrang), aber daß die Geistesbildung nur hellenisch sein könne, war nach wie vor ein selbstverständliches Axiom. Rom wimmelte von griechischen Literaten, deren einige in engste persönliche Beziehung zu römischen Vornehmen traten. Studienreisen nach den Hauptsitzen der griechischen Zivilisation, Rhodos, Kleinasien, Athen gehörten zum guten Ton; sehr lebendig schil-

dert Cicero der Sohn, der in Athen gleichzeitig mit Horaz studierte, sein dortiges Leben in dem bekannten Briefe an Tiro (Cic. ep. XVI 21). Der Gebildete sprach und schrieb mit Virtuosität griechisch; von Cicero haben wir ein paar zusammenhängende griechische Sätze in den Briefen an Atticus VI 4 u. 5 (Graece ἐν αἰνιγμαῖς, wie er sagt 7, 1), und die interessanten politischen θέσεις ebd. IX 4, über die er zur Übung disseruit in utramque partem tum Graece tum Latine. Daß griechische Kenntnisse auch in weitere Kreise drangen, zeigt die wohl zuerst in caesarischer Zeit nachweisbare öffentliche Aufführung griechischer Dramen im Original (Cic. ad Att. XVI 5, 1. CLE. 55).

DIE POESIE

Die Produktionskraft im Drama, dieser größten Zierde der altrepublikanischen Poesie, ist fast völlig erloschen. Die alten Tragödien wurden weiter aufgeführt, aber prunkvoller und von besseren Schauspielern. Wer jetzt noch neue machte, tat es entweder zur rhetorischen Übung wie Ciceros Bruder Quintus, oder war barbarisch genug, eine belanglose Episode aus der Geschichte der Gegenwart zu dramatisieren, wie der Gaditaner Balbus, der Neffe des von Cicero verteidigten (Asin. Pollio in Cic. ep. X 32, 3. 5). Doch wurde am Ende dieser Epoche ein neues und letztes εἶδος des Dramas literaturfähig gemacht, der Mimos. Er war freilich schon im hannibalischen Kriege aus Unteritalien oder Sizilien nach Rom gewandert; aber erst als die Atellane, die oskische Schwester des griechischen μῖμος, mit dem Nachlassen der Bauernbewegung ihre produktive Kraft verlor, wurde auch er durch Anlehnung an die älteren szenischen Arten in die Literatursphäre gehoben und nun an Stelle der Atellanen (s. o. S. 17f.) als Nachspiel zu Tragödien gegeben (Cic. ep. IV 16, 7). Doch war auch in Rom seine Bedeutung größer fürs Leben, dessen realistische μίμησις er ja auch sein wollte, als für die Literatur, für die ihm eine genügend strenge Stilisierung fehlte (vgl. Cic. pr. Cael. 65): z. B. waren Improvisationen (zumal politischer Art) bei ihm etwas Wesentliches, und Mischung von Prosa mit coupletartigen Gesangsstücken ist für die vorliterarische Zeit unbedingt anzunehmen. Die derbe Realistik der Handlung verband sich, wie so oft bei Volkstümlichem, mit einem moralisierenden Elemente. Von den beiden Hauptvertretern des Mimos in caesarischer Zeit, D. Laberius eq. R. und Publilius, einem einstigen Sklaven aus Antiocheia, hatte es dieser so stark hervortreten lassen, daß man später eine Sammlung seiner Sinnsprüche machte (wie derjenigen des Philistion, des Klassikers des griechischen Mimos); sie ist uns, da sie Schulbuch wurde, erhalten, wenn auch so wenig wie die μονόστιχα Μενάνδρου in originaler Form. Von dem poetischen Können des Laberius legen die berühmten 27 Prologverse (FCR. S. 359f.) Zeugnis ab; sie sind auch deshalb, weil die Person des Diktators Caesar hineingezogen wird, sehr lesenswert, nur darf man in sie keine Sentimentalität hineinbringen. Im übrigen vermögen wir uns von einem Mimos, noch dazu dieser Zeit, leider gar keine Vorstellung zu machen.

Noch einige Jahrzehnte bevor der römische Mimos seine kurzwährende Blüte in der Literatur erlebte, schrieb Varro der Reatiner seine Saturae Menippeae, deren Hauptmasse — es waren im ganzen 150 — wir uns nach den kürzlich von Cichorius gegebenen Nachweisen als zwischen ungefähr 81 und 67 entstanden denken müssen. Damals wurde das von Menippos aus Gadara (um 280 v. Chr.) aus sehr tief wurzelnden volkstümlichen Anfängen künstlerisch gestaltete γένος von dessen Landsmann Meleagros gepflegt (AP. VII 417, 4): wir sehen also Varro wie so oft im unmittelbaren Anschluß an griechische Zeitgenossen. Vor ihm hatte schon

Accius in den *Didascalica Prosa* mit Vers irgendwie gemischt; daß Varro dieses Vorgängers, in dessen Spuren er seit seinen Jugendjahren wandelte, auch hier nicht vergaß, zeigt der Titel einer *satura*: *κυνοδιδασκαλικά*, in denen er, wie Accius, auch metrische Fragen behandelt hatte. Die *κυνική ἰδέα* trug aber erst Varro in das *ἔδος* nach dem Muster der genannten griechischen Originale hinein. Da wir uns von diesen kein irgendwie authentisches Bild machen können — denn die Nachahmung des Lukian ist sehr frei —, so müssen wir darauf verzichten, von den recht zahlreichen varronischen Fragmenten (fast 600, meist bei Nonius) eine Linie zu seinen Vorbildern zu ziehen. Allgemeine Erwägung und die Praxis Lukians führen darauf, daß der Römer die *χαριτες Μενίππειοι*, von denen jenes Epigramm redet, stark vergrößert hat; daß in den Versen das *παρωδεῖν*, in dem der Kynismos von alters her exzellierte, die Hauptsache war, ist bei Varro wie noch bei sämtlichen späteren Vertretern dieses *γένος* handgreiflich. Die dramatisch belebte Handlung (*modus scaenae* fr. 304), das teils possenhaft-realistische, teils bizarr-phantastische, ferner das biotisch-moralisierende Element, wie uns das alles bei Varro und Lukian entgegentritt, lassen diese *saturae* — so benannte sie Varro nach dem Prinzip der Buntheit ihres Inhalts und ihrer Form, also in Anlehnung an Ennius — dem Mimus wesensverwandt erscheinen, in dem die Mischung von Prosa und Vers, wie bemerkt, herkömmlich war. Daß uns keiner dieser varronischen 'Söhne von der *ἀίρεσις* des Menippus', wie er diese seine Kinder benannte (fr. 542), unversehrt erhalten ist, sondern daß wir von 89 nur die Namen und ein paar mehr oder minder verstümmelte Gliedmaßen haben, ist für den ästhetischen Kunstgenuß wohl kein besonderer Verlust (obwohl die Prologe und Epiloge der Bücher *De r. r.*, besonders deren Schluß *De Hortensi piscinis* die reizvolle Art seiner Begabung in diesem Stil zeigen), aber jedenfalls ein überaus bedauerlicher für unser Wissen von den literarischen Strömungen sowie vom religiösen und sittlichen Leben aller Bevölkerungsschichten in der Revolutionszeit. Denn deren Schäden suchte der mit der guten alten Zeit liebäugelnde, aber doch ganz modern empfindende Sohn des Sabinerlandes aufzuzeigen und *σπουδαιογελῶως* zu bessern, angetan mit dem *τρίβων* des Kynikers (vgl. fr. 469), aber auch, wie ihn Cic. *ac. post.* I 8 sagen läßt, *multis admixtis ex intima philosophia*; auch *πολιτικά* behandelte er gelegentlich (fr. 556). Rekonstruktionsversuche sind wegen der dem *γένος* eigentümlichen sprunghaften Komposition und der unberechenbaren Phantastik ebenso reizvoll wie problematisch, aber die Deutung einzelner Fragmente ist von Vahlen, Bücheler und kürzlich von Cichorius überraschend gefördert worden. Die Metrik gibt in ihrer Mischung von archaischer Simplizität (Hexameter in der Technik des Ennius und Lucilius, Senare Septenare Octonare in der des Plautus und Accius) und neoterischer *πολυμετρία* (Hendekasyllaben — deren Natur er richtig bestimmte: fr. 230 —, Ioniker, Glykoneen, Choliamben, anap. Dimeter), die Prosa in dem Nebeneinander von kyklopischer Periodisierung und asiatischem Raffinement (vgl. fr. 375. 432) ein Bild von der Doppelnatur ihres Verfassers.

Der Mimus gehörte nur in sehr bedingtem Sinne zur Literatur, die varronischen Satiren blieben, obwohl ihrer Form eine große Zukunft bestimmt war, Kuriositäten. Zeitgenossen und Nachwelt wandten ihr Interesse andersartigen literarischen Bewegungen zu, deren Kenntnis die Voraussetzung für das Verständnis auch der gesamten späteren poetischen Literatur ist.

Es sondern sich zwei Gruppen, deren eine die zeitgemäße Fortbildung des archaischen, hauptsächlich von Ennius geprägten Stils zum Programm erhob, während die andere, die neoterische (*poetae novi*: Cic. *or.* 161. οἱ νεώτεροι ad Att. VII 2, 1),

neue Pfade einschlug: eine Differenzierung nach alexandrinischer Analogie, denn wie Aristarchos dem Ὅμηρος die νεώτεροι gegenüberstellte, so schied, ihm folgend, Apollodoros (bei Strabon VIII 339) die ὁμηρικώτεροι von den νεώτεροι. Daß Berührungen der beiden Gruppen stattfanden, ist an sich begreiflich und auch noch für uns nachweisbar. Cicero war als junger Mann ganz Neoteriker; das zeigen die Stoffe seiner Jugendgedichte und die Versbehandlung in seiner Aratübersetzung. Aber er machte dann eine Schwenkung und wurde ein Anhänger der ersteren Gruppe, ohne mit den Modernen ganz zu brechen, wenngleich ihre übertriebene Zierlichkeit und ihre Verachtung der Alten ihm unsympathisch waren (Tusc. III 45. ad Att. VII 2, 1. or. 68. 161). Unter den Neoterikern scheint er sich den Catull irgendwie verpflichtet zu haben, Cat. 49 disertissime Romuli nepotum: nicht ironisch, und wechselte mit einem anderen namhaften Anhänger dieser Dichterschule, dem Q. Cornificius, verbindliche Briefe. Wohl besaß Cicero auch im Dichten viel τέχνη und achtungswerte κρίσις anderer, aber ihm fehlte die φύσις: über Rhetorik in Versen oder bloße Übersetzungen ist er nicht hinausgelangt. Was ihm fehlte, das besaß in reicher Fülle der Hauptvertreter dieser Richtung T. Lucretius Carus. Unsere Überlieferung über sein Leben ist von trostloser Dürftigkeit. Der Ton, in dem er zu dem Adressaten seines Werkes C. Memmius, dem Schwiegersohne Sullas, redet, scheint zu zeigen, daß er niederen Standes war. Sein Heimatland kennen wir nicht, aber daß er kein geborener Römer oder Latiner war, darf als sicher gelten. Er lebt für uns nur in seinem Werke, aus dem die Phantasie nachdenklicher Leser sich ein Gemälde voll von zerschellten Hoffnungen, von Martern einer geängstigten Seele gestalten kann; mit Recht ist kürzlich auf das starke, für die Seelengeschichte verwertbare Element dieses Gedichtes hingewiesen worden. Das postume Werk des Unglücklichen, der sich im J. 55, als er im besten Mannesalter stand, in einem Anfälle von Melancholie den Tod gegeben hatte, ließ Cicero, wie es bei nachgelassenen Werken üblich war, in dem unfertigen Zustande, in dem es vorgefunden wurde, edieren. Das Unternehmen, griechische Philosophie, und sei es selbst die ihm antipathische Epikurs, mit ars in die lateinische Sprache hinüberzuleiten, mußte ihm imponieren, und die archaisierende Tendenz des Dichters entsprach seiner eignen; finden sich doch Spuren, die auf Kenntnis und Benutzung der ciceronischen Aratübersetzung durch Lucrez hinführen könnten. Philosophisch-theologische Poesie hatte schon Ennius eingebürgert, außer im 'Epicharmus' auch im Prooemium der Annalen, das Lucrez zitiert (I 117ff.); auch Aratos des Stoikers Gedicht gehörte dazu, und daß es im 1. Jahrh. v. Chr. allerlei theosophische Poesie in griechischer und lateinischer Sprache gab, zeigen noch uns halbverwischte Spuren (z. B. Valerius Soranus FPR. p. 273 fr. 4, zu vergleichen mit Orpheus bei Stob. ecl. p. 29W.); auch Empedokles, der alte φυσιολόγος, von dessen Versen auch Lucrez begeistert spricht (I 731ff.), wurde trotz des aristotelischen Verdiktes wieder hervorgezogen. Dem stoischen Offenbarungsglauben und der neopythagoreisch-orphischen Mystik stellte nun der Rationalist und Materialist ein System gegenüber, aber auch er voll des Glaubens an seine Weltanschauung, auch er ein θεολόγος und sich seiner Aufgabe bewußt, zu werben für die Heilslehre Epikurs, dessen Adepten, wie Cicero sagt (Tusc. IV 7), Italiam totam occupaverunt; in den Stürmen der Revolutionen, die das Staatsschiff zerschlugen, suchten viele ihren Nachen im ruhigen Hafen der epikureischen Philosophie zu bergen. Lucrez kennt das System teils aus Schulschriften, teils wohl auch aus lebendiger Überlieferung. Er handelt wesentlich nur de rerum natura, Erkenntnislehre und Ethik werden nur gestreift, letztere, die praktische Konsequenz der Theorie, mehr in Form von Exkursen. Die lateinische Formgebung

noch dazu in Poesie war ungewöhnlich schwierig, sogar an epikureischen Prosaikern tadeln Cicero und sein Korrespondent C. Cassius (ep. XV 16 u. 19) malam verborum interpretationem, und Lucrez, der sich der Schwierigkeit bewußt war (I 136 ff. III 258 ff.), bleibt hinter Ciceros technischem Vermögen, die philosophische Kunstsprache der Hellenen zu erobern, weit zurück. Auch die Periodisierung ist oft sehr unbeholfen, ganze Partien lesen sich wie dürre Prosa, deren metrische Gestaltung der Klarheit des Gedankens geradezu schadet. Ennius hat er besonders in den nicht rein philosophischen Abschnitten für die Phraseologie (bis zu halben und | ganzen Versen) stärker benutzt, als wir auch nur zu ahnen vermögen: für den Kenner ennianischen Stils ist es reizvoll, diesen allenthalben (so in der großartigen Stelle III 1024 ff.) durchschimmern zu sehen. Daß aber daneben auch die moderne Richtung nicht ganz ohne Einfluß auf ihn blieb, zeigt eine Stelle wie II 600 ff. (Kybele: vgl. Catull 35. 63. Varro sat. 131 ff.). Auch den Stil der Diatribe verwendet er gelegentlich (besonders III 894–977), darin ein Vorgänger des Horaz, wie dieser wohl in unmittelbarer Nachahmung des Hedonisten Bion. Der werbenden Stimme des von der Wahrheit der Lehre tief durchdrungenen Propheten leiht auch der widerstrebende Leser sein Ohr. Der Reiz dieses Gedichts liegt nicht zum wenigsten in der Antithese, daß die entgötterte, ihres phantastischen Nimbus entkleidete Welt durch einen mit Einbildungs- und Anschauungskraft begabten Dichter — denn auch als Dichter war er, aristotelisch gesprochen, *μανικὸς καὶ εὐπλαστὸς* — nun wieder mit Schönheit erfüllt wird, und zwar in einer Sprache, die von wundervoll sinnlicher Realität ist. Wie weiß er zu schildern das Murren des Baches und die Blütenpracht des Frühlings, den im Walde brausenden Sturm und die furchtbare Schönheit des Gewitters, aber auch das bunte Leben und Treiben in der Hauptstadt; wie kennt er auch, unzweifelhaft auf Grund eigener Erfahrungen oder Beobachtungen, das Herz des Menschen, sein böses Sinnen und Trachten, sein Hasten und Irren, die bis zum Wahnsinnstaukel gesteigerten Freuden der sinnlichen Liebe, aber auch die süßen stillen Freuden des Familienglücks (III 894 ff.). Neben solche Partien voll von Ethos treten dann erhabene pathetische (sublimis Lucretius: Ovid a. I 15, 23), wenn er die Triumphe schildert, die der Menschengestalt durch die Kraft der Intelligenz und die Unermüdlichkeit des Forschens erreicht hat, und in diesem Triumphzuge der Geister ist Epikur der sonnenhafte Führer, der Gott und Heiland der Welt, der ihm ein 'Bekehrer' geworden ist, dessen Gnadenbeweise er in religiös-hieratischer Sprache preist. Nehmen wir noch hinzu die erschütternde Disharmonie, die das Ganze deshalb durchzittert, weil der Prophet dieser befreienden und menschenstolzen Lehre doch so oft von trüben Stimmungen ergriffen wird und gern bei den Nachtseiten des Lebens verweilt, selbst ein Unglücklicher, dem es bestimmt war, freiwillig aus dem Leben zu scheiden: so werden wir, wenn wir alles zusammennehmen — die herbe Schönheit des Ganzen, die Lieblichkeit von Einzelnem, Lebensfreude und Weltschmerz, Mitleid mit den Menschen und eine sie verachtende Gleichgültigkeit —, sagen dürfen: dieses Gedicht, dem in Fehlern und Vorzügen kein gleichartiges griechisches zur Seite steht, wird den ehrenvollen Platz in der Weltliteratur nie verlieren, den es, seinem philosophischen Inhalte zum Trotz, sogar in dunklen Jahrhunderten mönchischer Intoleranz und allgemeiner Indolenz zu behaupten wußte. Sein Verständnis ist schwer, aber es lohnt sich, auch um des einsamen Menschen willen, immer wieder darum zu werben.

Lucrez war ein Nachzügler großen Stils, die eigentliche Signatur gaben der Poesie dieser Epoche die Modernen; über Ennius, den Cicero und Lucrez verehrten, fühlten sie sich erhaben (Cic. Tusc. III 45). Schon gegen Ende der vorigen Epoche, etwa

seit 100, hatten poemata, wie Übersetzungen von Epigrammen und Mimiamben, mit den annales der alten Schule zu konkurrieren begonnen: begreiflich genug. Denn die bedeutenden Vertreter der hellenistischen Poesie, deren Blüte nun bereits fast 1½ Jahrhunderte zurücklag, stiegen jetzt ihrerseits zum Range von Klassikern empor, den einst bei Beginn der römischen Poesie die Größen der attischen eingenommen hatten. Auch kamen manche Epigonen der großen hellenistischen Poeten mit römischen Literaten in unmittelbare Berührung, so Archias aus Antiocheia, Philodemos aus Gadara, vor allen Parthenios aus Nikaia: aus der Familie der Helvii, mit denen der im J. 73 nach Rom gekommene Parthenios in Beziehungen getreten war, ging einer der angesehensten Dichter der neuen Schule, Helvius Cinna, hervor.

Diese Poesie zeigt nun, ganz wie die der griechischen Originale, ein doppeltes Gesicht: neben anspruchsvollen, schwerkgelehrten Gedichten steht die lyrische Gelegenheitspoesie. Die Produkte dieser letzteren nannte man *nugae*, *ineptiae*, wie Philetas παίγνια dichtete (*iudicra* gab es noch von Ovid), auch *catalepta* (so der junge Vergil nach Arats τὰ κατὰ λεπτόν). Das Dichten in diesem Stile hieß dementsprechend *iudere*; es war oft ein Improvisieren: Catulls c. 50 ist für die ganze Art typisch. Unbedeutende Vorgänge des Lebens erschienen wichtig genug, um fixiert zu werden, aber auch die Sorgen ihres Herzens legten sie in diesen Gedichtchen nieder; ἐρωτικά spielten eine große Rolle: *poetae teneri*, *tenelli* nannten sie sich und wurden so von anderen genannt: *carmen elegans*, *venustum*, *delicatum* wurden Schlagworte, ebenso *lepor*, *facetiae*. Aber die antimonarchische Stimmung dieser Gesellschaft machte sich Luft auch in bissigen, selbst Caesar gelegentlich unbehaglichen Versen von der Art derjenigen, wie sie einst (um 200) Alkaios von Messene gedichtet hatte. Ferner begegnen uns jetzt zum ersten Male Festgedichte aus Anlaß von frohen oder traurigen Ereignissen in vornehmen, den Dichtern befreundeten Familien — gerade für die Herüberleitung dieser hellenistischen Sitte nach Rom muß Parthenios (wie dann etwas später Krinagoras) maßgebend gewesen sein —; Catulls Hochzeitsgedicht (61 für Manlius und Vinia) war nachweislich nicht das einzige seiner Art in dieser Zeit, und Properzens ἐπικήδειον auf Cornelia war auch nur eins von vielen; mit der Einführung dieser poetischen Spezies war eine Bahn eröffnet, deren einzelne Etappen sich bis in die Vandalenzeit des 6. Jahrh. erkennen lassen. Diese poemata (*idyllia*, *eclogae*) nun waren teils in die Form von Epigrammen gekleidet, teils in die von den hellenistischen Dichtern aus der alten Lyrik entwickelten Formen des Rezitationsliedes. Da die hellenistischen μέλη für uns bis auf die Namen einiger Dichter, die bestimmte Metra 'erfanden', so gut wie verschollen sind (von kallimacheischen haben wir jetzt einige Fetzen, längst nicht genug, um uns ein Urteil zu bilden), so bieten uns nur die mit den μέλη in Wechselwirkung stehenden, in den Motiven kaum erheblich verschiedenen ἐπιγράμματα die Möglichkeit eines Vergleiches: er fällt durchaus zuungunsten der lateinischen aus, selbst die *catullischen* sind, soweit sie nicht in Kurzelegien aus dem Stil des eigentlichen Epigramms herauswachsen, mit wenigen Ausnahmen ungelentk und hart. Aber das entscheidende ist, daß durch diese poemata das βεβιωμένον — das tiefste sowohl, das auszusprechen man sich kaum entschließen kann, als das alltäglichsste — in die römische Literatur eingeführt wurde, wozu es bisher nur wenig Ansätze gab, die deutlichsten in den Satiren des Lucilius: es ist daher vielleicht kein Zufall, daß das Schulhaupt der Neoteriker, P. Valerius Cato, der wie viele seiner hellenistischen Kollegen zugleich Grammatiker war, eine Ausgabe des Lucilius machte. — Allein diese poemata, an denen wir uns wegen ihrer Natürlichkeit erfreuen, wurden von ihren Verfassern weniger hoch bewertet als die *docta carmina*, die, wie es von den entsprechenden

des Kallimachos, Lykophron und Euphorion hieß, ein γυμνάσιον εἰς ἐξήγησιν γραμματικῆν (Clem. Al. strom. V 676P) waren: so wurde die Zmyrna des Helvius Cinna, die Catull 95 preist, noch zu Lebzeiten ihres Verfassers interpretiert. Die studierte Eleganz der Form entsprach dem gelehrten Inhalte, jahrelanges Feilen galt als unerläßlich, Arats von Kallimachos gepriesene ἀγρυπνίη wurde vorbildlich (Cinna FPR. fr. 11). Da sich in einem großen Epos diese Postulate nicht erfüllen ließen, wurde dieses als μέγα κακόν verworfen: so sind die annales eines Volusius für Catull (36, 1) eine cacata charta, und einen anderen verhöhnt er (22), daß er longe plurimos facit versus. Wie alles in Inhalt und Form, so wurde auch die Technik des Hexameters verfeinert. Archaische Läßlichkeiten wie das verklingende Schluß-s sind von nun an verpönt (letztes Beispiel Catull 118, 8). Das Melodiöse wird wie in den Rhythmen (gracilem molli pede claudere versus: Ciris 20) so auch in den Worten gesucht (Deminutiva wie mollicellus, tenellula): vgl. Cic. or. 68 von diesen Dichtern: vocibus magis quam rebus inserviunt. Das dulci voce cantare wurde z. B. an Catull gerühmt (obwohl es doch bloß Rezitationspoesie war): schol. Veron. zu Verg. b. 7, 22. Daher auch die Vorliebe für den Refrain und für die weichen σπονδειαῖζοντες; die Hexameter in Catulls c. 62 sind die melodiösesten in lateinischer Sprache, während seine Pentameter noch viele Härten zeigen, die erst die folgende Generation beseitigte (z. B. 91; 2 in misero hoc nostro hoc perdito amore fore mit den vielen schweren Synaloephen, 110, 4 quod nec das nec fers, saepe facis facinus mit den fünf Monosyllaba in der ersten, dem mehrsilbigen Wortschluß in der zweiten Hälfte). Die Stellung der Worte im Verse wird sorgsam abgewogen, Kühnheit der Verschränkungen eher gesucht als vermieden, die kunstlose Periodisierung der älteren Dichter einer auf das Zierliche abzielenden Reform unterzogen. — Auch in den Worten selbst wollten diese Dichter modern sein. Laevius, Verfasser von 'Erotopaegnia', ein interessanter Vorläufer der Neoteriker (noch aus frühsullanischer Zeit), der als zeitlich erster in ihrer Reihe genannt (Gellius XIX 9, 7), ja geradezu als Begründer einer lateinischen Lyrik bezeichnet wird (Porphy. zu Hor. c. III 1, 2), experimentierte wie mit der Metrik, in die er z. B. die Anakreonten und viele andere Kurzverse κατὰ τρίχον, aber auch ionische Systeme einfuhrte, so auch mit der Sprache als einem παῖγνιον (z. B. bei Gell. XVII 7, 14 Nestor trisaeclicenex et dulciorelocus). Dadurch übertrug er auf seine 'Polymetra' Spielereien, wie sie uns aus der jüngeren griechischen Lyrik (dem Dithyrambos), den Meliamben des Kerkidas von Megalopolis und den Epigrammen des Leonidas von Tarent und anderer (Hegesandros bei Athen. IV 162A ὄφρυναςαπακίδια ~ Laevius bei Gell. a. a. O. 16 subductisupercilicarpores), in römischer Poesie schon aus Pacuvius, dann aus Laberius überliefert sind. Solche metrischen und sprachlichen Experimente, die genau so auch der von Laevius (fr. 3) zitierte Varro in den Satiren hat, wurden von der jüngeren Dichtergeneration eingeschränkt. Immerhin hat aber Catull ungewöhnlich viele ἀπαξ λεγόμενα, so viel wie kein anderer uns erhaltener lateinischer Dichter, und zwar nicht etwa bloß in dem überkünstlichen Gedichte auf Attis nr. 63 (wie nemorivagus, silvicultrix); auch liebt er kühne Metaphern nach griechischem Vorbilde (wie nutrices τίτθαι 'Brüste', cachinni undarum nach κυμάτων γέλασμα). Überhaupt wurde die Sprache stark hellenisiert; Einführung der Graecae litterae z und y, griechische Flexion (wie Arsinoes, Cypridos, Minoidi, Nereidēs), Ersatz lateinischer Worte durch griechische (Iaena), griechische Konstruktionen (phaselus ait fuisse navium celerissimus, neque-nequissime, negat-negare, iste post phaselus ὁ ἔπειτα φάσηλος: das alles in dem einen Ged. 4 Catulls; vgl. etwa noch das Nest von Graecismen aller Art 68, 103—112). Den Grund für diese Vorliebe kann man aus Quintilian (XII 10, 33) er-

sehen: tanto est sermo Graecus Latino iucundior, ut nostri poetae, quotiens dulce carmen esse voluerunt, illorum id nominibus exornent, was man sich gut auch aus der Kontrastwirkung von Verg. b. 7, 37f. ~ 41f. klarmachen kann. Die lateinische Literatursprache ist in keiner Zeit ihres Bestehens mehr in Gefahr gewesen, ihre potentia der griechischen gratia aufzuopfern — so formuliert den Gegensatz treffend Seneca (dial. XI 2, 16) — und es der griechischen auch an licentia gleichzutun (vgl. Sen. contr. IX 4, 23): erst die Augusteer haben ihr die eigene Kraft und Strenge zurückerobert. — Die peinliche Sauberkeit der Komposition und der Verzicht auf Großzügigkeit läßt diese Dichter als Geistesverwandte der 'Attiker' unter den Rednern dieser Zeit erscheinen. In der Tat waren zwei namhafte Vertreter dieser Dichterschule, Licinius Calvus und Cornificius, erklärte Anhänger jener dem Cicero unsympathischen Richtung in der Beredsamkeit.

Die meisten Anhänger dieser Dichterschule, auch schon ihr Begründer Valerius Cato, stammten aus der Gallia transpadana, die seit ihrer Angliederung an Italien auf lange Zeit hinaus die literarisch fruchtbarste Provinz wurde: die Mischung des Blutes war hier, wie oft, talentvoller Produktion günstig. In dem graziösen Esprit dieser Poeten darf man etwas von dem argute loqui erkennen, das schon dem alten Cato an den Kelten aufgefallen war; ist es doch auch sicher kein Zufall, daß von allen uns erhaltenen späteren Dichtern keiner so an Catull erinnert wie Ausonius. Auch keltische Worte dringen ein: so erhielt basium (basiare) durch Catull Bürgerrecht auch in der Literatur (vgl. Quint. I 5, 8).

Es hätte wenig gefehlt, daß C. Valerius Catullus für uns ein bloßer Name geblieben wäre, einer mehr neben Calvus, Cinna und den anderen Neoterikern um ihn, bekannt nur aus Zitaten und Urteilen von Varro und Nepos bis Sidonius und Isidorus. Aber Verona hat ihn, unter dem flos Veronensum iuvenum den erlesensten, in Ehren gehalten: hier fand und las ihn der Bischof Ratherius im 10. Jahrh., schon als große Rarität, wenn nicht als Singularität. Das uns Erhaltene ist nicht alles, was das Altertum von ihm hatte; es stellt sich uns dar als eine nach metrischen Prinzipien vorgenommene Kombination mehrerer Sammlungen, deren erste, den libellus mit den nugae, er dem Cornelius Nepos gewidmet hatte (das Widmungsgedicht vereinigt Konventionelles — vgl. Meleagros AP. IV 1, 1ff. — mit Persönlichem). Von den anderen Neoterikern haben wir gerade noch so viel, um sagen zu können, daß sämtliche Arten der catullischen Gedichte auch bei ihnen vorkamen und daß ein Geben und Nehmen von Gedanken, metrischen Formen, ja von Worten teils unbewußt, teils um Komplimente zu tauschen stattfand (vgl. z. B. Laevius fr. 28 mit Catull 32, 1). Aber die Erkenntnis, daß Catull das Genie unter den Talenten war, ist nachweislich schon bald nach seinem Tode durchgedrungen. Also es gilt erstens, sich klar zu machen, daß er zwar eine Größe war, aber doch innerhalb eines gegebenen Kreises, in den er als Jüngerer und nicht bloß Gebender eintrat. Das zweite ist dies, daß man sich nicht scheuen darf, auch die eigenen und vollen Akkorde dieses geborenen Dichters einzuschalten in die große Symphonie griechischer Poesie: eine banale Tatsache, die aber ausgesprochen werden muß, weil sie, obwohl schon von MHaupt betont, wenigstens von den meisten, die jetzt öffentlich das Wort über ihn führen, ungebührlich in den Hintergrund gedrängt wird, als ob wir sein Eigenstes nicht erst dann verstehen und genießen könnten, wenn wir das Konventionelle von ihm abgestreift haben. Um so höher werden wir ihn werten, je deutlicher wir erkennen, daß er sich die Fesseln pedantischer Schullehre oft zu Blumengewinden umschafft: oft, aber längst nicht immer, denn doctus ist auch sein Ehrenprädikat (neben lascivus). 'So viel Küsse wie Sand in der Wüste und Sterne

am Himmel' will er sagen (7) und findet für das letztere die εὐκαιρος περίφρασις 'so viel Sterne im Schweigen der Nacht die verstohlenen Liebschaften der Menschen sehen', aber das erstere (ψαμμακόσια): 'so viel libyscher Sand liegt in der silphiumtragenden Cyrenaica zwischen der Orakelstätte des glühendheißen Jupiter und dem heiligen Grabmal des alten Battos': so ehrt er (freilich mit leichtem Anflug von parodischem Pathos) Callimachi manes, und dergleichen ist gar nicht so selten | selbst in den *nugae*. 'Hassen und Lieben zugleich. Du fragst wohl, warum ich's so treibe. Weiß nicht. Daß es mich treibt, fühl' ich und martre mich ab' (85): 'Unnachahmliche Schönheit, einzig in der ganzen römischen Literatur; in einem Distichon ein ganzes Menschenleben' sagte MHaupt (bei ChrBelger, MHaupt als akademischer Lehrer, Berl. 1879, 246, 1); sehr wahr, aber der Gedanke stammt aus dem Inventar der erotischen τόποι (z. B. Ter. eun. 70 ff.), und nur die epigrammatische Fassung — die ergreifende Antithese *faciam-fieri* können wir nur unvollkommen nachbilden — ist sein Eigentum, nichts Kleines, wenn man sieht, wie Ovid mit dem Gedanken witzelt. Das Gedicht auf den *passer* (3) muß man mit dem Epigramme des Simias (AP. VII 203) vergleichen, mit dem es in einem Verse fast wörtlich übereinstimmt: daß wir von dem auch sonst beliebten Motive gerade keine lyrische Fassung im Griechischen haben, kann bloßer Zufall sein; ist es das nicht, dann hat Catull ein derartiges Epigramm lyrisch umstilisiert, was sich auch vom *phaselus* (4) und vielen anderen der *nugae* erweisen ließe: denn hier ist noch sehr wenig gearbeitet worden. Dagegen ist bei den großen Studiengedichten der mittleren Gruppe der griechische Einfluß allgemein zugestanden, strittig nur der Grad außer bei 66 (Locke der Berenike), das er selbst (65, 16) als Übersetzung aus Kallimachos bezeichnet. Der 'Attis' (63), sein technisches Bravourstück, ist wahrscheinlich auch nach Kallimachos, mindestens in dessen Stile gedichtet. 'Peleus und Thetis' (64) mit der Ariadneeinlage repräsentiert für uns neben der *Ciris* am deutlichsten ein alexandrinisches 'Epyllion'; ein Vers desselben (111) ist die genaue Übersetzung eines anonymen griechischen, den Cic. ad. Att. VIII 5, 1 wahrscheinlich doch eben aus dem von Catull bearbeiteten Originale, zitiert; ob die künstliche Verknüpfung beider Sagen C.s Erfindung war, läßt sich nicht entscheiden, es ist aber wahrscheinlich. Das Epithalamion 62 ist im Gegensatz zu dem anderen (61) eine bloße Studie: Sappho in moderne Technik umgesetzt, wahrscheinlich schon nach Vorgang eines hellenistischen Dichters, doch läßt sich auch hier die Grenze zwischen genauer Nachbildung und schöpferischem Umprägen für uns nicht mehr genau ziehen. Eins der umstrittensten Gedichte in lateinischer Sprache ist 68, eine Elegie mit persönlicher Adresse, wie wir solche Briefelegien aus alter Zeit kennen (Solon an Mimnermos), für die hellenistische Zeit, wenigstens in Epigrammenform, sicher erschließen; jedenfalls ist bei Catull die Ausführung des einzelnen, das Raffinement in der Komposition der *Laodamia*-Romanze ganz hellenistisch. Daß wir gelegentlich auch bei ihm mit Vergrößerung des Originals zu rechnen haben, zeigt außer der ganz schlimmen Entstellung eines sapphischen Verses (51, 2) das zurückhaltende Urteil bei Gellius (XIX 9, 7) über seine Lyrik: ihm (und Calvus) seien in der Lyrik *forte pauca* den Griechen vergleichbare Gedichte geglückt.

Mit der griechischen Art paart sich bei ihm eine bodenständig italische. Das Epithalamion 61 ist ein interessanter Versuch, den *Fescenninus* mit dem *Hymenaios* zu verknüpfen: aber trotz aller wundervollen Einzelheiten, an denen gerade dies Gedicht überreich ist, gelang es ihm hier nicht, die wesensverschiedenen Elemente ganz auszugleichen. Dagegen ist meisterhaft das kleine 42, ein echt italisches *malum carmen* im oben (S. 3 f.) erörterten Sinne, aber in den griechischen Formen des

ἴαμβος. Das nur fünfzeilige 59 (Bononiensis Rufa Rufulum fellat) ist ebenfalls ein solches malum carmen, ein 'Pasquill', sozusagen literarische Stilisierung des auf pompeianischen Graffiti so häufigen 'hier hat der und der die und die —'. Die iambi auf Pompeius, Caesar und die perdita iuventus um diesen stilisieren in den neuen griechischen Maßen die längst volkstümlich gewordenen und daher diesen Poeten zu gewöhnlich erscheinenden trochäischen Septenare, deren einige aus den carmina triumphalia auf den imperator unicus uns erhalten sind (FPR. p. 330f.); auch die 'Archilochia' edicta des Bibulus gegen Caesar und Pompeius aus dem J. 59 und was es sonst an Pamphletschriften jener Zeit gab (Cic. ad. Att. II 19, 5, 20, 4, 21, 4. Suet. Caes. 10), sowie die iambischen Senare, die man ein Dezennium nach Catulls Tode an allen Straßenecken Roms angeschlagen lesen konnte (Gell. XV 4, 3, vgl. IV 5, 5), müssen zum Verständnis der catullischen iambi herangezogen werden, wie das Sueton (Caes. 49) getan hat. Auch sein Liebesempfinden und die Sprache, in die er es kleidet, trägt römische Farben.

Jeder vorurteilslose Leser Catulls muß anerkennen, daß in keiner uns überlieferten Gedichtsammlung guter Zeit so viel absolut Minderwertiges, auch knabenhaft Unreifes enthalten ist wie in der seinigen. Aber wenn wir auch nur solche Lieder hätten wie das ἐρωτοπαίγνιον Acmen Septimius suos amores (45), Reiseerinnerungen (das εἶδος in hellenistischen Epigrammen vertreten!) wie das Wanderlied iam ver egelidos refert tepores (46), oder wie paene insularum Sirmio (31), einzelne Polymetra und Epigramme auf wahre oder falsche Freunde (z. B. 9, 30, 73, 77, 91), auch das auf den toten Bruder (101), das wir mit dem des Meleagros (AP. VII 476) auf seine tote Gattin vergleichen können, die antiken Leser noch unmittelbarer mit dem ἐπικήδειον des Aratos εἰς Μύριν τὸν ἀδελφόν zusammenstellen mußten: so würden sie ihn durch Zartheit der Empfindung, Innigkeit des Gefühls und liebenswürdig-treuherzige Natürlichkeit, aber auch durch die darin niedergelegte Glut seines Herzens, die Kraft seines Zornes und die Reinheit seines im Grunde unverdorbenen Gemüts zu Roms einzigem Lyriker stempeln. Nun aber: Lesbia dictavit, docte Catulle, tibi (Mart. VIII 73, 8). Diese Lesbialieder, in denen alle Töne angeschlagen sind, vom kindlich zartesten bis zum dämonisch leidenschaftlichsten, in denen er alle Stimmungen seines leichtbewegten Herzens, Hoffnung, Glauben, Zweifel, Haß, Resignation niederlegte, müssen, wie mit Recht gesagt worden ist, hinter griechischer Lyrik vielleicht erst dann zurücktreten, wenn wir von dieser mehr als Fetzen besitzen werden. Si qua recordanti benefacta priora voluptas est homini, dieses zu einer lyrischen Kurzelegie in Gebetform erweiterte Epigramm (76), dieses soliloquium mit dem auch rhythmisch überwältigenden Verse una salus haec est, hoc est tibi pervincendum, muß man in sich aufgenommen, auswendig gelernt, in deutsche Verse übersetzt haben, um zu empfinden, daß hier ein Höchstes vielleicht nicht an Kunst, aber an ergreifend schlichter, frommer Wiedergabe ewiger Gefühle geleistet worden ist.

Für die Literaturgeschichte, die die Entwicklung der Arten verfolgt, am wichtigsten ist das, was über den Kreis, in dem er stand, hinausführt. Archilochos und Sappho fand er bei den hellenistischen Dichtern gepriesen, nachgeahmt, ja zitiert: da vernahm er Töne, die in ihm wiederklangen, und er wagte als erster tastend sich vor zu den Originalen selbst, auf die Bahn fast hoffnungslos schwerer μίμησις. Horaz hat ihn als Vorgänger ignoriert und durfte es tun, da er der eigentliche Eroberer dieser Gebiete war, aber ep. I 19, 32f. nennt er für das aiolische Lied, das er zuerst eingebürgert habe, vorsichtigerweise doch nur den Alkaios. Sappho lebt in lateinischer Poesie nur im Namen jener geistreichen, blendend schönen Frau mit

den großen Augen, die, der Treue bar, den Dichter physisch vernichtete und ihm das Herz brach, daß er verschied, *hedera iuvenalia tempora cinctus* (Ovid am. III 9, 61).

DIE PROSA

Wie die Poesie, so war auch die Prosa auf Verfeinerung gerichtet: sie wurde gesäubert von den *vestigia ruris*: *elegantia* und *urbanitas* waren die Schlagworte; man erwog, was *latinitas* sei, und fand, sie sei identisch mit dem Stadtrömischen wie der Ἑλληνισμός am reinsten sich darstelle in der Sprache von Athenae Atticae. Die von Aelius Stilo auf das Lateinische übertragene sprachwissenschaftliche Tagesfrage, ob die Sprache der Analogie oder der Anomalie zu folgen habe, wurde von vielen maßgebenden Männern zugunsten ersterer, als der Norm der 'Sprachrichtigkeit', entschieden: Caesar selbst, ein erklärter Anhänger der Attizisten, griff durch sein Werk *De analogia* in den Streit ein und kleidete sein Postulat etwa in diese Worte: *ut tanquam scopulum sic fugias inauditum atque insolens verbum* (GRF. I 146). Die Folge der Übertragung dieser Theorien in die Praxis war, daß sich in dieser Periode der Bruch zwischen Schrift- und Volkssprache, der sich schon in den puristischen Bestrebungen des Scipionenkreises vorbereitet hatte, zu einer Kluft erweiterte, die unüberbrückbar war und die, solange das Lateinische als Sprache überhaupt lebte, d. h. bis zum Anfange der humanistischen Bewegung, in dem Nebeneinander des Schriftlateins und der aus der gesprochenen Sprache sich entwickelnden Mundarten sichtbar blieb. Diese Verhältnisse brachten es in der ciceronischen Epoche mit sich, daß die lateinische Schriftsprache gerade zu derjenigen Zeit, in der sie ihre höchste stilistische Vollendung erreichte, in ihrem Wortschatze am stärksten verarmte. Während wir z. B. Cato in den Fragmenten seiner Reden noch aus dem sprudelnden Borne volkstümlicher Sprache schöpfen und vor drastischen Neubildungen nicht zurückschrecken sehen, ist das Sprachmaterial Ciceros und Caesars, mit dieser Fülle verglichen, sehr begrenzt, ja Cicero wurde innerhalb seiner eigenen Entwicklung immer behutsamer. Auch die Freiheiten der Flexion und der Syntax wurden beseitigt. Uniformität trat an die Stelle der freien Beweglichkeit. Doch standen manche Schriftsteller abseits von dieser Entwicklung und gingen ihre eigenen Wege.

Zwischen M. Terentius Varro und Cicero ist es, obwohl sie als Schriftsteller Komplimente austauschten, auch politisch Gesinnungsgenossen waren, zu einer Intimität nicht gekommen. Ciceros bewegliches Naturell kontrastierte mit der schwerfälligen Art des reatinischen Bauernsohnes, und vor allem: der eine war Gelehrter, der andere Künstler, und jeder in dieser Beschränkung fast einseitig. Die Nachwelt hat, wie gewöhnlich und mit vollem Rechte, die Werke des Künstlers größtenteils erhalten, von den Arbeiten des Forschers die Ergebnisse sich angeeignet, aber die Arbeiten fast ausnahmslos untergehen lassen. Der Umfang seiner Schriftstellerei — es waren nach dem Kataloge mehr als 600 Bücher — ist um so staunenswerter, als er daneben seinen Pflichten als Staatsbürger treu obgelegen und als Offizier des Pompeius sowie in zivilamtlicher Stellung den Erdkreis von Spanien bis in das Innere der Provinz Asia kennen gelernt hat. Dem Ertrage dieses Lebens entsprach aber freilich auch seine Länge. Derselbe Mann, der die sullanische Restauration vollbewußt miterlebt hatte (geb. 116), sah in seinem Todesjahre (27) noch die Begründung des augusteischen Prinzipats, und er, der als Knabe die lucilianischen Satiren erscheinen sah, der als Jüngling dem Accius eine Schrift widmete, erlebte noch Horazens Satiren und Epoden, Vergils *Bucolica* und *Georgica*, Properzens *Cynthiabuch*. Mochte er sich auch am wohlsten fühlen, wenn er die Welt seiner

virī magni antiqui aufbaute, so hat er sich doch den neuen Zeitideen nie verschlossen, sondern es verstanden, Vergangenheit und Gegenwart sich ineinander spiegeln zu lassen, ein Romantiker der Forschung und des Lebens, der es gleichzeitig vermochte, sich an der *superstitio* des Numa zu erbauen, für die leise Mystik des Poseidonios und die stark ausgeprägte des Neupythagoreismus zu schwärmen und sich kitzeln zu lassen durch die frivolste | Aufklärungsliteratur der Modernsten, in einer und derselben Schrift feierlich wie ein Pontifex zu predigen und in griechischem Facientone zu witzeln. Solche Antinomien, die sich doch wohl nur aus einem Mangel an Folgerichtigkeit des Denkens und an Festigkeit der Ziele erklären, glich er für sein Bewußtsein aus nach dem unerfreulichen Glaubenssatze der jüngeren Stoa, daß sich das eine für das Volk, das andere für den Gebildeten schicke. Sein Lebenswerk aber war ein großes: der Wiederaufbau der Kulturgeschichte seines Volkes mittels griechischer Forschungsmethode. Wohl hatte er für alle einzelnen Disziplinen darin Vorgänger, vor allem in seinem Lehrer Stilo (s. o. S. 21 f.) und in Accius (ebd.). Aber sein Eigentum war einmal die Systematisierung, für die er eine durch seinen Glauben an pythagoreische Zahlensymbolik noch gesteigerte Veranlagung besaß, dann aber neben kritikloser Gläubigkeit doch auch sehr achtungswerte eigene Forschung. Cicero hat ihm in den *acad. post.* I 9 ein schönes Denkmal gesetzt: 'Uns, die wir in unserer Stadt gleich Gästen aus der Fremde umherirrten, haben deine Schriften gewissermaßen wieder nach Hause zurückgeführt, daß wir endlich einmal erkennen konnten, wer und wo wir seien. Du hast uns das Alter unserer Vaterstadt gelehrt und die Chronologie geordnet, du hast das Sakral- und Priesterrecht, die Staats- und Privateinrichtungen in Kriegs- und Friedenszeiten, Topographie und Chorographie, aller im Himmel und auf Erden befindlichen Dinge Bezeichnungen, Arten, Wirkungskreis und Ursachen dargelegt, und hast uns außerdem noch reichste Aufklärung über unsere Dichter sowie überhaupt über die gesamte lateinische Literatur und Sprache verschafft.' Die in zahllosen Monographien niedergelegten Ergebnisse seiner 'archäologischen' Studien faßte er in den 41 B. der *Antiquitates* zusammen, an deren erstem Teile, den *res humanae*, er in der Mitte der fünfziger Jahre des Jahrhunderts arbeitete, während die *divinae* erst 47 dem Caesar als Pontifex max. gewidmet wurden, von dem er den Wiederaufbau des zertrümmerten Staates in wenigstens zum Scheine altertümlichen Formen erhoffte. So sicher es ist, daß die Erhaltung dieses Werkes uns über Recht und Sitte, Religion und Kultus Unermeßliches gelehrt haben würde, so steht doch andererseits durch manche der erhaltenen Fragmente fest, daß wir oft nur das Material hätten brauchen können, denn in dessen Deutung befließigte er sich vielfach einer eigensinnigen Verkehrtheit. In den metaphysisch-eschatologischen Abschnitten der *divinae* schloß er sich eng an Poseidonios (besonders wohl an dessen berühmtes Werk *περὶ θεῶν*) an und hat dadurch neben Cicero (*Tusc.* I, *de nat. deor.* II, *somn. Scip.*) dazu beigetragen, daß dessen tief-sinnige, religiöse Spekulation dem Augustinus und durch diesen dem lateinischen Mittelalter, wenn auch in vielfacher Brechung und Trübung und ohne Kenntnis des Namens ihres Urhebers, erhalten blieb. Seine enzyklopädische Neigung trat besonders in den *Disciplinarum libri IX* hervor, in denen der 83jährige das System der *artes liberales* niederlegte. Diese lassen sich bis in die Zeit der alten Sophistik hinauf verfolgen ([Plat.] *Hipp. mai.* 285D. *Cic. de or.* III 127); für Varro war Poseidonios wohl auch hier Vermittler. Aber an die Stelle des freien Wissenschaftsbetriebes der Hellenen setzte der auf das Nützliche und Brauchbare bedachte Römer die Kondensation des Bildungsstoffes in Form eines Systems, womit schon Cato, die *freilich* noch ein *ἰδιώτης*, begonnen hatte. Das Werk als solches ging (bis auf Aus-

züge aus dem Teil *De geometria*, die sich in den Schriften der Feldmesser bis ins Mittelalter erhalten zu haben scheinen: CThulin, *Die Hss. des Corpus Agrimensorum Rom.*, *AbhAkBerl.* 1911, 16. 41), im 6. Jahrh. unter, da es inzwischen durch neue, dem sinkenden Bildungsstande angemessenere ersetzt worden war; aber seine Bedeutung für die Fortpflanzung hellenischer Kultur und Wissenschaft im Abendlande läßt sich nur mit derjenigen der ciceronischen Schriften vergleichen. Seine literarhistorischen Arbeiten sollen an einer anderen Stelle dieser Skizze (s. unt. S. 417f.²) gewürdigt werden. Als Ganzes haben sich aus dem Zusammenbruche seiner Schriften gerettet nur die *Rerum rusticarum libri III* und von den 25 Büchern *De lingua latina* die B. V–X (mit großen Lücken). Die Lektüre dieser grammatischen Schrift ist partienweise peinlich wegen der Eilfertigkeit, mit der das Material mehr zusammengerafft als verarbeitet worden ist, aber unumgänglich wegen der großen Bedeutung dieses Materials sowohl für altlateinische Sprache als für hellenistische Sprachwissenschaft. Erfreulicher ist die Lektüre der landwirtschaftlichen Schrift, deren Stoff er mehr aus griechischen und lateinischen Büchern als aus eigener Erfahrung nahm, obwohl die Resultate dieser nicht ganz fehlen. In der Dialogform, in die er diese Schrift einkleidete, läßt er das ihm als Verfasser der *Menippeae* geläufige dramatische Element viel stärker hervortreten als Cicero, zeigt dafür aber nichts von dessen vornehmer Urbanität. Auch der Stil ist in seiner Mischung von archaischer Unbeholfenheit und modernem Raffinement (vgl. Cic. ad Att. XII 16, 1: *Hegesiae genus quod Varro laudat*), von sachlicher Nüchternheit und biedermännischem Humor so recht geeignet, uns die ausgeglichene Eleganz der Diktion Ciceros bewundern zu lassen. Aber was will der geringe Besitz besagen gegenüber den ungeheuren Verlusten. Glücklich die Philologengeneration, die *Varronis reliquias* (d. h. nicht nur die verhältnismäßig wenigen mit seinem Namen zitierten) wird lesen können. Denn mag der Alte aus den Bergen durch sein eigensinniges Festhalten an Verkehrtem, seine vielfach unzureichende Verwaltung einer kostbaren Tradition und seine oft mechanische Übertragung von Hellenischem auf Italisches uns auch häufig die Unzulänglichkeit seines Urteils vor Augen stellen: er war doch der größte römische Gelehrte und in der Geradheit und Bravheit seiner Gesinnung, seinem redlichen Fleiße, seiner ehrlichen Bewunderung für Roms große alte Zeit ein echter Sohn des italischen Stammes. In der Geschichte der Wissenschaften bedeutet er deshalb viel, weil er die Ströme griechischer Forschung in die seinige wie in ein Reservoir münden ließ, von wo sie sich im Laufe der Jahrhunderte über die abendländische Welt, wenn auch zuletzt nur noch in dünnen Bächen, ausbreiteten. Selbst in manchen Bezeichnungen der Elementargrammatik denken und sprechen die Schüler aller europäischen Kulturvölker in seiner, der hellenistischen Grammatik entlehnten oder nachgebildeten (etwas starren und formalistischen) Terminologie: diese Art von Unsterblichkeit ist auch ein Lohn langen unermüdlichen Forscherlebens.

Die Kritiklosigkeit des Cornelius Nepos war schon im Altertum bekannt, er hat stets nur im Schatten seiner großen Freunde Varro und Cicero gearbeitet. Immerhin waren seine vergleichenden Geschichtstabellen (*Chronica*) nützlich und wurden, da sie mehr griechische Daten boten, selbst nicht durch den zuverlässigeren *Liber annalis* des Atticus, eines ausgezeichneten Kenners der vaterländischen Geschichte, verdrängt. Wie Nepos durch dies Werk eine Spielart der griechischen Chronographie (von der Art der kurz vorher erschienenen *Χρονικά* des Kastor von Rhodos) in die römische Literatur hinüberleitete, so machte er es auch mit der Gattung *περὶ ἐνδόξων ἀνδρῶν*. Was er in seinem Werke *De viris illustribus* bot, war nicht Geschichte — wogegen er sich eigens verwahrt (16, 1) —, sondern *ἔπαινος* oder *ψόγος*

in fadenscheinigem biographischem Gewande, wie man das in der Rhetorenschule lernte (Cic. de or. II 341. Suet. de rhet. 1). Die aus dem Teile über die lateinischen Historiker erhaltenen Biographien des Cato und Atticus sind etwas besser als die aus dem Feldherrnbuche, aber auch sie zeigen ihn unfähig, das Wesentliche zu erfassen. Das Buch über die Dichter wird in der Terenzvita des Sueton-Donat öfters zitiert: alles was albern und falsch ist, deckt darin der Name des Nepos. Es war hohe Zeit, daß er endlich aus unseren Schulen verschwand, von seinem Stile ganz zu schweigen, nicht weil er Abweichungen von der Norm des Klassischen, sondern gelegentlich von derjenigen des Denkens zeigt.

Die Annalistik dieser Epoche pflegt man als das häßlichste Kapitel der römischen Literaturgeschichte zu betrachten. Und in der Tat sind ihre Vertreter, wenn man sie als Historiker wägt, gerichtet und geächtet als Zerstörer echter Überlieferung auch derjenigen Zeiten, über die es schon ein Wissen gab. Als Novellisten und Romanschreiber jedoch, also als Repräsentanten der *ψευδὴς ἱστορία* von einer jenseits solcher Überlieferung liegenden Zeit, sind sie gar nicht zu verachten: die schönen Geschichten von den Horatiern und Curiatiern, Lucretia und Verginia, Coriolanus und Camillus, dem Opfertode des Curtius und Decius, dies und so viel anderes, was uns von der Schule her lieb und wert ist, lesen wir bei Livius, Dionysios und Plutarch in der Prägung (wenn auch nicht der Erfindung) dieser jüngsten Annalisten. In manchem setzten sie die Legende fort, aber nicht ohne sie ihrer Schlichtheit zu entkleiden, vieles übertrugen sie aus der Geschichte Griechenlands oder der jüngeren römischen auf diejenige Altroms. Daß sie einzelne Züge aus Ennius und den *fabulae praetextae* (es gab deren nur wenige) übernahmen, kann vielleicht zugegeben werden, aber das trat ganz zurück hinter der freien Ausschmückung im pathetisch-theatralischen Stile der hellenistischen Geschichtschreibung. Für jeden, der deren Manier kennt, ist das handgreiflich (untersucht ist es unter diesem Gesichtspunkte noch nicht), durch Cicero Brut. 41 ff. ist es direkt bezeugt. — Ernst zu nehmen waren diejenigen Historiker, die sich auf die Darstellung der Zeitgeschichte beschränkten. Die Bedeutung der *Historiae* des Cornelius Sisenna († 67), des Hauptwerkes über die sullanische Zeit, kann nicht gering gewesen sein: Sallust, sein politischer Gegner, erteilte ihm hohes Lob (Iug. 95) und folgte ihm in einigen Absonderlichkeiten der Sprache, während Cicero (de leg. I 7) Lob und Tadel mischt. 'Historien' waren auch Sisennas *Milesiae*, aber eben *ψευδὴς ἱστορία*, also ein 'Roman' nach unserer Terminologie; wir werden darauf bei Petron zurückkommen.

Das Geschichtswerk des Cornelius Sisenna hatte in einer Verherrlichung des Cornelius Sulla gegipfelt; da, wo er aufhörte, begann C. Sallustius Crispus (86–35), Caesarianer und Todfeind der Nobilität. Die Abfassung seiner drei Hauptwerke — die Reihenfolge war: *Catilina*, *Iugurtha*, *Historiae* — fiel erst in das Jahrzehnt nach Caesars Tod. Aber er hatte sich schon vorher als Publizist einen Namen gemacht. Es darf nach eindringenden Untersuchungen der letzten Jahre als ausgemacht gelten, daß die zwei mit seinem Namen überlieferten Denkschriften an Caesar — die eine, wie es scheint, kurz vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges, die andere sicher unmittelbar nach der Schacht bei Thapsus verfaßt — inhaltlich, stilistisch und sprachlich den Stempel der Echtheit tragen. 'Politische Broschüren' würden wir diese kleinen Schriften nennen, in denen der Verfasser praktische Reformvorschläge für die Neuordnung des Staates durch Caesar macht. Antik gesprochen gehören sie zu der 'symbolischen' Literatur. So Aktuelles, so Lebensvolles wie diese beiden Schriften besitzen wir nicht viel aus der antiken Literatur: etwa die fälschlich unter Xenon-

phons Namen überlieferte Parteischrift vom Staate der Athener wäre vergleichbar. Die dritte der kleinen Schriften ist eine Invektive auf Cicero, gesprochen im Senat im J. 54, zeitlich also das Älteste, was wir von Sallust besitzen; denn auch die Echtheit dieser Schrift ist nicht zu bezweifeln: schon damals hatte er sich seinen individuellen Stil geschaffen. Auch diese Schrift ist als Erscheinungsform der pamphletistischen Literaturgattung neben Ciceros *Pisoniana* sehr bemerkenswert. Nach einem bewegten Leben, im besten Mannesalter zu politischer Untätigkeit genötigt, faßte er den Plan, der Nobilität, durch die der Staat an den Rand des Abgrunds geführt worden war, und die noch jetzt in ihrer Agonie gegen die neue Ordnung rebellierte, ihr Sündenregister vorzuhalten. Richtig würdigen kann man seine drei großen Schriften nur, wenn man sie in möglichst enge Beziehung zu der massenhaften um Caesars Person und Werk für und wider streitenden publizistischen Literatur setzt. Der jugurthinische Krieg hatte den sittlichen Bankerott der Nobilität und in Marius die den Demokraten innewohnende Fähigkeit erwiesen; auch konnte der Schriftsteller über Afrika, das er als Prokonsul — in der Weise der Zeit nicht ohne Eigennutz — verwaltet hatte, aus Autopsie berichten. Im sertorianischen Kriege, dem Fechter- und Sklavenkriege und in dem gegen die Seeräuber war die Zerfahrenheit des Optimatenregiments abermals zutage getreten. Diese von ihm in den Historien erzählten Ereignisse gaben ihm zugleich Gelegenheit, die Verdienste des Pompeius auf ihr Maß zurückzuführen, 'er, dem Schmeichler vorgeredet hatten, er werde Alexander dem Großen ähnlich werden, und der das für Wahrheit nahm' (hist. III 88): als zweiten Alexander hatte Theophanes von Mytilene den Pompeius gefeiert, und Bemerkung verdient auch, daß einzelne der genannten Ereignisse von einem anti-caesarischen Schriftsteller, Tanusius Geminus, dargestellt worden waren. Der Catilina sollte 'die demokratische Partei zu Ehren bringen und Caesars Andenken von dem schwärzesten Fleck, der darauf haftete, reinigen' (Mommsen). Zugleich hatte er hier Gelegenheit, die Verdienste Ciceros, die dieser selbst in seinen Reden, Memoiren und besonders in der nach seinem Tode herausgegebenen Schrift *De consiliis suis* über Gebühr gepriesen hatte, in ihre Grenzen zurückzuweisen, sowie zu allerlei sonstiger, uns nur noch von ferne kenntlicher Tagesliteratur Stellung zu nehmen (vgl. z. B. was Cicero ad Att. XII 21 über den 'Cato' des Brutus mitteilt mit Sall. Catil. 52). Objektivität der Berichterstattung wird freilich angestrebt — *quam verissime potero dicam* (Cat. 4, 2), *neque me diversa pars in civilibus armis movit a vero* (hist. 6) —, war aber bei der parteipolitischen Stellung des Verfassers natürlich nicht voll erreichbar: an Verschweigen von Wesentlichem, an falschen Spiegelungen, an Verschieben von Tatsachen fehlt es nicht; um so höhere Anerkennung verdient, daß er auch Größen der Gegenpartei, wie Sulla, Cato d. j., Cicero, Gerechtigkeit widerfahren und sich bei aller Bewunderung Caesars das Recht freimütiger Kritik auch an ihm nicht nehmen läßt. In der Kunst einer auf bestimmte Wirkung berechneten Darstellung, in der Fähigkeit, exemplarische Helden und Schurken teils durch direkte Charakteristiken, teils durch ihr Handeln so zu zeichnen, daß sie uns wie leibhaftig vor Augen stehen, erreicht ihn nur Tacitus, und der hat von Sallust viel gelernt. Die Elemente, aus denen sich diese komplizierte Kunst zusammensetzt, geschichtlich zu begreifen, ist wegen der Lückenhaftigkeit unseres Materiales nicht ganz leicht. Immerhin ist uns aber die hellenistische Historiographie so genau bekannt, daß jeder Versuch, Sallust an irgendeinen ihrer Typen anzuknüpfen, als verfehlt erscheinen muß. Die Manier der hellenistischen Pathetiker, die Cicero in dem Briefe an Lucceius (V 12) für die Monographie als Ideal erscheint und die wir aus den Reflexen besonders bei Diodor und Plutarch genügend kennen,

ist von Sallusts Art genau so verschieden wie die 'Puerilität', die Sisenna als Nachahmer des Kleitarchos aufwies (Cic. de leg. I 6) oder wie die strenge Sachlichkeit des Hieronymos und Polybios. Poseidonios' historische Darstellungsart kennen wir immerhin insoweit, um sagen zu können, daß Sallust, der ihm im Iugurtha einige sachliche Einzelheiten entnommen zu haben scheint, als Stilist auch in den ethnographischen Exkursen und dem philosophischen Raisonement der Prooemien — letzteres war seit Ephoros herkömmlich — seine eignen Wege ging. Dagegen liegt das Studium des Thukydides, das gleich beim Erscheinen seiner Werke auffiel, offen zutage, und in der Tat konnte sich der Schriftsteller des Kampfes zwischen Oligarchie und Demokratie auch keinen besseren Führer wählen als den Geschichtschreiber des peloponnesischen Krieges, den schon Aristoteles (Pol. Δ 11. 1296a 32) als Kampf zwischen jenen beiden Staatsformen auffaßte. Aus dem Anschlusse an Thukydides erklärt sich — von den zahllosen Einzelheiten, die längst noch nicht alle erkannt oder richtig gewürdigt worden sind, abgesehen — erstens die *εμνότης*, die oratio seria et severa (Gell. XVII 18 nach Varro). Ferner sein offensichtliches Streben nach gedrängter brevitās, die er auch an dem auf Grund einer Stiltheorie (vgl. Cic. Brut. 66) mit Thukydides zusammengestellten Cato bewunderte (Romani generis disertissimus paucis absolvit: hist. I 4, mit deutlicher Spitze gegen denjenigen, der sich selbst und den viele andere hielten für den disertissimum Romuli nepotum). Endlich die das Gewöhnliche gern meidende, Neubildungen mit Archaismen verbindende Sprache — als novator verborum wird er von Probus bei Gell. I 15, 18 vgl. IV 15, 1 bezeichnet, der Pompeianer Linaeus nannte ihn in einer Art von politischer Satire priscorum Catonis verborum ineptissimum furem: Sueton. de gramm. 15 — und eine ganz absonderliche Syntax (vgl. z. B. die seltsamen Konstruktionen Cat. 18, 1. 56, 5. hist. I 119. or. Macr. 15. or. Lep. 20, sämtlich richtig überliefert). Dies alles zwingt den Leser zu ungewöhnlicher Gedankentätigkeit: einige Partien (z. B. in der Rede des Lepidus) gehören zu den schwierigsten Stücken in lateinischer Sprache. Also durch diesen Anschluß an Thukydides ist vieles erklärt, aber gerade das Entscheidende noch nicht. Denn der die Wahrheit suchende Forscher und der sie vielfach seinen Zwecken dienstbar machende Schriftsteller sind doch wieder Gegensätze, und woher stammt seine Vorliebe für direkte Charakteristiken, für moralische Reflexion z. B. über avaritia und luxuria, für das in gedrängte Form zusammengefaßte Sentenziöse, für glänzende Antithesen, die sich oft zu so bedeutenden *συγκρίσεις* wie der zwischen Caesar und Cato (Catil. 53 f.) erweitern? Wer auch nur an Senecas des Vaters Deklamationsproben oder Senecas des Sohnes flammende Invektiven auf die vitia der Zeit oder an Lucans packende *συγκρίσεις* zwischen Caesar und Pompeius, sowie an dieser aller und ihresgleichen Vorliebe für *γνώμαι* und *ἀντίθετα* denkt, der erkennt sofort: dies alles gehörte zum festen Bestande der Rhetorenschule. In die Geschichtschreibung war dieser Stil, woran mich F. Jacoby erinnert, von Theopompos eingeführt: er war der eigentliche Schöpfer der rhetorisierenden und moralisierenden Historie, und seine Lektüre hat für Sallust einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Haben doch auch die erwähnten symbuleutischen Schriften an Caesar ihr Prototyp in Theopompos' *συμβουλευτικὸς πρὸς Ἀλέξανδρον*, den Cicero las (ad Att. XII 40, 2), und galten doch die *Φιλιππικά* noch lange als klassisches Werk der Geschichtschreibung. Also thukydideische Gravität, theopompische Rhetorik, diese aber natürlich in zeitgenössischem Gewande, sind die Komponenten dieses Stils. Einen Vorgänger für diese Synthese kennen wir weder bei Griechen noch bei Römern; ja wir dürfen auch zuversichtlich behaupten, daß es keinen gegeben hat. Freilich wurde Thukydides damals auch von anderen als Klassizist anerkannt;

was aber bei verständnislosem ζῆλος herauskommen mußte, zeigt der Hohn des zweiten vergilischen Catalepton, lehren uns auch Josephus, Dio Cassius, Dexippos, die Proben bei Lukian. Dagegen übte Sallust wahre μίμησις, indem er das feierlich altertümliche Ethos des alten Großen mit dem pompösen Pathos der modernen Rhetorik zu einem neuen Ganzen von besonderer Art vereinigte. Die Prägung dieses Stils muß als eine Großtat der römischen Literatur bezeichnet werden, der die griechische nichts Gleichartiges an die Seite zu setzen hat: begreiflich genug, denn dieser Stil war der Exponent eines politisch sehr bewegten Lebens, ein Erzeugnis der Revolutionszeit. Die Zeitgenossen empfanden das Neue dieses Stils gradezu wie etwas Herausforderndes; der Kontrast zwischen dem anmaßend sittenrichterlichen Tone des Schriftstellers und der moralisch keineswegs einwandfreien Vergangenheit des einstigen Revolutionärs machte die pompeianische Partei rasend. 'Dieser Schriftsteller mit der ernstesten und strengsten Rede, der in seiner Geschichte censorische Rügen austeilt, ist von Annius Milo beim Ehebruch ertappt, mit Riemen gehörig verprügelt und erst nach Zahlung einer Geldsumme freigegeben worden': so referiert Gellius XVII 18 aus einem Logistoricus des Varro; auch Livius (Dio Cassius XLIII 9, 2 ff.) gab ihm einen bösen Denkkzettel mit, und ein Freigelassener des Pompeius, Linaeus, faßte in einem Pamphlete voll gemeinster Schimpfworte das Urteil über ihn die Worte zusammen: homo vita et scriptis monstrosus (Suet. de gr. 15). Aber als in dem die republikanischen Gegensätze ausgleichenden Frieden des Prinzipates die Leidenschaften ausgetobt hatten, wurde das Eminente der Leistung nach Gebühr gewertet. Das Urteil lautete: primus Romana Crispus in historia (Martial. XIV 191), rerum Romanorum florentissimus auctor (Tac. ann. III 30), und unter Hadrian hat Zenobios sowohl die Historien als die bella ins Griechische übersetzt, eine keinem anderen der großen römischen Historiker zuteil gewordene Auszeichnung.

Der Herr und Meister Caesar fand, während er die Grenzen des Imperiums erweiterte und dadurch die Fundamente einer ungeahnten Entwicklung der Geschichte Europas legte, während er einen morschen Staat zerschlug und einen neuen aufbaute, noch Zeit und Neigung, die humanitas, deren edelste Erscheinungsform, die clementia, er als Regent bewährte, auch in der Literatur zu betätigen. Doch wertete er diese Arbeiten nur gering: offenbar auf Grund richtiger Selbsteinschätzung, denn sonst wäre von dem Vielen, was es von ihm an Poesie und Prosa gab, wohl mehr erhalten. Wir vermissen mit Bedauern die Schrift De analogia, zu der er durch die Lektüre von Ciceros Werk De oratore angeregt worden war. Nur die Commentarii blieben von den zahlreichen Memoirenwerken des Altertums als einziges erhalten dank der weltgeschichtlichen Größe ihres Inhalts, und gerade sie gehörten ja nicht zur Literatur im engeren Wortsinne. Wie den anderen politischen Memoiren (s. o. S. 21) fehlte auch ihnen nicht die apologetische Tendenz: man muß immer im Auge behalten, daß, wie bemerkt (s. o. S. 31. 36), um seine Person und sein Werk auch in der Literatur ein heftiger, uns leider nur ganz von fern kenntlicher Kampf entbrannt war. Manche tadelten seine Angriffe auf Kelten und Germanen als unproviziert (Sueton div. Iul. 24; vgl. die Abwehr dieses Vorwurfs besonders de b. G. III 10); was es sonst an gehässiger Literatur gab, läßt außer den Epigrammen Catulls noch die merkwürdige Nachricht Ciceros (Brut. 218) über einen in der Mitte der fünfziger Jahre abgefaßten Dialog des Scribonius, indirekt auch die bei Dio Cassius vorliegende mißgünstige Darstellung des Livius erkennen. Aber freilich muß zugegeben werden, daß Mommsen die apologetische Tendenz wenigstens dieser Memoiren stark überschätzt hat. Eher läßt sich von den (unvollendeten) Commentarii de bello civili sagen, daß sie die Schuld am Ausbruche des Bürgerkriegs und

die Verantwortung für seinen blutigen Verlauf auf Pompeius abschieben sollten. Der Sachlichkeit des Inhalts, die in beabsichtigtem Gegensatze stand zu der über-treibenden Schilderung der Taten des Pompeius durch Griechen und Lateiner, ent-spricht die Schlichtheit des Stils und Klarheit der Sprache, die aber in Einzelheiten von derjenigen Ciceros viel stärker abweicht, als die oberflächliche Bezeichnung mit dem Prädikate 'klassisch' erkennen läßt. Dieser Stil sachlich militärischer Bericht-erstattung auf Grund von Aufzeichnungen des Hauptquartiers und von Berichten der detachierten Truppenführer war schon von den Generalen Alexanders angewendet und ist von Caesar nach solchem Vorbilde gestaltet worden. Man lese, um das zu erkennen, irgendeinen auf den Generalstabsbericht des Ptolemaios zurückgehenden Abschnitt bei Arrianos und vergleiche ihn mit einem beliebigen caesarischen Schlachten-oder Belagerungsberichte. Welcher Niveauverschiedenheiten aber auch dieser schein-bar so anspruchslose Stil fähig war, ermessen wir an den Fortsetzungen der cae-sarischen Memoiren, auf die hier nicht eingegangen werden kann, deren Lektüre gerade auch aus diesem Grunde sehr zu empfehlen ist. Aber auch aus Caesar selbst kann man die Höhe dieses Kunstvermögens ermessen, wenn man etwa seine in Briefen Ciceros an Atticus (IX 13. 14) erhaltenen unstilisierten Berichte über die Operationen in Brundisium mit seiner späteren Darstellung (de b. c. I 25 ff.) oder das, was uns von Berichten der Heerführer an den Senat noch kenntlich ist (vgl. CCichorius, Röm. Stud., Lpz. 1922, 102 ff. über einen Bericht des Metellus Nepos aus Spanien im J. 55), mit den für die Öffentlichkeit bestimmten gallischen Me-moiren, denen neben einem üblicherweise geführten Amtsjournal auch solche jähr-lichen Senatsberichte Caesars zugrunde liegen, vergleicht. Ja, auch diese Memoiren selbst bieten die Möglichkeit zu solcher Urteilsbildung, denn sie enthalten erwiesener-maßen Einschübe teilweise beträchtlichen Umfangs von fremder, fast noch unter Caesars Augen tätiger Hand, die den Stil des Meisters zu kopieren versucht, ohne es zu vermögen. An der Freude über eine mit logischer Konsequenz durchdachte, mit lapidarer Sprachgewalt aufgebaute caesarische Periode hat man ungefähr einen Maßstab des eignen Gefühls für römische Kraft, Willensenergie und Größe. Denn es gibt keine Schriften, in denen die Monumentalität des römischen Staates so mäch-tigen Ausdruck gefunden hätte wie in denen dieses einzigartigen Mannes und größ-ten Römers.

Cicero ist uns von allen Menschen des Altertums am genauesten bekannt, ge-nauer noch als Augustinus: denn dessen Konfessionen sind stark stilisiert und für die Wirkung auf ein Lesepublikum berechnet, während wir von Cicero nicht viel weniger als tausend Briefe besitzen, unter denen nur wenige für die Öffentlich-keit bestimmt waren. Die Erhaltung dieser Briefe — das Altertum las noch etwa doppelt so viel, darunter sehr wichtige — muß als ein beispielloses Glück angesehen werden. Art und Zeit der Publikation entzieht sich in sehr vielen Einzelheiten unserer Kenntnis (diese wird sich vielleicht gewinnen lassen, wenn sich ein Philologe der auch an sich sehr lohnenden Aufgabe unterzieht, das überaus reiche Analogie-material aus der christlichen Epistolographie zu sammeln und für Rückschlüsse auf die antike zu verwerten). Cicero würde, hätte er den Hergang ahnen können, seine Korrespondenz bis auf verhältnismäßig wenige Stücke (die von Tiro zu edierenden) vernichtet haben trotz seines heißen Verlangens nach Unsterblichkeit oder vielmehr eben wegen dieser Sehnsucht: war doch für Petrarca die Entdeckung der Briefe (im J. 1345) eine Art von Katastrophe, in der ihm sein freilich phantastisches Ideal-bild Ciceros als Weltweisen zerschlagen wurde. Aber zum Glück lebte Cicero für die Generationen nach ihm fort nicht bloß als Meister der Prosa und als letzter

großer Vertreter republikanischer Ideen, sondern sie nahmen auch Interesse an dem Menschen mit seinen Vorzügen und Schwächen und scheuten nicht zurück selbst vor einer fast pietätlosen Indiskretion, auf der die Veröffentlichung doch beruhte (vgl. z. B. ad Att. I 16, 8: *epistula quam nolo aliis legi*; XV 4, 3: *rubeo, mihi crede, sed iam scripseram, delere nolui*). Uns ist so ein unvergleichlicher Schatz gerettet worden, dem sich aus der griechischen Literatur nichts an die Seite stellen läßt. Daß es freilich auch in ihr (seit frühhellenistischer Zeit) solche *‘cυναρωγαί’* (Cic. ep. XVI 5, 5) von Briefen namhafter politischer und literarischer Größen gab, ist bekannt; Cicero selbst hat die platonischen Briefe genau gelesen, wie seine Zitate daraus in den Atticusbriefen zeigen. Auch Briefe des Epikur und Poseidonios kannte er, jene wohl nur aus zweiter Hand (de fin. II 96. de off. III 10); mit Poseidonios korrespondierte er auch selbst, aber natürlich in griechischer Sprache, daher fand nichts davon Aufnahme in die Sammlungen (ad Att. II 1, 2). Auch eine Theorie der Epistolographie ist ihm bekannt (ep. II 4, 1). Aber diese Art griechischer Briefe ist fast gänzlich zugrunde gegangen — an Unmittelbarkeit sind aus nichtchristlichen literarischen Briefen den ciceronischen nur Stückchen aus Briefen Epikurs und solchen des Augustus (an Horaz und Tiberius) vergleichbar —, und selbst wenn mehr davon erhalten wäre, so würde das Bild durch Zeiten und Personen doch stark differenziert sein. Der Reichtum der ciceronischen Sammlung entzieht sich in einer Skizze auch der bloßen Andeutung. Der Historiker wird das geschichtliche Material am höchsten werten, das ihm, zumal bei dem Verluste des Livius, nun wirklich *‘historiam contextam eorum temporum’* ersetzt, wie Nepos (Att. 15, 3) von den Atticusbriefen sagt, in deren Bündel er lange vor der Publikation Einsicht nehmen durfte: sie begleiten welterschütternde Vorgänge von etwa zwanzig Jahren, darunter einzelne fast von Tag zu Tag, ja gelegentlich von Stunde zu Stunde, lassen uns Blicke hinter die Kulissen tun, geben auch Originalurkunden, die kein Historiker aufgenommen haben würde. Der Philologe wird viele Briefe zunächst als wertvollste Dokumente für die Entstehungsgeschichte der Werke ihres Verfassers schätzen: der Fall, einen Autor oft bis in die minutiösesten Vorgänge beim Schaffen belauschen zu können, ist für das Altertum völlig beispiellos. Ferner sind diese Briefe dem Philologen unerschöpfliche und in der Tat trotz vieler guter Arbeiten noch längst nicht erschöpfte Fundgruben sprachlicher und stilistischer Observationen zunächst für Cicero selbst. So vergleiche man beispielsweise die Berichte, die er über seinen kilikischen *‘Feldzug’* dem Atticus (V 20) und dem Cato (XV 4) gibt: dort kurze Sätze im Gesprächstone (*cotidiana verba*, wie er das nennt), hier in dem auf möglichst weite Verbreitung berechneten Briefe die üblichen *λήκυθοι*, wie er gern von der geputzten Diktion sagt. Dazu kommen dann die Sprachnuancen seiner Korrespondenten, von denen fast 100 Briefe mit aufgenommen wurden. Darunter sind einige fein stilisierte, so die von M. Caelius Rufus (17 Nummern, alle in B. VIII), C. Cassius (XII, 11 ff. XV 19), C. Matius (XI 28, nach meinem Gefühl inhaltlich der schönste des ganzen Corpus), M. Cato (XV 5, ein besonders kostbares Stück), Asinius Pollio (X 31 ff. in dem saloppen Stile, den dieser Nörgler anderer schrieb), Munatius Plancus (12 Nummern in B. X: er schreibt von allen Korrespondenten Ciceros den weitaus besten Stil, ganz in Ciceros Art), M. Antonius (ad Att. X 8A), einige Briefe von Caesar und Pompeius (erhalten als Beilagen in den Atticusbriefen). Andere zeigen uns nur Durchschnittskönnen, sind aber gerade dadurch interessant: P. Vatinius (V 9f.) und je ein Brief des Sulpicius Galba (X 30) und des M. Lepidus (X 34), beides Berichte über Gefechte, die der Schlacht bei Mutina vorangingen und folgten, ganz in dem dürftigen Stile der Fortsetzer der caesarischen Memoiren.

Neben und über diesem und anderem, für den Historiker und Philologen so Wichtigen steht dann das rein menschliche Interesse dieser Briefsammlungen. Eine Tragödie, ohne daß auf ihren Protagonisten auch nur ein Schimmer des Heldenhaften fiele (der gigantische Schatten ihres wahren Helden ragt nur aus dem Hintergrunde empor, besonders ad Att. XIII 52), und doch eine Tragödie, in der ein Leben voll von Hoffnungen und Enttäuschungen, von guten Vorsätzen und Verzweiflung über die eigene Ohnmacht, von ehrbarem Streben und schauspielerischer Pose zwar zertreten wird durch die Notwendigkeit der Geschichte, die an die Stelle der zeit- und hoffnungslosen politischen Ideale des rückwärts gewandten Schwärmers neue zukunftsreiche Realitäten treten ließ, doch aber auch wieder emporgerichtet wird in dem, was ewig an ihm war, dem Glauben an seine Bestimmung, die hohen intellektuellen und ästhetischen Ideale des Hellenentums seinem Volke zu gewinnen und sie mit altrömischer Gesinnungstüchtigkeit zu verschmelzen.

Zu keiner Literaturgattung des Altertums wird es uns so schwer, den richtigen Standpunkt zu gewinnen wie zu den Reden. Ephemere Produkte sub specie aeterni werten zu müssen ist peinlich; wer vom Standpunkte der Moral aus zu einer kategorischen Verwerfung dieser ganzen Literaturgattung gelangt, darf sich auf Platons Gorgias berufen. Nur ästhetische Betrachtung auf historischer Grundlage kann zum Ziele führen; darüber hier wenigstens einige Andeutungen.

Wer die Reden Ciceros richtig beurteilen will, muß erstens bedenken, daß er sie — von gelegentlichen aktuellen Zwecken abgesehen, wie nachträglicher Rehabilitierung eines Klienten (pr. Mil.), Diskreditierung eines Gegners durch die Form literarischer Invektiven oder politischer Flugschriften (in Vatin., in Pis., Philipp., die verlorene in Clodium et Curionem als Antwort auf ein analoges Pamphlet des Curio) — als zum Lesen und zum Studium bestimmte Kunstwerke (ep. VII 1, 3. ad Att. IV 2, 2) veröffentlichte. Dabei nahm er, einer üblichen Praxis folgend (Tusc. IV 55. Brut. 328), meist — die Dankrede im Senat und die Cornelianen machten eine Ausnahme: Cic. pr. Planc. 74. Nepos fr. 45 — Änderungen vor, die noch wir, obgleich uns sowohl seine Notizen (commentarii) als auch die Stenogramme verloren sind, gelegentlich nachweisen können (so pr. Mur. 57. Clu. 138—42. Phil. II; vgl. ad Att. XVI 10). Die Verrinen act. II und die zweite philippische sind überhaupt nicht gehalten worden, die Catilinarien und die übrigen konsularischen stellte er erst im J. 60 zu einem Corpus zusammen. — Man muß zweitens die von ihm selbst in den rhetorischen Schriften niedergelegte Theorie kennen und an ihr die Praxis messen, nicht bloß deren Einzelheiten, sondern vor allem auch das Allgemeine. Denn was ihn über die anderen vor, neben und nach ihm erhob, war die Überzeugung, daß der Redner sich vollgesogen haben müsse an den Quellen griechischer Wissenschaft. Während daher die anderen das Wesentliche in der Routine sahen, faßte Cicero die Rhetorik als wesentlichen Teil einer universalen, vor allem philosophischen Bildung auf und bemühte sich auch, dies Ideal in die Wirklichkeit umzusetzen. Daher machen seine Reden einen so viel gebildeteren Eindruck als die demosthenischen (z. B. pro Archia); daher versteht er es auch, das Niveau und den Ton je nach dem Bildungsgrade des Publikums zu wählen: man vergleiche daraufhin die Reden vor den Geschworenen mit denen vor dem Volke, untereinander und mit denjenigen, die er vor den Pontifices (de domo sua) und vor Caesar sprach: in Wahrheit ein summus tractandorum animorum artifex, wie ihn Quintilian (VI 1, 85) nennt.

Ein drittes Moment für seine richtige Beurteilung als Stilist liegt in der σύγκρισις zwischen ihm und seinen Vorgängern und Zeitgenossen. Freilich ist das Vergleichsmaterial für uns ja sehr beschränkt, während Quintilian und Tacitus es noch in Fülle

besaßen. Immerhin fehlt es aber auch uns nicht ganz, besonders wenn wir den Begriff der 'Rede' möglichst weit fassen. Die Schrift seines Bruders Quintus, das *Commentariolum consulatus petitionis* vom J. 64, gehört, wie oben (S. 4f.) bemerkt, demselben *γένος*, den Instruktionsschriften, an, wie der längste von Marcus erhaltene Brief, in dem er seinem Bruder für das dritte Jahr von dessen asiatischer Provinzialverwaltung Anweisungen gibt (*ad Q. fr. I 1* vom J. 60/59). Jene Schrift nun des Quintus ist so pedantisch in der Disposition, so steril im Ausdruck und vor allem so bar jeder feineren Bildung, daß viele sie ihm — mit Unrecht — absprechen; dagegen gibt es von seinem Bruder wenig, was einen so vornehmen Eindruck macht wie diese Schrift, die mit ihrer überlegenen weltmännischen Feinheit und ihrer bezaubernden Eleganz des Stils, auch abgesehen von dem wichtigen Inhalte, dem Leser einen hohen Genuß gewährt. Ferner vergleiche man die fein stilisierten Relationen Ciceros, die er im J. 51 aus Kilikien und Kappadokien an Senat und Volk sandte (*ep. XV 1. 2*) mit denen des Plancus (*ep. X 8*), des Lepidus (*X 35*) und des Lentulus (*XII 15*), die an die ciceronische nicht heranreichen, aber auch ihrerseits wieder einen Wertmesser für den verschiedenen Bildungsgrad ihrer Verfasser abgeben (Plancus, ein *orator nobilis*, ist durch Ciceros Stil stark beeinflusst: s. oben S. 40). Wichtiger ist, Ciceros Kunst an derjenigen seiner Rivalen zu messen, soweit unser dürftiges Material es gestattet. Von dem Stile der extremen Attizisten können wir uns immerhin eine gewisse Vorstellung machen aus dem langen suasorienartigen Briefe des Brutus an Cicero (*I 16*), der um so lehrreicher ist, als ein ähnlicher des Cicero an Brutus vorangeht (eine Athetese dieses Briefcorpus oder auch nur einzelner Nummern hätte nie gewagt werden dürfen). Am Stile des Brutus merkt man im Gegensatze zu dem Ciceros sofort die geringe Kunst der Periodisierung und, was damit zusammenhängt, den Mangel an Rhythmus (*dure componendi studium* des Brutus: *Quint. IX 4, 76*). Um sich nach dieser Richtung hin ein Bild von Ciceros Kunst zu machen, lese man auch den von Seneca *suas. 6, 24* aus den Historien des Asinius Pollio, eines erklärten Anhängers der Attizisten, erhaltenen Nachruf auf Cicero, der mit seiner *dictio salebrosa* dem Gepriesenen ein Greuel gewesen wäre. Von der Diktion der Gegenpartei, die in Hortensius ihren anerkannten Führer hatte, können wir uns aus zeitgenössischen Dokumenten keine Vorstellung mehr machen, wenigstens nicht auf direktem Wege; aber Cicero selbst zeigt uns durch seine eigene Praxis, von welcher Art das war, was er überwand. Die beiden Erstlingsreden (*pr. Quintio* vom J. 81, *pr. Roscio Amerino* vom J. 80) zeigen dasjenige *γένος* des asianischen Stils, das er selbst (*Brut. 325*) als *verbis volucre atque incitatum* bezeichnet: der Ton ist maßlos, die Diktion geschwollen, *κακοζήλια* und *νεανιεύματα* aller Art dominieren. Die Rede *pr. Roscio comoedo*, die wahrscheinlich ins J. 77/76 fällt, darf uns als Muster des zweiten asianischen *γένος* gelten, dessen Besonderheit er a. a. O. als *sententiosum et argutum* bezeichnet. Dieses war für die kurzen, zerhackten, aber stark rhythmischen *κόμματα* des Hagesias charakteristisch, unter den Römern für Hortensius (a. a. O. 326), und auch Varro hatte seine Freude daran (*Cic. ad Att. XII 6, 1*: s. o. S. 34). Aber schon L. Crassus sprach so: man vergleiche, um sich davon zu überzeugen, die lange Probe aus einer Rede des Crassus, die *Cic. de or. II 225f.* anführt, mit einem beliebigen Abschnitte dieser Rosciana. Etwa so also sprach auch Hortensius, mit dem Cicero jahrzehntelang in den größten Prozessen rivalisierte. Da ist es nun doch etwas Großes, daß er sich, zum Trotz seinem leidenschaftlichen Temperamente und seiner Vorliebe für das Phrasenhafte, von dem Modestile, der der Wirkung auf die Massen sicher war, freigemacht, sich und seine Kunst diszipliniert hat durch das Studium der klas-

sischen Vorbilder. Die am stärksten pathetischen und geschmückten Stellen etwa der vierten Verrine (vom J. 70) und der Miloniana (52) sind einfach und getragen im Vergleich zu den Erstlingswerken: er weiß jetzt das Pathos durch Ethos zu temperieren und gerade durch sparsameres Wirtschaften mit den Ornamenten größere Wirkung zu erzielen. Diesen seinen zwischen den Extremen vermittelnden Standpunkt, auf dem nunmehr verharrend er in Demosthenes sein Ideal fand, ohne jedoch verständnisvolle *μῦσις* der anderen großen Redner auszuschließen (vgl. besonders: ad Att. XV 1), hat er gegen die Ultras aus beiden Lagern in Theorie und Praxis verteidigt, mit dauerndem Erfolge gegen den attizistischen Doktrinarismus (vgl. Tusc. II 3), während sich das Bollwerk, das er gegen die trübe Flut des Modestils aufgerichtet hatte, in der Folgezeit als zu schwach erwies: der Kunststil konnte nur von einem Künstler, wie er es war, vor Entartung zur Künstelei bewahrt werden.

Endlich und vor allem muß man sich die triviale, von Cicero selbst oft wiederholte Tatsache immer gegenwärtig halten, daß der antike Redner nicht bloß durch sachliche Gründe überzeugen, sondern mehr noch durch Pathos oder Ethos bewegen und durch die Schönheit der Form ergötzen wollte. Er hat sich also sein gutes Recht genommen, wenn er dort, wo die *πειθῶ* durch Argumente versagte, durch *πάθος* und *χάρις* die geringere Sache zur besseren machte; er schrieb dem Stilpedanten Brutus, eine Rede, die keine Bewunderung erzeuge, sei keine Rede (Quint. X 3, 6), und dem vertrauten Freunde (ad Att. I 14, 4) von einer Senatsrede im J. 61: *si umquam mihi περίοδοι, si καμπαί, si ἐνθυμήματα, si κατασκευαί suppeditaverunt, illo tempore. quid multa? clamores.* Sein Ziel war, wie er selbst sagt (bei Quint. VIII 6, 20), zu 'imponieren'. Dieses Ziel hat er erreicht, sogar die Knaben lernten die Reden *tamquam dictata* auswendig (ad. Q. fr. II 1, 11). Jetzt aber rechnen wir, dem Getriebe der Parteien entrückt, ihm vor: hier hat er, der sich auch in den Reden so gern ein Philosophenmäntelchen umhängt, 'gelogen'; hier hat er, der Konsul oder Konsular, einen skurrilen Witz gemacht, dort drechselt er schöne Phrasen, da er zur Sache gar nichts zu sagen weiß; den P. Vatinius hat er in einer Invektive gebrandmarkt, drei Jahre darauf verteidigt, und späterhin mit ihm verbindlichste Briefe gewechselt; ja den Catilina hat er noch im J. 65 zu verteidigen beabsichtigt (wie er sich vor seinem Gewissen mit dergleichen Mißlichkeiten abfand, legt er selbst den Richtern in der Cluentiana 138ff. mit naiver Offenheit dar). Nun ist es gewiß unser schönes Vorrecht, durch solche Kritik Catilina (dem er selbst in der Caeliana 12ff., weil es ihm da paßt, Gerechtigkeit widerfahren läßt) und Clodius von dem Vorwurfe, sie seien *mauvais sujets* und weiter nichts, zu befreien, Pompeius und Milo den Kranz exemplarischer Ehrenmänner vom Haupte zu reißen. Aber wir müssen uns, gerade wenn wir so der Geschichte und der Wahrheit zu ihrem Rechte verhelfen, vor dem Fehler der ἀνικτοπῆα hüten, auf Cicero, weil er ein Meister auch des *πεῦδος* war, einen Stein zu werfen, müssen vielmehr zu unsern Schülern, die in ein richtiges Verhältnis zu Ciceros Reden zu setzen eine nicht leichte Aufgabe ist, so sprechen: Dieses ist die Wahrheit der Geschichte, die der Redner in einer ungeheuer bewegten Zeit teils unbewußt aus politischer Kurzsichtigkeit, teils bewußt aus Parteiinteresse, teils aus Charakterschwäche fälscht, wie es vor ihm Demosthenes, der große Demagoge und Patriot, und die meisten anderen getan haben. Nun aber wollen wir die Reden nicht einfach als Geschichtsdokumente, was sie ja auch nicht sein sollten, sondern als Kunstwerke betrachten und wollen versuchen, sie mit den Augen der Zeitgenossen zu lesen, mit ihren Ohren zu hören. Wenn wir nicht vor dem Feuer, das einige Reden gegen Catilina und gegen Antonius durchtobt, uns zu erschrecken, die Eleganz und den Schwung der Diktion

nicht zu bewundern, auf den Rhythmen uns nicht zu wiegen vermögen; wenn wir ferner nicht imstande sind, die zumal in ihrer Vereinigung doch wahrlich nicht leichten Künste guter Erzählung, plastischer Charakteristik, scharfer Verstandesoperationen im Auffinden und feiner Psychologie im Anwenden des Stoffes zu würdigen und als eine Kombination aller einzelnen ἀρεταί der attischen Redner in einem einzigen Individuum geschichtlich zu verstehen und zu bewundern: so sind wir noch nicht so weit, daß von uns Quintilians, eines strengen Richters, Wort gelten könnte: ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placebit.

Daß die gebildete Rhetorik in Föhlung mit der Philosophie stehen könne und solle, hatte Cicero schon als 18jähriger gelernt, als er sich dem im mithridatischen Kriege im J. 88 nach Rom geflüchteten Akademiker Philon anschloß; 10 Jahre später festigte er in Athen bei Philons Nachfolger Antiochos diese Überzeugung und zog dann, schon ein Fünfziger und aller politischen Illusionen bar, in dem Werke *De oratore* (i. J. 55) Folgerungen daraus, die weit über die von seinen griechischen Lehrern gesteckten engen Grenzen hinausgingen: das hier aufgestellte Ideal einer universalen, in Sonderheit philosophischen Bildung des Redners ist sein Eigentum. Ja, er hatte den Mut, dieses Ideal auch zu realisieren und — einst ein gefeierter politischer Redner, ein noch immer gesuchter Sachwalter, ein Schriftsteller über Rhetorik und ein Dichter — nun auch mit Platon in die Schranken zu treten, indem er unmittelbar nach Abschluß der genannten rhetorischen Schrift an die Abfassung der philosophischen *De republica* ging und neun Jahre später auf den *Brutus* und *Orator* unmittelbar die lange Reihe der philosophischen Schriften von der *Consolatio* an folgen ließ. Bei aller Anerkennung, die man dem Mute, solche Universalität zu erstreben, zollen muß, wird man doch begreifen, daß diese echt römische Bildungsverallgemeinerung (s. o. S. 2) nur mit den Mitteln eines Dilettanten zu erreichen war. Immerhin verdient ferner Anerkennung, daß er die Philosophie nicht rhetorisiert hat, wie es bald die Deklamatoren taten (die *Paradoxa Stoicorum*, die er im Kataloge seiner *philosophica de div. II* 1 ff. nicht nennt, gehörten zu den rhetorischen Schriften; vgl. auch *pr. Murena* 60 ff.). Er wollte, wie er in den Prooemien (bes. *de div. II* 4) und Briefen wiederholt ausgesprochen hat, Wissenschaft lehren in gefälliger Form und sich dadurch in den Zeitläuften, die ihn, den zuletzt auch durch häusliches Leid fast Entwurzelten, zur politischen Untätigkeit zwangen, um die römische Literatur ein Verdienst erwerben; ethische Propaganda zu machen im Sinne Varros (*sat.*) und der epikureischen oder stoischen Moralisten oder gar religiösmystische, wie sein und Varros sonderbarer Freund Nigidius Figulus, lag ihm gänzlich fern. In seinem Bestreben, die griechische Philosophie in lateinischer Prosa zu reproduzieren, hatte er freilich Vorgänger, besonders unter den Epikureern, aber da sie seinen Ansprüchen auf Eleganz der Form nicht genügten, glaubte er sie mit ein paar ärgerlichen Worten abtun zu dürfen (*Tusc. I* 5f. *II* 7. *IV* 6f.), obwohl sie durchaus nicht so unbedeutend waren (vgl. *Quint. X* 1, 124). Über seine eignen philosophischen Schriften urteilt er dem Freunde gegenüber (*ad Att. XII* 52, 3): ἀπόγραφα sunt, minore labore fiunt: verba tantum adfero, quibus abundo, an einer anderen Stelle (*VI* 2, 3): istum ego locum totidem verbis a Dicaearcho transtuli (in dem Werke *de rep.*, und zwar, wie der Zusammenhang in dem Briefe zeigt, ohne Dikaiarchos zu zitieren). Aber solche Worte einer Selbstverkleinerung, wie sie einem großen Schriftsteller und vielseitig beschäftigten Manne in vertrauten Äußerungen zum besten Freunde wohl einmal in die Feder kommen, darf man doch nicht allzu genau beim Buchstaben nehmen. Dagegen ist durchaus zutreffend, gerade weil darin die Selbständigkeit zugleich betont (vgl. *de off. III* 34) und bescheiden in ihre Grenzen

gewiesen wird, wenn er in der Vorrede zu *De fin.* diese seine Werke mit den Bearbeitungen der griechischen Tragödien und Komödien durch die altlateinischen Dichter vergleicht. Er las bei der Abfassung einer solchen Schrift zunächst einige entsprechende griechische durch oder doch an, wo es möglich war nicht zu schwierige; gelegentlich ließ er sich auch ein Kompendium daraus machen (vgl. ad Att. XVI 11, 4. 14, 4). Nachdem er sich dann Szenerie und Art der dialogischen Form überlegt hatte, ging er an die Ausarbeitung, die bei kleineren Schriften nur Tage, selbst bei den größten — von den beiden staatsphilosophischen, einer früheren Schaffensperiode angehörigen abgesehen — nicht mehr als wenige Monate dauerte; mit einem der Proemien, die er stets im voraus auf Lager hatte, ausgestattet, wanderte das Werk dann zu Atticus, der es auf sachliche (besonders historische), gelegentlich auch auf sprachliche Bedenklichkeiten durchsah und dann abschreiben ließ. Messen wir die edlen Gedanken und vielen schönen Worte an seinem Handeln, so erkennen wir, daß die Wissenschaft vom wahren Sein dem Rhetor, der sich in die Welt des schönen Scheins eingelebt hatte, und dem schwachen, in fast unbegreiflicher Selbsttäuschung befangenen Menschen (vgl. besonders ep. XV 4, 13) sich in allen Lebenslagen versagt hat, wo ihm ihr Halt so nötig gewesen wäre; wohl nur die *Consolatio* hat eine Ausnahme gemacht, und es war ja auch, wie wir ihm glauben dürfen, etwas Neues — und wahrlich nicht ganz Geringes, da es bis auf Boethius wirkte —, eine solche Schrift zur eignen Erbauung zu verfassen (ad Att. XII 14, 3. acad. post. I 11). Lesen wir diese Schriften ferner bloß unter dem Gesichtspunkte der Bereicherung unseres Wissens von der hellenistischen Philosophie, so müssen wir bei allem Danke, den wir ihm da schulden, doch den schlechten Verwalter eines solchen Schatzes nur zu oft tadeln: die Unfähigkeit des Dilettanten, der haarfeinen Beweisführung eines Chrysippos oder der scharfen Dialektik eines Carneades zu folgen, tritt allenthalben zutage, in unklarem Eklektizismus vermengt er Verschiedenartiges und flickt mit hastiger Oberflächlichkeit schöne Lappen zu einem Gewande zusammen, dessen Nähte sichtbar sind. Betrachten wir sie jedoch, wie es sich bei literarhistorischer Betrachtungsweise gebührt, als individuelle, durch die Wesensart ihres Verfassers notwendig bedingte Gebilde, so können wir dem Mute, mit dem er an die Aufgabe ging, und der rastlosen Energie, mit der er sie ausführte, unsere Achtung nicht versagen. Ja, die kleineren dieser Schriften, in denen ein nicht zu abstrakter Stoff dem konkret realen Denken des Römers die Möglichkeit eines verhältnismäßig selbständigen Schaffens gewährte, und die (wie die kleineren Plutarchs) durch ihre Begrenztheit selbst eine künstlerische Abrundung erforderten, gehören zum Besten der römischen Prosaliteratur. Wer z. B. den Cato in reiferen Jahren wieder liest, wird den Schwung der Gedanken, den kunstvollen Bau des Ganzen, die feine Ausführung des einzelnen bewundern, vor allem aber sich von der Liebenswürdigkeit des Verfassers sowie dem Glanze seiner Sprache (*nitorem orationis nostrum* sagt er selbst: ad Att. XIII 19, 5) hingerissen fühlen und den Unterschied dieser freien edlen Kunst von der altmodischen Biederkeit und pedantischen Steifheit Varros ermessen, dessen uns durch nicht ganz unbedeutende Fragmente bekannte *Loghistorici* doch zu einer nahverwandten Gattung gehörten.

Die Wirkung der philosophischen Schriften auf die Zeitgenossen — intime Freunde wie Brutus und Atticus natürlich ausgenommen — muß sehr gering gewesen sein. Für das große Lesepublikum waren sie zu hoch, die Gebildeten lasen lieber die griechischen Originale: wir wissen das beides aus ihm selber (bes. in den Proemien zu *de fin.* I. ac. post. I). Eigentliche Fortsetzungen hat daher diese Art der philosophischen Schriftstellerei zunächst auch nicht gefunden (Brutus' Schriften *de vir-*

tute, de patientia, περί καθήκοντος in lateinischer Sprache waren stoische Parallelschriften zu den ciceronischen und durch diese bedingt; Seneca vertritt ein verschiedenes εἶδος). Die Wirkung dieser Schriften begann erst, als die Bildungsunterschiede sich ausglich und griechische Sprachkenntnisse im Westen eine Seltenheit wurden, d. h. zur Zeit der Propaganda des Christentums: von Minucius Felix und Lactantius an zehrten die christlichen Autoren von diesen Schriften und verfaßten in ihrem Geiste und Stile solche zum Aufbau und zur Vertiefung ihrer Religionswissenschaft. Für sie alle war Cicero — neben Varro (s. o. S. 34) — der Bannerträger hellenischer Weisheit: sie beide nennt Gellius XIII 17 die Hauptvertreter der humanitas. Und in der Tat hat Cicero dadurch, daß er — anknüpfend an die Bestrebungen des Scipionenkreises (s. o. S. 6 f.), dessen jüngste Mitglieder er selbst als adulescentulus noch persönlich kannte (de or. II 154 f. de rep. I 13. ad. Q. fr. III 7, 1) — die griechische Theorie an der römischen Praxis maß, jene durch diese gestärkt, diese durch jene veredelt. Indem er so hohe sittliche, ästhetische und intellektuelle Ideale in den Boden des römischen Staates pflanzte, hat er der Folgezeit als wichtiges Vermächtnis griechisch-römischer Zivilisation übermittelt jenen von Panaitios und Poseidonios in Anknüpfung an Platon und Aristoteles geprägten Inbegriff voller Entfaltung der Menschenwürde in Gemüt und Verstand, Lebensführung und Sprache, der humanitas, die das abendländische Christentum übernahm und aus der den 'Humanisten' die hohen Ideale hellenischer Ethik, Ästhetik und Intelligenz zuerst entgegenleuchteten. So hat Augustinus von der Lektüre des uns zufällig verlorenen 'Hortensius' die sittliche Läuterung seines Wesens hergeleitet (conf. III 4, 7) und Ambrosius in engem Anschluß an die Bücher De officiis seine gleichbetitelt christliche Ethik geschrieben; wenn gerade diese Schrift Ciceros sich bis heute im Unterrichtsplane der deutschen Gymnasien sich behauptet, so kommt das daher, daß Melanchthon das stoisch-römische Werk in seinen Schulen neben dem christlichen lesen ließ. Nur Cicero, der als erster und vielleicht einziger Römer in Platon den Künstler erkannte, wengleich er sich in der Kunstform des Dialogs meist an Aristoteles anschloß, und der ihn auch menschlich verstand (vgl. de leg. III 1. de fin. V 1 f. ad Att. IV 16, 3), hat dem späteren Okzidente Funken unverfälschten platonischen Geistes übermittelt, an denen sich dann Petrarca mit der Intuitionskraft des Genies entflammete.

'Ich darf' — so schreibt Cicero im J. 60/59 dem Bruder (I 1, 27 f.) inmitten einer der schönsten Partien, die wir von ihm besitzen — 'frei heraus erklären, daß ich das, was ich erreichte, der Beschäftigung mit den Bildungselementen verdanke, die uns Griechenland in Literatur, Kunst und Wissenschaft vermacht hat.' Und in der Tat beruht seine Bedeutung darauf, daß er aus den Faktoren, die den Bildungsinhalt der griechisch-römischen Kultur ausmachten, die Summe zog. Er besaß außer einem für das Edle empfänglichen Sinne sowie aufnahmefähigen Geiste eine künstlerische Schaffenskraft, die ihn befähigte, in einer hochgebildeten Zeit (his temporibus tam eruditis: ad Att. XII 18, 1) die Anregungen einer komplizierten Kultur sich, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt dadurch zu eigen zu machen, daß er sie zu Kunstwerken gestaltete, die, mit dem Stempel seiner Individualität versehen, zugleich den Anforderungen eines von den Zufälligkeiten persönlicher und zeitlicher Neigungen unabhängigen Kunsturteils entsprachen. Dadurch ist die von Caesar geplante, von Augustus — mit wesentlichen Modifikationen zugunsten des Lateinischen — durchgeführte Verschmelzung der römischen und griechischen Nationalität von ihm in der Literatur vollzogen worden. Wenn er daher die von anderen schon eingeführten γένη durch neue vermehrte, so tritt dies besondere Verdienst bei ihm noch

zurück hinter dem allgemeinen: er hat der lateinischen Prosa die $\chi\acute{o}\rho\iota\varsigma$ griechischer Kunst erobert, ohne sie ihrem nationalen Wesen nach Inhalt oder Form mehr zu entfremden, als dies bei solcher Übertragung notwendigerweise der Fall sein mußte, und daher darf man es ihm zugute halten, daß er so oft die römische *virtus* auf Kosten der griechischen *sapientia* erhebt, ja, im Gefühle des Stolzes über das von ihm Geleistete die lateinische Sprache für reicher als die griechische erklärt. Der Mensch hat für seine vielen Schwächen durch Enttäuschungen und Leiden im Leben schwer gebüßt, der Politiker hat wie Demosthenes Kurzsichtigkeit und mangelndes Verständnis für die realen und notwendigen Ziele durch den Tod gesühnt. Aber über ihn als den Bannerträger einer hohen Zivilisation dachte hoch sogar sein politischer Gegner Asinius Pollio (bei Seneca suas. 6, 24), dessen Tadelsucht sonst so leicht kein Literat entging. Caesar ferner, der nie heuchelte, auch wo er Lob in die Formen eines weltmännischen Kompliments einkleidete, erklärte, Cicero habe sich durch den Reichtum seiner Diktion um den Namen und die Würde des römischen Volks große Verdienste erworben (Cic. Brut. 253) und tröstete ihn zum Ersatz für das Fiasko seines politischen Lebens mit den Worten (Plin. n. h. VII 117): der Triumph des Literaten sei höher zu bewerten als der des Feldherrn, denn: *plus est ingenii Romani terminos in tantum promovisse quam imperii*. Kant liebte es, wenn er nachts nicht schlafen konnte, seine Gedanken zu konzentrieren z. B. 'auf den viel Nebenvorstellungen enthaltenden Namen Cicero' (Werke VII 419 Hartenstein): mit diesem ehrenden Zeugnisse wollen wir schließen, gerade weil es von Toren oder Feinden unserer Bildung, dem Zusammenhange der Stelle zum Trotz, gelegentlich vielmehr gegen diesen Namen ausgespielt wird.

2. Das augusteische Zeitalter.

DIE POESIE

Einleitung

Die Klassizität der augusteischen Poesie ist ein Symptom der für das augusteische Zeitalter überhaupt charakteristischen Reaktion gewesen. In den weiten Rahmen | des auf den Trümmern der hellenistischen Staatenvielheit errichteten römischen Weltreiches, in dem eine altersgraue Vergangenheit sich zum Schein erneuerte, paßten nicht mehr die feinen Pinselstriche der in den Einzelreichen des Hellenismus geübten modernen Miniaturmalerei, sondern er verlangte großzügige Gemälde, Erhabenheit und Kraft. Auch bei den Griechen selbst vollzog sich damals ein Umschwung des Geschmacks zu gunsten der althellenischen Dichter. Homer und Archilochos werden der Nüchternheit der Alexandriner entgegengestellt (Antip. Thess. AP. XI 20); Dionysios Hal. (de comp. 23) und der etwa unter Gaius schreibende Verf. $\pi. \psi\upsilon\omicron\upsilon\varsigma$ (10) zitieren je ein Lied der Sappho (in deren Versmaß schon einige Generationen vorher, etwa zwischen der Gracchen- und der sullanischen Zeit, die Dichterin Melinno einen Hymnus auf Rom geschrieben hatte: Stob. flor. I 312 Hense), der letztere (33) bewundert Pindar und Sophokles und kontrastiert Archilochos mit Eratesthenes, Homer mit Apollonios, wie später Lukian (hist. conscr. 57) Homer an Parthenios, Euphorion und Kallimachos mißt. Die Verbindung zwischen Griechen und Römern stellt Pompeius Macer dar, vermutlich Sohn oder Enkel des Theophanes von Mytilene, der wieder eine griechische Medeatragödie dichtete (6 Verse daraus FTG. 831). Wenn also Vergil den Homer und Hesiod, Horaz den Archilochos, Alkaios und Pindar, Asinius Pollio und L. Varius die attischen Tragiker sich zur Nachbildung wählen, wenn den römischen Elegikern das Cognomen eines neuen Mimnermos mehr gilt

als das eines Kallimachos (Hor. ep. II 2, 100f.), so ist diese *μίμησις τῶν ἀρχαίων ποιητῶν* (vgl. *veterum libri*: Hor. s. II 6, 61; *antiqua Corinna*: Prop. II 3, 21) zu verstehen als ein weiterer Schritt auf der Bahn, die Cicero zu Demosthenes, Sallust zu Thukydides geführt hatte: der Klassizismus der Prosa ging demjenigen der Poesie voraus, aber schon Cicero waren die Neoteriker unsympathisch, während er Homer und die Tragiker sowie ihre alten römischen Nachahmer bewunderte. — Wenn wir so zwischen der Poesie der sullanisch-caesarischen Zeit und derjenigen der augusteischen einen Einschnitt machen, so dürfen wir dabei doch die Fäden, die diese mit jener verbinden, nicht übersehen. Griechische Dichter wie Parthenios und Philodemos haben in persönlicher Fühlung mit beiden Generationen gestanden. Furius Bibaculus, ein Neoteriker, der das Schulhaupt Valerius Cato begeistert pries, machte noch Spottverse auf Augustus im Stile derjenigen des Calvus und Catull auf Caesar. Asinius Pollio, dem Helvius Cinna ein Propempticon für seine Reise nach Griechenland (54) dichtete und der exegetische Bemerkungen zu Catull schrieb, wurde dann Patron augusteischer Dichter und selbst ein Klassizist. Quintilius Varus aus Cremona war mit Catull, dann mit Vergil und Horaz befreundet. Alle Augusteer haben von den Neoterikern gelernt: Vergil, durch Landsmannschaft vielen von ihnen verbunden, kam bald nach dem Erscheinen von Catulls Liederbuche nach Rom, fing daher ganz im Stile von dessen *nugae* zu dichten an und wagte auch in den *Bucolica* nur erst tastend in neue Bahnen zu lenken, wie er denn überhaupt noch in den *Georgica* und in der *Aeneis* sich mit der hellenistischen Poesie in Original und römischer Nachbildung genau vertraut zeigt. Auch Horaz ist von Catull in den Epoden doch stärker beeinflusst als sein Seitenhieb (s. I 10, 19) auf einen freilich sklavischen Nachahmer erwarten läßt, und hat Motive der hellenistischen Poesie in die Formen des Iambus (epod. 11) und öfters des aiolischen Liedes umgesetzt. Von allen poetischen *γένη* dieser Zeit hängt aber die Elegie am engsten mit der neoterischen Poesie zusammen. Ihr Schöpfer Cornelius Gallus war mit deren Vertretern, dann mit Vergil befreundet; Properz hat sich den Neoterikern geistesverwandt gefühlt (II 25, 4. 34, 85ff.), und in der Tat ist bei ihm die Kontinuität am sichtbarsten (vgl. z. B. II 15, 1 *lectule deliciis facte beate meis* ~ *Ticidas fr. 1 felix lectule talibus sole amoribus*, ferner II 26, 15f. 28, 49. III 7, 49). | Der Klassizismus der augusteischen Poesie war also das Ergebnis einer Durchdringung der *maniera grande* der archaischen Dichter, griechischer wie römischer, mit der entwickelten Technik hellenistischer Kleinkunst. Schon bei Varro dem Ataciner fanden sich beide Elemente, aber wie es scheint noch nicht in organischer Verbindung; wie groß jedoch sein Einfluß auf die Augusteer war, ersehen wir daraus, daß noch wir mit unserem dürftigen Materiale viele überraschende Einzelheiten feststellen können.

An die Stelle der von Caesar beabsichtigten hellenistisch-orientalischen βασιλεία ließ Augustus die zu neuem Leben erweckte Idee des imperium Romanum treten. Das dadurch gestärkte patriotische Gefühl, das die Besten ihr Bestes in den Dienst der wiedererstandenen Nation stellen ließ, die Vereinigung der zentrifugalen Kräfte im Brennpunkte des Volkswohls kam wie dem einzelnen, den Gemeinden und dem ganzen Reiche, so auch der Literatur zugute. Da nun der Prinzeps seine Regierungsgrundsätze als die Erfüllung der Wünsche des Volks, sich selbst als dessen Vertreter hinzustellen bedacht war, so ist die Literatur, die ihn und seine Erfolge preist, nie bloß höfisch gewesen, sondern zugleich immer auch als national empfunden und von dem Kaiser und seinen Helfern bei dem Fehlen einer nennenswerten Presse als Werkzeug für die Verbreitung der neuen, mit dem Scheine des Alten umkleideten Ideen benutzt worden.

Augustus sah in seiner vierundvierzigjährigen Regierung eine Generation vom Jünglingsalter zum Grabe wandern, eine zweite heranwachsen und noch zu Männern reifen. Nur mit der ersteren verbinden wir die Vorstellung des Prinzipats in der römischen Poesie. Ihr gehörten die Männer an, die als Jünglinge die Schreckenszeiten der Revolution gesehen und so den Ernst des Lebens erfahren hatten; mit bewußter Dankbarkeit genossen sie das Licht des Kosmos, zu dem sie aus der Nacht des Chaos geführt worden waren. Diese Erfahrung gab ihrer Persönlichkeit das Ethos und die Tiefe philosophischer Betrachtung, ihrer Poesie den Adel und die Weihe; sie konnten etwas von ihrem Lebensinhalte, der ein Ausschnitt aus den Schicksalen ihrer Nation war, in ihre Werke hineinragen. Die zweite Generation konnte sich des Chaos bewußt nicht mehr erinnern, und mit der *dulcedo otii*, durch die Augustus alle bezauberte, sogen sie auch deren süßestes Gift ein, die Rhetorik der Deklamationsschule, deren Flittergold nun ersetzen mußte, was jenen die echte Gedicgenheit der Philosophie gegeben hatte. So war der Absturz innerhalb weniger Jahrzehnte ein beispiellos jäher: Vergils und Tibulls Todesjahr (19) bildet etwa die Grenze, denn die letzten Bücher des Properz und Horaz (13) sind nur noch Nachklänge des hohen Stils, dem die Jungen kein Verständnis mehr entgegenbrachten. Wer die Literatur der 'Kaiserzeit' konventionell mit dem Prinzipate des Augustus beginnen läßt, wird weder den politischen noch den durch diese bedingten literarischen Verhältnissen gerecht: denn wo soll bei dieser Einteilung die Literatur des Übergangsjahrzehntes von Perusia bis Actium untergebracht werden? Der Schnittpunkt liegt vielmehr im Aussterben der älteren, noch in der Republik wurzelnden Generation: erst von da beginnt eine neue Erscheinungsform der Literatur. Nur ein Zugeständnis also an die herkömmliche Einteilung ist es, wenn wir hier Ovid den Großen des augusteischen Zeitalters noch mit anreihen.

Ihrem Inhalte nach bildet die augusteische Poesie auch insofern einen Abschluß, als durch sie die wichtigsten der noch fehlenden γένη aus der griechischen hinzugewonnen wurden: Bukolik, altionischer Iambus, aiolische Lyrik. In der Formgebung haben diese Dichter das Erfordernis einer bis in die feinsten Schattierungen ausgebildeten Technik auch auf die Komposition ausgedehnt, also die für die Prosa längst gültigen Gesetze straffer οἰκονομία auf die Poesie zu übertragen versucht. Was daher von früher vorhandenen γένη übernommen wurde, Epos, Lehrgedicht, Satire, Epigramm, Elegie, Tragödie, auch Komödie (Hor. s. I 10, 40ff.), das wurde nach diesem Grundsatz umstilisiert. — Die Produktion ist ihrem Umfange nach überaus groß gewesen: man braucht nur an die vielen cliquenweise organisierten ἀνώμυμοι zu denken, die Horaz die Galle ins Blut trieben, oder an Ovids Dichterkatalog (ex Ponto IV 16; das Verständnis dieses für die Literaturgeschichte der spätaugusteischen Zeit wichtigen Katalogs ist durch eine Entdeckung von CCichorius, Röm. Stud., Lpz. 1922, 58ff. gefördert worden). Aber die Auslese hat auch hier unerbittlich gewaltet und sogar Größen zweiten Ranges, wie L. Varius, Aemilius Macer, Valgius Rufus dem Untergange geweiht.

1. P. Vergilius Maro. Die in unbestimmbarer, keinesfalls sehr früher Zeit veranstaltete Sammlung seiner Jugendgedichte (das Catalepton, mit manchen Falsa) zeigt ihn, wie bei seinem Bildungsgang zu erwarten, ganz im Geleise der Neoteriker insbesondere des Catull, mit dem er in einigen dieser παίγνια auch den ausgeprägten Sinn für norditalische, bodenständige Art gemeinsam hat. Aber er strebte nach Höherem, Eignerem. Das bukolische γένος war in griechischer Sprache bis in die sullanische Zeit hinein gepflegt worden; sogar ein Italiker ist unter seinen jüngsten Vertretern, und Messalla hat — ob vor oder nach Vergil ist nicht erweislich — grie-

chische Bucolica verfaßt: catalept. 9, 13 ff. Es fehlte als solches noch der lateinischen Poesie, wenn auch bereits Catull in einem uns nicht erhaltenen Gedichte die φαρμακείρια Theokrits nachgebildet hatte (Plin. n. h. XXVIII 19). Es ist daher wohl verständlich, daß der 28jährige Bauernsohn, den trotz ausgesprochener Neigung zur Philosophie Epikurs doch immer wieder die Liebe zu den Musen ergriff (catal. 5, ein Bekenntnisgedicht von intimstem Reize; ingenti percussus amore: g. II 476 nach Lucr. I 924 f.), den ihm nahegelegten Gedanken, die Poesie um dieses γένος zu bereichern, mit Verständnis und Neigung aufgriff. Er war sich der Kühnheit wohl bewußt (audax iuventā: g. IV 565); immerhin war die Lektüre Theokrits durch die eben erschienene erklärende Ausgabe des alexandrinischen Grammatikers Theon erleichtert, wie denn auch Benutzung dieses Kommentars durch Vergil noch aus unseren Theokritscholien erweislich ist. Er wurde durch seine Bucolica mit einem Schlage zum berühmtesten Dichter Roms seit Catulls Tod: soviel bedeutete es also, der Eroberer eines neuen Literaturgebietes zu sein. Unsere κριτικ, die freilich wegen der großen, stellenweise, wie es scheint, unüberwindlichen Schwierigkeiten der Interpretation nicht immer objektiv richtig zu sein braucht, kann da nicht überall mitkommen. Zwar vermögen wir Horazens Lob (s. I 10, 44 ff.), daß er die musa rustica mit vollendeter urbanitas habe reden lassen, nachzufühlen; wir werden auch zugeben, daß viele Stellen anmutig und stimmungsvoll sind (so der wunderschöne Ausklang von 1, ferner z. B. 8, 37—40. 84—88), und werden ihn bei seinem Versuche, das idyllische Genrebild in den Rahmen der großen Zeitbewegung hineinzubeziehen (1 u. 9), obwohl ihm das ohne Künstlichkeit nicht gelingt, unser Interesse nicht versagen. Aber im ganzen läßt uns diese μίμησις etwas kühl, und ein Vergleich mit Theokrit fällt fast stets zu seinen Ungunsten aus. Sein Bestreben, Motive verschiedener hellenistischer Gedichte zu verknüpfen und diese Motive mit eigenen Erfindungen zu einem neuen Ganzen zu gestalten, hat oft schwere Fehler zur Folge gehabt. Fast überall, wo er sich enger an das Original anschließt, verfehlt er dessen feine Schattierungen (vgl. z. B. 2, 7 ~ Theokr. 3, 8; 3, 9 ~ Th. 5, 41; 5, 40 ff. ~ Th. 1, 120 f.; 5, 82—84 ~ Th. 1, 7 f.; 9, 39 ff. ~ Th. 11, 42 ff.), und durch das, was er hinzufügt, verdirbt er oft das Ethos der Personen (z. B. 1, 63—65. 2, 23 f. 8, 43). Dagegen zeigt die Sprache in ihrem Streben nach Plastik und Schwung, die Metrik in der Glättung des Verses und vor allem das Streben nach Geschlossenheit der Komposition ein bewußtes Hinausgehen über die Neoteriker: all dies Neue, wegen dessen ihn die Zurückgebliebenen höhnten, muß zu dem großen Erfolge dieser Gedichte bei den vorurteilslosen Kritikern beigetragen haben. Das vierte hat ihm gar eine weltgeschichtliche Stellung verschafft, entsprechend der sibyllinischen Sphäre, der es entstammt; der Versuch, die Frage 'wer ist das Kind' zu beantworten, sollte endlich aufgegeben werden: gerade die durch die Namenlosigkeit bewirkte Idealität ist das Entscheidende sowohl für das literargeschichtliche Verständnis als auch die ästhetische Würdigung des bedeutenden, auf das Jahr 40 gestellten Gedichts.

Der Erfolg der Bucolica ermutigte ihn, seine Kraft an einer größeren Aufgabe zu erproben, den *Georgica*, die er verbindlich als iussa des Maecenas bezeichnet (III 41). Es waren die Jahre, die der Entscheidungsschlacht bei Actium vorangingen und folgten. Italiens Fluren lagen verödet: schon im J. 43 nach der Schlacht bei Mutina klagte Asinius Pollio über die vastitas Italiae, nam et robur et suboles militum interiit: Cic. ep. X 33, 1. Die Partei Octavians, der sich auf das noch verbleibende robur Italum stützte, war überzeugt, daß die Wiedergeburt mit der friedlichen Arbeit des Landmanns zu beginnen habe, durch die einst Rom groß und stark geworden war: in demselben Jahre, in dem Vergil mit den *Georgica* begann (37), verfaßte

der 80jährige Varro sein Werk über den Landbau. So bilden denn die Kriege im Osten, die zur Gesundung des Westens noch zu führen waren, den Hintergrund des Gedichtes, und als Octavianus im J. 29 als Friedensfürst zurückkehrte, lasen Vergil und Maecenas ihm das eben vollendete Werk vor, das nun erfüllte Sehnsucht verkünden durfte. Die leise Sentimentalität, die über vielen Stellen (so der berühmten *o fortunatos nimium* II 458 ff.) wie ein leichter Schleier liegt, verbindet sich mit dem kraftvoll gesunden Tone des Ganzen zu reiner Harmonie. Überhaupt gebührt diesem Gedichte ein Ehrenplatz in der römischen Literatur schon deshalb, weil ihm die griechische kein ganz gleichartiges an die Seite zu setzen hat. Freilich ist bei keinem vergilischen Werke die stoffliche Erfindung geringer. Er, der Sohn des Landes, holte sich das sachliche Material fast ausschließlich aus Büchern, prosaischen und poetischen, griechischen und lateinischen; die Annahme freilich, daß ein landwirtschaftliches Werk des Iulius Hyginus seine Hauptquelle gewesen wäre, beruht auf falscher Interpretation einer Stelle des Columella (I 1, 13). Aber dadurch, daß er dieses Material in seinen Stil umgoß, es durch die Anordnung in neue Beleuchtung rückte und ihm vor allem das besondere Ethos verlieh, eignete er es sich wie ein selbsterworbenes an. Wir besitzen von den *Γεωργικά* des Nikandros, die als unmittelbares poetisches Vorbild bezeugt sind, genug Fragmente, um sagen zu können, daß die seelen- und stimmungsvolle Poesie des Italikers, der mit Liebe bei seiner Aufgabe weilte, den Griechen, der mit kalter Sachlichkeit in dunkler Sprache seinen Stoff registrierte, auf der ganzen Linie geschlagen hat; dasselbe gilt, wie die feine Analyse FLeos zeigt (Herm. XXXVII [1902] 50 ff.), von einem Abschnitte (g. I 351–460), in dem er den Aratos umbildete. Diesen Sieg, die Umschaffung des hellenistischen Lehrgedichtes in den Stil der hohen Poesie, hat der Römer erringen können nur mit den von Lukrez geschmiedeten Waffen. Nicht selten wetteifert er offensichtlich mit ihm, wie Horaz mit Lucilius; beispielsweise gibt er den Versen des Lukrez I 250 ff. (*postremo pereunt imbres*) *ubi eos pater Aether in gremium matris Terrae praecipitavit; at nitidae surgunt fruges* in Anlehnung an berühmte Stellen griechischer Tragödien folgende großartige Stilisierung g. II 325 ff.: *tum pater omnipotens fecundis imbris Aether coniugis in gremium laetae descendit et omnes magnus alit magno commixtus corpore fetus*. Neben vielem anderen hat er ihm auch die Kunst abgelernt, die lehrhaften Stücke durch Exkurse zu beleben, von denen nur an die *laudes Italiae* II 136–76 erinnert sei, und den Büchern bedeutende Prooemien vorzuschicken: das zu B. III gehört neben dem Epilog von II zu den schwungvollsten Stücken römischer Poesie. Mit dem großen Vorgänger ist ihm auch die Kunst liebevoller Miniaturmalerei des einzelnen gemeinsam: z. B. I 293–96, die Hausfrau am Webstuhl und am Herde: solche geschauten Bilder hat er viel, bei anderen Dichtern muß man nach dergleichen suchen. Neben dem italischen tritt das griechische Kolorit allenthalben mehr oder minder stark hervor; so ist der Vers I 437 *Glauco et Panopeae et Inoo Melicertae* metrisch korrekt nur wenn man ihn sich griechisch geschrieben denkt, und II 470 *mollesque sub arbore somni* ist wörtlich übersetzt aus dem von Servius zitierten Vers eines unbekanntes (wohl hellenistischen) Dichters *μαλακοὶ δ' ὑπὸ δένδρεσιν ὕπνοι*.

Im J. 26 nach der Katastrophe seines Freundes Cornelius Gallus arbeitete er die zweite Hälfte des IV. Buches um, indem er die *laudes Galli* durch die ineinander gearbeiteten 'Epyllien' von Aristaios und Orpheus ersetzte, die uns trotz der Sichtbarkeit mancher Kompositionsfugen neben Catulls Ariadne und der Ciris von hohem Werte sind als lateinische Umbildungen hellenistischer Erzählungspoesie und als Proben besonderen Könnens Vergils: er adelt die hellenistische Kleinkunst durch

homerisches und wahrhaft tragisches Ethos. Als er diese Umarbeitung vornahm, war er schon mit der Aeneis beschäftigt: eben im J. 26 kennt Properz (II 34, 63f.) deren Anfangsworte. Daß ihr ein älterer, nicht ausgeführter Plan eines Epos vorauslag, das mit nur ornamentaler Verwertung des mythologischen Elements die πράξις Καίσαρος, insbesondere den Sieg bei Actium und den Triumph des Jahres 29 schildern sollte, wird den Andeutungen des Prooemiums von georg. III, das unter dem unmittelbaren Eindrucke dieser Ereignisse gedichtet ist, entnommen werden dürfen. Aber nicht als Kriegsfürst trat Augustus auf, dem im Gegensatze zu seinem Vater nichts Heldenhaftes eigen war, sondern die Segnungen des Friedens bescherte er der müden Welt. So wurde jener frühere Plan verworfen, die Mythologie aus einem Rahmenornamente zum Gemälde selbst gemacht, in dem Vergangenheit mit Gegenwart, Verheißung mit Erfüllung sich zu einem nur aus den besonderen Zeitverhältnissen erklärbaren Grundtone verbanden. Dadurch daß Augustus im Spiegelbilde seiner Ahnen als der Neugründer des alten Roms gezeigt wurde, entstand ein Werk, das mit nationalrömischem Gehalte die den beiden Kulturvölkern gemeinsame Bestimmung vereinigte, Augustus, mit dessen Epiphanie sich ein Kreis des Weltlaufes schloß, als den von der Vorsehung verheißenen Herrscher zu erweisen. Aus diesem eigenartigen Durchtränken des mythischen Stoffes mit dem geschichtlichen erklärt sich auch der besondere Stil dieses Epos, der unverkennbar Elemente aus der hochpathetisch dramatischen Geschichtschreibung der hellenistischen Zeit in sich aufgenommen hat. In seinem auf erhabene Wirkung berechneten Tone, seinem Streben, die Handlungen der Personen psychologisch zu motivieren und den Leser in die διάθεσις ἐλέου καὶ πάθους zu versetzen, unterscheidet Vergil sich von der naiven Art Homers und der teils nüchternen, teils barocken des Apollonios trotz aller Entlehnung von Motiven, ganzen Versen, Versteilen und Phrasen völlig. Mögen die einzelnen Faktoren, aus denen sich dieser Stil zusammensetzt, in griechischer und lateinischer Poesie vor Vergil auch nachweisbar sein: als Ganzes war diese Verschmelzung von epischer Gedehntheit mit dramatischer Konzentrationskunst neu und auf dem Gebiete der Poesie eine Großtat, der in Prosa nur die tragische Erzählungskunst des Tacitus ebenbürtig ist: stilgeschichtlicher Betrachtung, die der Analyse zur Seite treten muß, werden sich diese beiden Leistungen nicht bloß als wesensverwandt, sondern als Ergebnisse gleicher Voraussetzungen erweisen. Auch der Mut, nach und neben so viel Kleinkunst endlich wieder einmal einen ganz großen Wurf zu wagen, ist nicht gering anzuschlagen; dem Dichter selbst wurde, wie er an Augustus schrieb (bei Macrob. I 24, 11), während der Arbeit angst, ob seine Schultern die Last würden tragen können. Gewiß war die Furcht nicht unbegründet: das Werk zeigt Schäden, die auch durch noch so gründliches Feilen, das er beabsichtigte, kaum zu beseitigen waren; übrigens ist durchaus damit zu rechnen, daß er Ausgeglichenheit aller Einzelheiten innerhalb eines so großen Ganzen nicht als unbedingtes Erfordernis anerkannt, sondern mehr auf die wirkungsvolle Geschlossenheit von Teilen Gewicht gelegt hat, also durchaus im Sinne der homerischen Epen, die er ja als einheitliche Schöpfung betrachtete. Phantasie als visionäres dichterisches Erlebnis ist bei ihm so wenig wie bei anderen römischen Poeten ausgeprägt, aber an Erfindungskraft hat es ihm durchaus nicht gefehlt. Der verbreitete (zeitweise auch von mir geteilte) Glaube, man müsse bei ihm immer die Frage des ποῦ κεῖται erheben, wird seinem εὐρετικόν nicht gerecht. Beispielsweise bin ich jetzt der Ansicht, daß die zauberhafte Episode vom goldnen Zweige im VI. Buche keine literarischen Ahnen besessen, sondern der Dichter hier ein Märchenmotiv, dessen Spuren nachzugehen sich lohnen dürfte, aufgegriffen und als erster und einziger

gestaltet hat (auch in den Bucolica und Georgica fehlt es nicht an eigenartigen Spuren literaturloser fabellae, sie sind nur noch nicht richtig erkannt). Örtlichkeiten freilich und Vorgänge anschaulich zu schildern, mißlingt ihm öfters; vielleicht erschien ihm aber ein die Einbildungskraft des Lesers anregendes Halbdunkel poetischer als sinnlich vorstellbare Realität. An der Aufgabe, die Last einer sehr ausgedehnten Lektüre von Dichtern und Prosaikern beider Völker gleichmäßig zu verteilen, ist er wiederholt gescheitert: der fehlerhaften Herübernahme von Motiven zahlt auch er häufig seinen Tribut. Das Pathos ist, da es fast eine Konstante seines epischen Stils ist, einer Steigerung an Stellen, wo es besonders erforderlich erscheint, kaum mehr recht fähig oder streift dann, wo sie doch versucht wird, hart an das, was wenigstens unserem Gefühl schon schwülstig dünkt, dem antiken freilich, das an Hochspannung gewöhnt war, immer noch erhaben und großartig erschien, wenngleich einzelne nüchterne Kritiker des Altertums es an gelegentlichem Tadel nicht fehlen ließen. Der εὔρεσις, διάνοια, διάθεσις zur Seite tritt die λέξις. Dem heroischen Verse hat er, indem er zwischen der unbefangenen, aber kraftvollen Sorglosigkeit der älteren und der Überfeinerung der neoterischen Schule die Mitte hielt, seine Vollendung gegeben: die Tonsprache dieses Verses, die die Tonmalerei verwertet, ohne sich jedoch von ihr beherrschen zu lassen, ist wohl das großartigste, was im romanischen Idiom bis auf Dante geleistet worden ist. Die Sprache selbst ist von großer Kühnheit, nicht durch eigentliche Neuprägungen, die er fast gar nicht hat: es ist vielmehr der überlieferte Wortschatz, mit dem er im Sinne der auch von Horaz (a. p. 47) empfohlenen Theorie durch neue Verbindungen, die er das Alte und Gegebene eingehen läßt, erstaunliche Wirkungen erzielt. Den Schatz seiner eigenen Diktion hat er aus dem Sprachreichtum der archaischen Zeit vermehrt: wie manches Kleinod des Ennius und der Tragiker zeigte er den Zeitgenossen in neuer Fassung und erhielt es der Nachwelt, die jene vergaß. Er tat das, wie Sallust, auf Grund einer Stiltheorie, aber den Takt, den er dabei zeigte, bewunderte schon das Altertum (Quint. VIII 3, 25); *olli sedato respondet corde Latinus* (XII 18), ἀρχαίως καὶ σεμνῶς.

Er gehört wohl nicht zu jenen im unbedingten Wortsinne Großen, die dadurch, daß sie das Gold eigener in geheimnisvollen Tiefen lagernder Gedanken und Gefühle ausmünzten, den Ewigkeitsbesitz der Menschheit vermehrten. Aber er hat den Besten seiner Nation genug getan, der maiestas p. R. Ebenbürtiges geschaffen, das die Probe auf seine Vollwertigkeit im Wandel von Generationen, Religionen und Völkern in vielleicht beispiellosem Grade bestanden hat. Wer von der Lektüre dieses großen Pathetikers immer wieder gern zur homerischen Simplität zurückkehrt, beweist dadurch vielleicht ein richtiges Gefühl und Urteil. Wer aber daneben einsichtig genug ist, Verschiedenartiges nicht an gleichem Maßstabe zu messen, wird an dem ästhetischen Wohlgefallen, das in ihm Vergils rauschende Wort- und Verssymphonien erregen, und an der geschichtlichen Einsicht, mit der er den Helden dieses Epos bei seiner Mission, die Völker des Westens mit denen des Ostens zu einem Ringe zusammenzuschließen, verständnisvoll begleitet, einen Gradmesser dafür besitzen, inwieweit er die Größe und Eigenart der Nation begriffen hat, die eben damals ihre welthistorische Aufgabe der Zivilisation des orbis erfüllte: *regere imperio populos pacique imponere morem*. Wer dagegen glaubt ihn meistern zu dürfen, möge sich mit Dante auseinandersetzen: *O degli altri poeti onore e lume, Vagliami il lungo studio e il grande amore, Che mi ha fatto cercar lo tuo volume*.

2. Q. Horatius Flaccus. Der gemütvollen Tiefe und Sanftheit Vergils entsprach bei Horaz eine ungewöhnliche Verstandesschärfe, ohne daß ihm jedoch Herz-

lichkeit des Empfindens gefehlt hätte. Während jener eher menschenscheu war, besaß dieser eine erstaunliche Welt- und Menschenkenntnis und ein Taktgefühl, das ihn an der kaiserlichen Tafel so sicher leitete wie im Gespräche mit seinen Gutsnachbarn. Dem sublimes Pathos, zu dem er sich, wenn es der Stoff verlangte, aufschwingen konnte, war er innerlich ganz fremd. Dagegen besaß er das Ethos des εἶρων, war zur Reflexion geneigt, leicht erregbar, hypochondrischen Stimmungen zugänglich, seines Wertes sich voll bewußt und kehrte daher das Persönliche überall aufs stärkste hervor. Bequemer Beschaulichkeit zugewandt, zeigte er sich doch den ihm zugewiesenen Aufgaben gewachsen und war daher zu des wesensverwandten Maecenas Vertrautem wie geschaffen, aber doch nicht gewillt, das honestum officium, das ihn an diesen band, mit der Stellung eines Privatsekretärs des Augustus zu vertauschen, mit so wunderbarer Schärfe er auch die Intentionen des neuen Regiments in sich aufnahm. Der Gegensatz zwischen seiner Charakteranlage und derjenigen Vergils trat in der verschiedenen Wahl der Themata, die beide fast gleichzeitig, unter ähnlichen Lebensschicksalen in Angriff nahmen, deutlich hervor. Jener kleidete die Verbitterung des Gemüts, das Persönliche ἀλληγορικῶς verschleiernnd, in die weichen und zierlichen Formen der Bucolica, während der Süditaliker seine Galle in so eminent persönliche Gedichte wie epod. 16. sat. I 2 überströmen ließ. Anhänger Epikurs waren sie beide. Die Richtung insonderheit des Horaz läßt sich schwerlich besser bezeichnen als mit den Worten des C. Cassius, der von der Stoa zu Epikur übergegangen war, bei Cic. ep. XV 19, 2: difficile est persuadere hominibus τὸ καλὸν δι' αὐτὸ αἰρετόν esse; ἡδονὴν vero et ἀταραξίαν virtute, iustitia, τῷ καλῷ parari et verum et probabile est; ipse enim Epicurus dicit: οὐκ ἔστιν ἡδέως ἀνευ τοῦ καλῶς καὶ δικαίως ζῆν. itaque . . . ei qui a vobis φιλήδονοι vocantur, sunt φιλόκαλοι et φιλοδίκαιοι omnisque virtutes et colunt et retinent. Wer diese Worte erwägt, wird begreifen, warum ein Epicuri de grege porcus auch ein virtutis verae custos sein konnte.

Daß die Epoden ihrem Inhalte nach die Revolutionspoesie der caesarischen Zeit fortsetzen, ist klar (Hor. ep. 17, 40 ist deutliche Reminiszenz an Catull 42, 24, und das bei Horaz folgende perambulabis stammt aus Catull 29, 7). Aber dem jüngeren Dichter, den der nahende Prinzipat zur Vorsicht zwang, fehlte die Kraft und Schärfe eines Catull, Calvus, Bibaculus. Invektiven ohne Namen wie 4. 6. 8 sind nicht viel mehr als Studiengedichte, während die στασιωτικά, darunter besonders die beiden, in denen er sich nach Art der altgriechischen Dichter an das Volk wendet (7. 16), und das Siegeslied auf Actium (9) durch ihre lebendig bewegte und doch konzentrierte Komposition hervorrangen; die Großzügigkeit der Linienführung hebt diese drei Gedichte, besonders 9 und 16, weit empor über die Kleinkunst der vorhergehenden Epoche; 13 mit der wundervollen Stimmungsmalerei zeigt ihn auf unbetretenen Bahnen. Er selbst hat gewiß mindestens ebenso hoch wie den Inhalt all dieser Gedichte ihre Form gewertet. Sein Stolz war, daß er, wie Vergil den Theokrit, so seinerseits den Archilochos der römischen Poesie erwarb. Denn dieser war freilich schon dem Lucilius (698) und Catull (56) bekannt, auch Cato d. j. hatte Iamben im Stil des Archilochos auf seine ungetreue Braut und deren Verlobten gedichtet (Plut. Cat. 7), aber eigentliche μίμησις fehlte noch. Die Reproduktion der schwierigen Formen ist ihm gelungen, die Genialität des großen Realisten hat er nicht entfernt erreicht. Das zeigt jetzt deutlich der Vergleich von 10 mit dem Bruchstücke des Originals: rhetorischer στόμφορ, eine mythologische Banalität, ein matter epigrammatischer Schluß sind die dürftigen Ersatzmittel für die elementare Wirkung harscher Kraft. Literarhistorisch betrachtet

stellen sich uns manche dieser Gedichte als skoptische Epigramme in Epodenform dar.

Mit der Epodendichtung ging die *Musa pedestris* (s. o. S. 16) der Satiren zusammen, auch sie ein Kind des bewegten Jahrzehnts 40–30, in dem sich auf den Trümmern der Vergangenheit eine neue Ordnung der Dinge vorbereitete. Auch die horazischen Satiren sind ein *Symptom dieses Erneuerungsprozesses*, innerhalb dessen man sie geschichtlich begreifen muß. Zeitlich stehen sie, von beiden nur durch wenige Jahrzehnte getrennt, in der Mitte zwischen Varros kynischen Satiren und den anonymen Kynikerbriefen. Jener Sextius ferner, der es unternahm, eine Philosophie *Romani roboris* zu begründen, die gelebt, nicht bloß gelernt werden sollte, war ein älterer Zeitgenosse des Horaz. Dieser selbst endlich führt uns eine Dreizahl von Moralisten vor (Crispinus, Fabius, Stertinius), freilich in Karikaturen (*rustici Stoici* nennt solche Schriftsteller C. Cassius bei Cic. a. a. O. 1): aber das hindert uns nicht, auch sie als Repräsentanten einer moralisierenden Strömung zu begreifen, die bald darauf Augustus seinem Versuche, eine sittliche Wiedergeburt des Volkes anzubahnen, nutzbar machte. Auf Originalität, die er für Epoden und Oden so laut postuliert, erhebt Horaz für die Satiren kaum Anspruch. Er trat in die Schranken mit der Absicht, Lucilius, den *inventor*, zu modernisieren, aber besser als es von Varrone *Atacino atque quibusdam aliis* geschehen sei (I 10, 46). Auf diejenigen Satiren also, die entweder persönlichen Charakter oder den Stil poetischer Erzählungen tragen, können wir einen Ausdruck Varros (r. r. III 2, 17) von den Satiren eines anderen anwenden: es sind *Luciliano caractere libelli*, wie wenige Jahre vorher Trebonius, ein Freund Ciceros, eine von 'lucilianischem Hasse' getragene Invektive gegen eine *turpis persona* (offenbar Antonius) gedichtet hatte (Trebonius in Cic. ep. XII 16, 3 vom J. 44). Daneben stehen lehrhafte Diatriben über moralische *Themata* I 1 *περὶ μεμψιμοιρίας καὶ φιλαργυρίας*, I 3 *περὶ τοῦ πῶς δεῖ ὁμιλεῖν τοῖς φίλοις καὶ περὶ τῶν στωικῶν παραδόξων, ὅτι ἴσα τὰ ἀμαρτήματα καὶ ὅτι μόνος ὁ κοφὸς βασιλεύς*. Das sind Traktate im Diatribenstile, in dem auch jene von Horaz karikierten Moralisten schrieben, der lippus Crispinus sogar in Versen (Porph. zu sat. I 1, 120), und der uns in poetischer Fassung auch in griechischen Epigrammen sowie in Iamben des Phoinix, in prosaischer Fassung am deutlichsten in Lukians *Nigrinos* kenntlich ist. Aber erst Horaz hat, soviel wir erkennen, diesen Stil geädelt durch die *χάρις* Bions, seines klassischen Vertreters (*Bionei sermones* ep. II 2, 60). Denn Bions trotz des kynischen Substrats hedonistisch gefärbte weltmännische Lebensauffassung mußte ihm sympathisch sein gegenüber der verstiegenen Rigorosität jener römischen Stoiker, die mit ihrem Postulate des Normalmenschen den Individualismus töteten, dessen charaktervolle Ausprägung Horaz am höchsten wertete. Wie er also des Lucilius grobkörnige Art durch feine Anmut, seine Schärfe und seinen Hohn durch geistreichen Witz und liebenswürdige Ironie, seine brutale Realistik durch idealisierte Wirklichkeit (*μίμησις* im Sinne des Platon und mit der Kunst des Menandros) ersetzte, so traten die *χάριτες* Bions an die Stelle des Poltertones der lateinischen Diatribenschreiber vor ihm. Die Aufgabe, in diesem zur Dekomposition neigenden Stile organische Kunstwerke zu schaffen, war nur von einem Künstler zu lösen, dem sein eigener Kunstverstand die Norm des Gestaltens diktierte. In einzelnen Satiren (z. B. *ibam forte via sacra; hoc erat in votis*) zeigte er sich dieser Aufgabe vollkommen gewachsen; in anderen, wo er weniger frei schuf und Quellen folgte (so gleich I 1), hat selbst er die Schwierigkeiten, dieses *desultorium scribendi genus* zu meistern, nicht völlig überwunden. — Den *sermo*, in dem er die seiner Wesensart entsprechendste Form des Gedankenausdrucks gefunden hatte,

nahm er, als die Odendichtung endgültig, wie er damals glaubte, abgeschlossen war, in den Briefen wieder auf. Aber der *pectoris fervor* des Jünglings hatte inzwischen gemessener Betrachtungsweise Platz gemacht: so blieb zwar die Form dieselbe, erhielt aber eine mildere Tönung. Schon Lucilius hatte, auch darin griechischen Vorbildern folgend, einzelne Sermonen in die Form des Briefes, 'eines halbierten Dialogs', wie die antike Stiltheorie den Brief nannte, gekleidet, ja schon vor diesem hatte Sp. Mummius, der Bruder des Zerstörers von Korinth (s. o. S. 8) sicher nach hellenistischem Muster verfaßt *epistulas versiculis facietis* (? *facies* und *factas* die Hdss.) *ad familiares missas a Corintho* | (Cic. ad Att. XIII 6, 4). In der caesarischen Zeit wurde der Brief, gleichfalls nach hellenistischem Muster, sehr häufig als Form zwanglos wissenschaftlicher Behandlung literarischer Fragen gewählt. Vor allem die jüngere Generation war es, an die sich der noch in den besten Jahren stehende Dichter freundlich belehrend wandte, ihre persönlichen und rein menschlichen Interessen aus dem reichen Schatze seiner Lebenserfahrung durch Rat und Fürsprache fördernd. Diese Episteln des I. Buches, denen er, schon alternd und im Gefühle der Vereinsamung, noch die drei großen des II. folgen ließ, sind vielleicht die reifsten Schöpfungen in lateinischer Sprache. Speziell die drei Literaturepisteln nennt Mommsen (Ges. Schr. VII 175) 'das anmutigste und erfreulichste Werk der gesamten römischen Literatur'. Alle drei sind dadurch verbunden, daß sie das Programm des Klassizismus in der Poesie entwickeln, wie Cicero es in seinen rhetorischen Schriften für die Prosa aufgestellt hatte: in der Tat gehört die 'Ars poetica', deren feine Lehren aus einer kunstästhetischen, kürzlich uns etwas greifbarer gewordenen Prosaschrift des Neoptolemos von Parion abgeleitet sind, zu derselben Gattung wie Ciceros 'Orator', den *εἰσαγωγαί* (vgl. o. S. 5). Die erste dieser Episteln hat dadurch noch eine besondere Weihe, daß sie an den Caesar gerichtet ist, auf dessen brieflichen, in scherzende Worte gekleideten Wunsch; so hatte der Caesar es auch in jüngeren Jahren mit dem alten Atticus gemacht, daß er ihm brieflich *aliquam quaestionem poeticam proponeret, interdum iocans eius verbosiores eliceret epistulas* (Nepos Att. 20, 2).

An Grazie, an vollendetem Ausdruck der *urbanitas* lassen sich den Sermonen nur Ciceros Briefe vergleichen, die man nicht ohne Nutzen neben jenen lesen wird. So kann Cic. ep. IX 26 (an den feingebildeten Epikureer Paetus), die liebenswürdige Beschreibung einer *cena*, zur Illustration dienen für Hor. s. II 8 (ut Nasidieni): beide kannten natürlich die reiche Gattung von *ἐπιστολαὶ δειπνητικαί* u. dgl. Literatur in Vers und Prosa. Cic. ep. XVI 9, 1, eine Skizze seiner Reise von Patrae bis Brundisium, gibt sozusagen das Rohmaterial zur Beurteilung von Horazens iter Brundisinum. Die Empfehlungsbriefe in Cic. ep. III halten in ihrer Feinheit den Vergleich mit Hor. ep. I 9 (Septimius, Claudi) aus. Die berühmte *altercatio* mit Clodius, die Cic. ad Att. I 16, 9f. berichtet, bietet sogar bis auf das Wortspiel eine Parallele zu Hor. s. I 7 (*proscripti Regis*). Die amüsante Auseinandersetzung Ciceros mit seinem Neffen, die er dem Atticus (XIII 42) berichtet und ausdrücklich als *dialogus* bezeichnet, ist im *γένος* identisch mit den Dialogsatiren des II. Buches (3. 4. 5. 7. 8). Witzig jedoch und geistvoll waren auch andere vor und nach Horaz: aber er besaß, was wir sonst bei den Römern in dieser Ausprägung wohl nicht leicht finden, wahren Humor. Denn er maß mit überlegenem Lächeln, aber nicht ohne herzliches Mitgefühl die realen Verhältnisse der wechselnden Erscheinungswelt an immer gleichen ethischen und intellektuellen Idealen: das aber ist sokratische *εἰρωνεία*, und die ist ewig, während bloße *εὐτραπέλια* und *ἀκτεϊότης* eigentlich mit dem Augenblicke, für den sie geboren sind, vergehen.

Laevius *lyrica* ante Horatium scripsit bemerkten die Kritiker (Porph. zu III, 1, 2), indem sie mit naseweiser Gelehrsamkeit den Stolz des Dichters auf seine carmina non prius audita bekrittelten. Aber jenes war die hellenistische Lyrik, über die hinweg Horaz in den *Oden* auf die altgriechische zurückgriff. Die schüchternen Ansätze der catullischen *καπρικὰ* (s. o. S. 31 f.) durfte er füglich übersehen, wenn er sich als den römischen *εὐρετής* dieses *γένος* feierte. Denn die alten Lyriker kannte man vor ihm nur dem Namen nach, Alkaios und Pindar hat vor ihm unseres Wissens kein Römer gelesen (die zwei Pindarzitrate in den Briefen Ciceros an Atticus stammen nachweislich aus zweiter Hand), ja lyricus galt durchaus als Fremdwort (Cic. or. 283, vgl. Hortensius fr. X Usener). Die Fäden, die von den gesprochenen iambi zu den 'gesungenen' Oden führten — der Übergang wurde ihm durch eine metrische Theorie nahegelegt: epist. I 19, 28 f. — greifen wir noch mit Händen durch den Vergleich der Actiumepode *quando repostum* (9) mit der *Alexandriaode nunc est bibendum* (I 37), des Wintergedichts *horrida tempestas* (ep. 13) mit *vides ut alta* (I 9), sowie von epod. 5 + 8 mit od. I 25 + III 15 + IV 13. Der ungewöhnlichen Schwierigkeit der Aufgabe war er sich bewußt. Was den Griechen ihr *ingenium*, ihr *os rotundum* als Geschenk der *φύσις* gab, mußte er sich erst durch *ἀκκῆσις* erwerben: *per laborem plurimum operosa parvus carmina fingo*, das ist trotz allem Selbstgeföhle doch seine wahre, auf richtiger Selbsteinschätzung beruhende Einsicht. Die Neider, gegen die er sein Leben lang anzukämpfen hatte, wogen seine Lieder gegen die Originale und befanden sie zu leicht. Sie waren, insofern sie die Nachahmung von Einzelheiten prüften, unzweifelhaft im Rechte. Aber selbst wenn uns einmal eine wirkliche Kontrolle ermöglicht werden sollte, werden wir — jeder neue Papyrusfund mit Bruchstücken der alten Lyriker bestätigt dieses Urteil — nicht aufhören, seine Lieder nach der ihnen eigenen Wesensart zu würdigen. Denn das ist sicher: so wenig es solche Eclogen, solch ein Lehrgedicht, solch ein Epos wie die vergilischen in griechischer Sprache gegeben hat, so wenig hat es in ihr solche Lieder wie die horazischen gegeben. Er wollte nicht zu den sklavischen *imitatores* gehören, denn dank dem *spiritus* und der *ars*, die ihm Phoebus gab, verstand er sich auf das *μιμῆσθαι* im schöpferischen Sinne. Daß von ihm öfters so genau ein ganzes Gedicht paraphrasiert worden wäre, wie vermutlich *miserarumst* (Alkaios *ἔμε δέϊλαν*), ist nicht wahrscheinlich. Seine übliche Praxis war (wie schon die der Alexandriner, z. B. Theokr. 29 und nach solchen Mustern Catull 51. 56), Motive zu entlehnen, die mottoartig an den Anfang gestellt und dann mehr oder minder selbständig ausgeführt wurden (z. B. I 9. 18). Oft sind es auch hellenistische Epigramme, die er in die Formen des aiolischen Liedes umgesetzt hat. Neben solchen Studien stehen Gelegenheitsgedichte, in denen er, nur von der Form und dem Geiste seiner Vorbilder getragen, in Gedanken und Worten seine eigenen Wege geht. Ja er hat die lyrischen *εἶδη* insofern um eins vermehrt, als er die *gnomischen* Ansätze, die er schon bei seinen Vorbildern, besonders Pindar, und auch in der *paränetischen* Elegie fand, zu einer den Griechen in dieser Art fremden Gedankenlyrik, in der das Persönliche nur *ornamental* war, *verselbständigte*. Das erklärt sich aus der Übertragung des *Diatribenstils* auf die *Odenpoesie*: z. B. handelt II 14 (*eheu fugaces*) *περὶ τοῦ ὅτι δεῖ ζῶντα ἡδονῇ χρῆσθαι*, 15 (*iam pauca aratro*) *περὶ πολυτελείας*, 16 (*otium divos rogat*) *περὶ τῆς κατ' Ἐπίκουρον ἀταραξίας*, III 24 (*intactis opulentior*) *περὶ φιλοπλουτίας*. Ob diese Bereicherung des lyrischen *γένος* glücklich war, darf man, obwohl diese Art auch in der modernen Lyrik eine feste Stelle behauptet, bezweifeln; sicher ist, daß wir uns horazische Lyrik ohne das Ferment philosophischer *Paränese* nicht vorstellen können. In den sog. *Römeroden* richtet er diese *διδασκαλία*

ἠθική an die Nation, insbesondere deren heranwachsendes Geschlecht. Er fühlt sich hier (wie in epod. 7. 16) im Sinne der altgriechischen Dichter als Lehrer seines Volkes; ihrem Inhalte nach sind es λόγοι προτρεπτικοὶ πρὸς ἀρετὴν καὶ πᾶσαν καλοκάγαθίαν. Die erste (odi profanum) ist, von den zwei Einleitungsstrophen zum ganzen Zyklus abgesehen, eine Diatribe περὶ αὐταρκείας; den Gedankeninhalt der zweiten (angustam amice) kann man kaum besser formulieren als mit den Worten, die Sattyros von Euripides gebraucht (vita 4, 1): εὖ μάλα πρὸς ἀλκὴν καὶ εὐψυχίαν παρακαλεῖ τοὺς νέους. Aber die Stimmung dieser patriotischen Lyrik ist natürlich durchaus national: der Dichter richtet einen Appell an die Ehre der adligen iuventus, dieser Hoffnung der Nation. Es empfiehlt sich, neben diesen Oden die Sestiana Ciceros zu lesen: auch er will praecepta dare iuventuti (102), bezeichnet dieses selbst als eine cohortatio zur virtus und zum Patriotismus (136f.); was er über den Heldentod fürs Vaterland sagt (47f.), verdient mit virtus recludens immeritis mori caelum usw. verglichen zu werden. — Eine eingehendere κρίσις ποιημάτων kann hier nicht versucht werden. Goethe, den die Sermonen entzückten, nannte die Oden 'furchtbar real', vermißte also an ihnen die Phantasie. 'Horatio fatendum erit grammatici quam poetici ingenii benigniorem fuisse venam' lautete ein Wort FBüchellers. Es soll nicht geleugnet werden, daß in Urteilen dieser Art etwas Wahres liegt. Viele Oden sind Produkte eines die Wirkungen fein berechnenden Verstandes, ohne solche Unmittelbarkeit der Empfindung, wie sie Catulls Liedchen auszeichnet: vgl. z. B. Cat. 6 ~ Hor. II 4; C. 9 ~ H. I 36; C. 11 ~ H. I 25; C. 13 ~ H. I 20. IV 12 (vgl. Philodemos AP. XI 44); C. 27 ~ H. I 27; C. 45 ~ H. III 9. Die Stilisierung des Gefühls ist außerordentlich stark, die Disposition sorgfältig studiert, mythologische und geographische exempla verdrängen die schlichte Natürlichkeit. Aber man nenne die Sammlung irgend eines lyrischen Dichters, die nicht auch weniger gelungene Stücke enthielte, und hüte sich vor allen Dingen, nach der Schablone zu vergleichen, anstatt daß man das Individuelle zu erfassen sucht: 'einen Stern, der mit eigenem Lichte leuchtet', nennt Wilamowitz den Horaz. Besonders gut gelingen ihm Gedichtchen des ἰχνὸν γένος wie Persicos odi puer adparatus oder o fons Bandusiae. Mit Recht darf er von sich sagen: spiritum Graiae tenuem Camenae Musa non mendax dedit (II 16, 38, vgl. tenui deducta poemata filo ep. II 1, 225): darin liegt ein Bekenntnis zum attizistischen Klassizismus in der Poesie, eine Absage an das Gedunsene und Aufgeblasene, wie ihm denn falsches Pathos in der Seele zuwider ist. Die Größe der Zeit und der Aufgaben läßt ihn sich aber gelegentlich mit Erfolg zu pindarischem ὕψος erheben: Töne wie qualem ministrum sind in lateinischer Sprache weder vorher noch nachher erklingen, und vielleicht noch stärker wirkt das stille Ethos von divis orte bonis. — Klar wie die Gedanken, streng wie die Komposition ist die Sprache, die auch ihrerseits dem ἰχνὸν zuneigt. Der Ausdruck ist stets von wunderbarer Proprietät, oft, wo es der Stoff mit sich brachte, von wunderbarer Schönheit (z. B. Regulusode; alme Sol, eine Strophe, die auch Goethe nicht kalt ließ); nicht selten werden ohne Aufdringlichkeit malerische Wirkungen erreicht, die ihresgleichen suchen (z. B. I 31, 7f. III 29, 33ff.); auf Stellen solcher Art mag sich Petrons (c. 118) fein abgewogenes Kunsturteil Horati curiosa felicitas beziehen. In den Worten selbst wird so gut wie nichts gewagt (ein eigentliches διπλοῦν nur tauriformis IV 14, 25, dem διθυραμβοειδῆς χαρακτήρ dieses Gedichts gemäß, wie überhaupt B. IV einzelne sprachliche Besonderheiten zeigt), um so mehr in der σύνταξις, wie er selbst es in der Poetik (46f.) empfiehlt. Die Periodisierung auch in Rücksicht auf Vers und Strophe ist bis in die feinsten Einzelheiten erwogen und mit dem jeweiligen ἦθος, der jeweiligen διάνοια zu kunstvoller Gesamt-

wirkung verbunden (vgl. z. B. die kontrastierenden I 37 nunc est bibendum, I 38 Persicos odi). Die Metrik ist nicht, wie man bis vor kurzem glaubte, nach einem Handbuche gemacht, sondern den griechischen Originalen nachgebildet, aber dem das Regelmäßige und Faßliche suchenden römischen Ohre und den Bedürfnissen rezitativer, nicht mehr gesungener Verse verständnisvoll angepaßt. Das Streben nach Symmetrie der κῶλα und nach σχήματα λέξεως (so gleich in I 1) beeinträchtigt für unser Gefühl oft die Wirkung der Gedanken; aber wir müssen bedenken, daß ihm derartige λήκυθοι das Versornament unserer lyrischen Poesie, den Reim, ersetzen, der ihm seinerseits unerträglich erschienen wäre.

Horaz wurde zwar, seiner eigenen Prophezeiung gemäß, Schulautor, aber populär ist er, der Verächter des malignum volgus, nie geworden: die Wände Pompejis schweigen von ihm. Uns wird er — der uns bekannteste Mensch der antiken Literatur neben Cicero und einer der liebenswertesten —, wie dieser in der Prosa, so er in der Poesie durch die Fülle und Tiefe der Gedanken, den Reichtum und die Feinheit der Form stets als der höchste Exponent einer Zeit gelten, in der die römische Kultur sich mit der griechischen zu einer dauernden Einheit verband.

3. Die Elegie: Cornelius Gallus, Albius Tibullus, Sex. Propertius, P. Ovidius Naso. Nach der διαδοχή der Verfasser von erotischen Elegien bei Ovid tr. IV 10, 53f. war Gallus der εὔρετής dieser Gattung. Das Cynthiabuch des Propertius ist Ende 28, etwa ein Jahr vor Tibulls Deliaelegien, noch zu Lebzeiten des Gallus († 27) erschienen. Als Elegiker ist Gallus für uns nur von ferne kenntlich durch Vergils 10. Ekloge, immerhin deutlich genug, daß wir sehen, wie die anderen seine Motive aufgriffen und ausgestalteten. Der Verlust der Elegien des Gallus läßt uns die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte dieses γένος nicht mehr mit voller Klarheit erkennen. Doch wird auf Grund der neuesten Untersuchungen folgendes für erwiesen gelten dürfen. Gallus schuf um das J. 40 in den vier Büchern an seine Geliebte Lycoris die 'subjektive' erotische Elegie nicht nach einem unmittelbaren griechischen Vorbilde, da es ein solches unseres Wissens nicht gab, sondern entwickelte sie aus dem erotischen Epigramm, indem er dieses sozusagen zerdehnte durch Einfügung von Motiven aus verwandten Literaturkreisen, z. B. aus der neueren Komödie, der Bukolik, dem 'Epyllion' (Euphorion), den vorhandenen 'objektiven' εἶδη der alexandrinischen Elegie (Philetas, Kallimachos), vielleicht auch der altionischen (Mimnermos), jedenfalls auch in Anlehnung an rhetorische Ethopoiien, wohl auch an ἐρωτικά διηγήσεις hellenistischer Novellistik. Mit der Möglichkeit, daß griechische Epigrammatiker späthellenistischer Zeit bereits ihrerseits diesen Weg der Entwicklung vorzeichneten, wird zwar gerechnet werden müssen (vgl. Theokrit [?] epigr. 4); aber die Ausgestaltung des γένος durch die römischen Dichter beruhte doch auf einer produktiven μίμησις, vergleichbar derjenigen, kraft derer Horaz hellenistische Epigramme in die Formen und die Gedankenführung des aiolischen Liedes umsetzte. Die verhältnismäßig große Selbständigkeit der Gattung als solcher schloß natürlich die Entlehnung von Motiven nicht aus. Im Gegenteil war diese hier infolge der Vielheit der Komponenten so stark wie kaum bei einer anderen poetischen Gattung; hat doch — ein symptomatischer Vorgang — Parthenios seine uns erhaltene Sammlung von ἐρωτικά παθήματα dem Gallus gewidmet als Stoff für dessen ἔπη καὶ ἐλεγείας (wie ein paar Jahre vorher Athenodoros dem Cicero τα κεφάλαια der stoischen Pflichtenlehre für dessen Werk De officiis: Cic. ad. Att. XVI 11, 4, 14, 4). Die Entwicklung der römischen Elegie aus dem Epigramm erklärt auch am einfachsten die Vielheit der in ihr behandelten Stoffe, denn die erotische Spielart ist nur eine von vielen.

an die Stelle des Gleitens der Gedanken und der Stimmung eine starke Konzentration und straffe Disposition; daher sind seine Gedichte — darin dem Ursprunge des ganzen γένος näher stehend — viel kürzer als die tibullischen (Prop. I im Durchschnitt je 30, Tib. I je 80 Verse). Die so gezeichneten Momentbilder sind bei Properz oft von großer Plastik: er war ein Kunstverständiger (III 1, 9ff. 21, 29f.), und seine zierlichen mythologischen Bilder erinnern oft an den sog. dritten Stil der pompejanischen Malerei, der ja auch alexandrinisch ist. Durch ihren Realismus heben sich seine Gedichte von Tibulls weicher Idealisierung scharf ab (besonders IV 8): daher kennen wir Cynthia fast genau so wie Lesbia, während uns Delias Bild nicht recht faßbar ist. Dazu bei Properz, dem auch quantitativ viel produktiveren, ein unvergleichlich größerer Reichtum der Stoffe. Der Unterschied der beiden erstreckt sich endlich auf die sprachliche Formgebung. Tibull dulcis, nitidus, candidus, wie es von Messalla heißt, und dem Livius vergleichbar; Properz στυφνός, ja ἀστυφηρός, ein kühner, fast gewaltsamer Neuerer, der mit der Sprache (insbesondere der Syntax) experimentiert, lange Gedankenreihen in wenige Worte zusammendrängt und Metaphern bis zur Katachrese steigert: also character Sallustianus. Als etwas für die λέξις im einzelnen Charakteristisches sei erwähnt, daß er mehr griechische Worte (die Eigennamen nicht mitgerechnet) hat als Vergil, Horaz und Tibull zusammen genommen, daß er rhetorische Fragen fast dreimal soviel hat wie Tibull und die Figur der Apostrophe so oft wie kein anderer römischer Dichter. Sein Vers zeigt nicht entfernt die grazile Feinheit des tibullischen, er meidet nicht archaisierende Härten, in der Struktur so wenig wie in den Synaloephen (z. B. II 17, 11 quem modo felicem invidia admirante ferebant), ersetzt aber diesen Mangel an Eleganz durch Kraft und Abwechslung wie Vergil. Es war daher in Wahrheit eine intacta via, die er einschlug (III 1, 18), und Tibulls Deliabuch erscheint fast wie ein Protest gegen die neue Art des Cynthiabuches, die Ängstlicheren als Manier erscheinen mußte. Aber dies Buch gewann ihm die Huld des Maecenas, und seitdem fallen auf seine Gedichte viele glänzende Reflexe der neuen Ära (bei Tibull wird, entsprechend der reservierten Haltung des Messalla gegenüber dem Prinzeps, dieser nie genannt). Der kühleren Wesensart des Horaz war dieser Dichter nicht sympathisch: obwohl demselben Kreise angehörig, nennt er ihn nie, weist aber ep. II 2, 91ff. mit unverhohlener Abneigung auf ihn hin. Dagegen ließe sich wohl von einer Wesensverwandtschaft des Properz mit Vergil reden, mit dem er das umbrische Geblüt teilt. Unter dem Eindrucke der Aeneis, deren Erscheinen er II 34, 65f. wie mit einer Fanfare ankündigt, hat er im vierten Buche, auch seinerseits dem Zeitgeiste huldigend, Roms legendarische Urgeschichte in die helle Gegenwart hineingestellt und so, ein Romanus Callimachus, die ätiologische Spezies der Elegie begründet. Es ist aber bemerkenswert, daß es von obskuren griechischen Elegikern αἴτια Ῥωμαϊκά schon vor ihm gab (Plut. Rom. 17. 21): diesen Ausläufern folgte also Properz ähnlich wie Vergil den letzten Bukolikern. Alles in allem: ein, nach römischem Maßstabe gemessen, wahrhaft bedeutender Dichter. Ja einzelne Gedichte, nicht etwa nur die Corneliaelegie (IV 11), bestehen auch vor einer absoluten κρισις, und zwar steigen sie nur um so höher, je schärfer die griechischen Epigrammenmotive, die er nur in seinen elegischen Stil umsetzte, als solche erkannt werden (vgl. z. B. I 3 ~ AP. V 274). Goethe sagt, die Lektüre des Properz habe 'eine Erschütterung in seiner Natur hervorgebracht'; in der 'Euphrosyne' ist die Einwirkung des wohl ergreifendsten Gedichtes der ganzen Sammlung IV 7 (sunt aliquid manes, letum non omnia finit) nicht zu verkennen.

Ovid war ein kleines Kind, als Vergil, Horaz und Properz die harte Schule des

Tibull hat von den Motiven, die Gallus für die Ausgestaltung des erotischen Epigramms zur Elegie benutzte, vielleicht unter dem Eindrucke von Vergils *Bucolica* und *Georgica* das bukolische so stark hervortreten lassen, daß es vielen seiner Gedichte das eigentliche Gepräge gibt. Mit seinem Freunde Horaz verbindet ihn die starke Stilisierung des Gefühlsausdrucks; doch in einzelnen Elegien (*divitias alius; ibitis Aegaeas; quis fuit, horrendos; quisquis adest, faveat*) herrscht der Ausdruck einer wahren und tiefen Empfindung. Nur fehlt es ihr an Kraft: die Gedankenführung hat etwas Weiches, Fließendes; Sentimentalität, in antiker Poesie nicht häufig, ist am ehesten noch bei ihm wahrnehmbar (*miserabiles elegi* Horaz in der an ihn gerichteten Ode I 33). Die Gelehrsamkeit läßt er sehr zu seinem Vorteile zurücktreten, meidet jedenfalls ihre Ostentation; im übrigen gehört natürlich auch er zu den *docti poetae* I 4, 61, und mit wie starker Verwendung griechischen Materials wir auch bei ihm rechnen müssen, hat das Elegiefragment *PapOxyr. I 37 ff.* gelehrt (vgl. *Tib. I 3 u. 10*), aus dem man sich aber hüten sollte zu weit gehende Schlüsse zu ziehen. So wenig Rhetorik bei so ausgesprochenem Kunstcharakter hat kaum ein anderer römischer Dichter. Die Sprache ist, wie es sich für einen Anhänger *Messallas* von selbst versteht, von vollendeter Eleganz und Reinheit; Wagnisse, Experimente fehlen. Auch der Stil strebt sichtlich nach *ἀφέλεια*, nimmt nur in den Festgedichten (I 7. II 1. 2. 5), Umbildungen hellenistischer Hymnen und Enkomien zur Elegienform, einen höheren Schwung. Dem Distichon hat er eine mit der Gedankenführung zu wundervoller Harmonie sich vereinigende Weichheit gegeben. Die Höhe dieser Technik messen wir an seinem dilettantischen Nachahmer 'Lygdamus', dessen Gedichte in dem Hauspoetenbuche *Messallas* Aufnahme fanden. Von besonderem Interesse sind die in dieselbe Sammlung (IV 7—12) aufgenommenen sechs kleinen Gedichte der *Sulpicia*, eines vornehmen Mädchens, das Einzige, was wir, von den nicht zur eigentlichen Literatur gehörigen Grabepigrammen abgesehen, an Frauenpoesie in lateinischer Sprache besitzen (sie hatte eine Vorgängerin an *Cornificia*, der Schwester des o. S. 25 erwähnten Neoterikers, deren *insignia epigrammata* noch *Sueton* las: *Hieron. z. J. Abr. 1976*): metrisch nicht ohne Härten, sprachlich und stilistisch ohne eigentlich poetische Kunst, üben diese Herzensergüsse, besonders der letzte, einen eigenartigen Reiz auf uns aus. Diese Gedichte kannte und adelte, durch reiche Kunst ihre subjektive Stimmung zu objektiver Gedankenlyrik umprägend, der Verfasser von IV 2—6; gegen seine Gleichsetzung mit Tibull sind entscheidende Gründe nicht vorgebracht worden.

Sunt qui Propertium malint: diesem Werturteile der Kritiker (bei *Quint. X | 1, 93*) verdanken wir seine Erhaltung neben Tibull. In der Tat bilden innerhalb eines und desselben γένος wohl nur noch *Plautus* und *Terenz* solche Gegensätze; in beiden Fällen ist die größere Originalität und Kraft bei den Söhnen *Umbriens*, die größere Eleganz bei den zwei anderen, die wie ihre beiderseitigen Gönner auf die *pura oratio* bedacht sind. Bei Tibull bietet die idealisierte Natur, bei *Propertius* die Sagenwelt Kontrastbilder für die Gegenwart, zwei Spielarten der die Zeit beherrschenden Romantik, beide, wie es scheint, bei *Gallus* vereinigt; in den seltenen Fällen, wo Tibull die Heroensage, *Propertius* das bukolische Element verwerten, ist der Gegensatz der beiden nur um so fühlbarer (z. B. *Tib. II 5; Prop. II 19. III 13*). Bei Tibull herrscht temperiertes Ethos, bei *Propertius* rhetorisch dargestelltes, aber wahr empfundenes Pathos. Während Tibull, dessen Gönner den Attizisten nahestand (*subtilis* nennt den *Messalla* *Cic. ep. ad Brut. I 15, 1*), ein Meister im *ἰχνὸς χαρακτήρ* ist, führt uns das *μεγαλοπρεπές* im Stile des *Propertius* auf Höhen des Empfindungslebens oder wühlt die Seele in ihren Tiefen auf. Bei *Propertius* tritt ferner

Lebens durchmachten. Als er die Toga anlegte, war der Prinzipat gefestigt und das otium, mit dem Augustus die Welt beglückte, war ihm willkommen: *petere Aoniae suadebant tuta sorores otia* (tr. IV 10, 39). Als an ihn, einen Fünziger, der Ernst des Lebens zum ersten Male jäh herantrat, hatte er nichts einzusetzen, um seine gewiß nicht unverdiente Strafe mit Fassung zu ertragen. Denn die Philosophie, bei der Cicero in Zeiten schweren Grams Trost suchte und fand — freilich auch er grade in der Verbannung nicht —, hatte ihn nur ganz oberflächlich berührt, und die Muse konnte ihn, als er ihr statt des geblühten Gewandes ein Trauerkleid anzog, wohl zerstreuen und trösten, aber nicht läutern.

Als *bonus declamator*, der er war (Sen. contr. II 2, 8 ff.), hat er gemäß der Theorie, daß Poesie und Rhetorik wesensverwandt seien (ex Pont. II 4, 57 ff.), die einzelnen Arten der Poesie stärker rhetorisiert als irgend ein Dichter vor ihm. Er hat sie ferner — so hart dieses Wort auch klingen mag — trivialisiert, indem er sie auf das Niveau einer Unterhaltungslektüre herabdrückte. Er war nämlich von allen Dichtern, die wir bisher besprachen, der von Wissensballast am wenigsten gedrückte, *nec mens fuit apta labori* (tr. IV 10, 37); daß aber ohne ernste Arbeit und unablässige Selbstprüfung auch das größte Genie gefährdet sei, hatte Horaz in der *ars* gelehrt, die erschien, als Ovid eben zu dichten begann. Auch dessen Mahnung zum eindringenden Studium der *graeca exemplaria* hat er sich nicht in vollem Maße zu eigen gemacht. Vielmehr hat er — dies ist für seine Beurteilung ein entscheidender Punkt — trotz aller Entlehnungen im einzelnen die lateinische Poesie von der griechischen weiter abgerückt als irgend einer vor ihm, indem er neben oder gar über die griechischen Vorbilder die römischen Dichter der caesarischen und frühaugusteischen Epoche stellte, die für ihn schon den Rang von Klassikern einnahmen, die von ihnen angedeuteten Themata aufgriff und ihre Motive weiterspann. Die weitaus meisten Stücke der *Amores* sind — von einzelem abgesehen, das auf Zerdehnung griechischer Epigramme, am liebsten solcher in jüngster Manier (Meleagros, Philodemus), beruht — inhaltlich wie formell nicht viel mehr als eine rhetorische Paraphrase von Motiven aus Catull, Tibull und Properz. Die *Heroiden* bezeichnet er selbst (*ars* III 346) als ein von ihm neu eingeführtes *ignotum aliis opus*, und wir haben kein Recht, das zu bezweifeln. Aber der poetische Liebesbrief war sowohl im Rahmen größerer Dichtungen, wie auch als eine daraus isolierte Spezies in hellenistischer Poesie bekannt (nach dem Muster der Komödie: vgl. Plaut. Pseud. 41 ff.): für ersteres zeugt er selbst met. IX 530 ff., für letzteres sowohl das Epigramm AP. V 9 (Rufinus) als besonders Properz IV 3 (Arethusa an Lycotas). Diese Fäden also hat Ovid, vor allem an Properz anknüpfend, weiter gesponnen, indem er das *εἶδος* nach dem Schema rhetorischer *Ethopoiien*, wie sie gerade auch für mythische Stoffe und für Briefe in den Schulen geübt wurden (vgl. AP. IV 451 ff. Theon progymn. c. 10, rhet. graec. II 115. 22 Speng.), konsequent ausbaute: Lukian. ver. hist. II 35 Ὀδυσσεὺς Καλυπῶϊ χαίρειν κτλ., verglichen mit her. I, 1 hanc tua Penelope lento tibi mittit, Ulixes zeigt diese Zusammenhänge aufs deutlichste. 'Artes', auch poetische, gab es haufenweise (er selbst zählt sie tr. II 471 ff. auf), prosaische *ἑρωτικά τέχνηαι* auch von Philosophen (Diog. L. VII 34), aber eine *Ars amandi*, wie die seine, noch nicht: sie beruht auf einer Ausführung der von Tibull I 4. 6. 8, 55 ff. Properz I 10. IV 5 gegebenen Skizzen zu einer Art von parodischem Lehrgedichte. Die *Fasti* knüpfen an Properzens ätiologische Gedichte an; die Idee aber, das einzelne zu einer Versifikation des Kalenders zu systematisieren, ist wieder sein Eigentum; freilich müssen wir hier mit der Möglichkeit einer Nachahmung von Simias' *Μῆνec* rechnen. Einzelne Metamorphosen zu behandeln war auch in römischer Poesie

etwas Gewöhnliches; ja die beliebteste Art, die Verwandlung in Vögel, war nach griechischem Muster schon von Aemilius Macer, einem älteren Freunde Ovids, systematisiert worden. Das griff er nun auf, dehnte es auf Verwandlungen in nova corpora überhaupt aus und reihte alles auf einen Faden, den er vom Chaos bis zum νότος des Aeneas spann, um mit Caesars Apotheose schließen zu können. Zwar hat er dabei für das einzelne griechische Quellen reichlich benutzt: ein chronologisch und genealogisch geordnetes Compendium gab ihm den Grundstock, prosaische μεταμορφώσεις eines Theodoros, poetische des Parthenios und Nikandros boten ihm Material, die ἐτεροίουμενα des letzteren hat er auch für das 'Einschachtelungsprinzip' benutzt. Aber einem Griechen mußte doch das carmen perpetuum, eine Metamorphosen-Enzyklopädie παρὰ τὸ ἔπος, als eine poetische Unmöglichkeit erscheinen. Um zusammenzufassen: Zwar hat dieser Dichter mit einer erstaunlichen Selbständigkeit sämtlichen γένη, die er pflegte, eine neue Prägung gegeben; aber diese Produktivität war nur möglich dadurch, daß er die römische Poesie von dem Nährboden löste, aus dem sie Würde und Kraft gesogen hatte. Hierdurch erfolgte später, wie wir sehen werden, ihr Zusammenbruch; daß Ovid von diesem noch nicht betroffen wurde, verdankte er dem Reichtum seines Talentes, das ihn über die Epigonen weit hinaushob. Wenn Seneca (n. q. III 27, 13) ihn poetarum ingeniosissimum nennt, so können wir dem zustimmen: das 'poeta nascitur' gilt vielleicht von keinem römischen Dichter in gleich hohem Maße wie von ihm, und er selbst ist sich dieser seiner Wesenart bewußt gewesen: sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos, quidquid temptabam dicere versus erat (tr. IV 10, 25f.). Wenn vorhin, wo es galt, ihm seine literarhistorische Stellung anzuweisen, gesagt werden mußte, daß ihn Gelehrsamkeit nicht drückte, so läßt sich das auch zu seinem Ruhme wenden: er war kein 'doctus poeta', weil die Muse selbst, der unerschöpfliche Reichtum seiner Phantasie ihm diktierte. Als Erzähler findet er in der gesamten römischen Poesie keinen seinesgleichen, hat selbst in der griechischen ebenbürtige Vorgänger wohl nur unter den besten Hellenisten gehabt (auch den Prosaikern ganz leichten Genres, mit deren Nachahmung bei ihm sehr stark zu rechnen ist). Daß er die εἰρωνεία, mit der Kallimachos die alte Sagenwelt wie mit feinem Schleier graziös verhüllte, besser verstand als der Pathetiker Properz, der sich dessen Nachahmer nannte, zeigt das neue Fragment der Ἀΐτια noch deutlicher, als es sich schon bisher wissen ließ; in dieser leicht ironisierenden Haltung, aber auch in der Farbenpracht seiner Schilderungen ist er ein Vorgänger Ariosts gewesen. In der Kunst, Handlungen psychologisch zu motivieren, Stimmungen und Gefühle, besonders auch des Weibes, zum Ausdruck zu bringen, reicht er an Euripides heran. In der Plastik seiner Schilderungen im großen, in der lebenswürdigen, an pompejanische Fresken erinnernden Miniaturmalerei übertrifft er sogar Properz; in der Darstellung des hauptstädtischen Milieus (in der Ars) erreicht ihn nur Martial. Dank der Regsamkeit seines Geistes, seiner Einbildungs- und Vorstellungskraft ist er erfinderisch in Motiven wie kaum ein zweiter. Eben weil er sich durch Bücherstudium weniger gebunden fühlte, kann er sich freier bewegen als die anderen: die elegante Leichtigkeit, mit der er den Stoff und die Form bewältigt, gelegentlich in gleichzeitiger Arbeit an Metamorphosen und Fasten denselben Stoff verschieden stilisierend, die lebenswürdige Sorglosigkeit, mit der er die Überlieferung ändert und erweitert, ja ganz neue Sagenstoffe erfindet, auch die Kühnheit seiner sprachlichen Neubildungen (sie gehen in viele Hunderte), stempeln ihn zu einem Antipoden besonders des langsam arbeitenden, im Feilen fast überängstlichen, die Tradition meist wahren oder vorsichtig umbildenden Vergil. Aber Seneca schränkt jenes Lob so ein: ni tantum impetum in-

genii et materiae ad pueriles ineptias reduxisset. Durch Lobsprüche seiner Freunde verwöhnt und infolge Mangels an Selbstkritik mißbrauchte er seine Virtuosität und sein Talent. Wer in den von fünf Büchern auf drei verkürzten Amores neben dem wundervollen Epikedeion auf Tibull (III 9) noch so viel Schülerhaftes stehen läßt, wer auf die partienweise so reizvolle Ars die unerträglichen Remedia und noch im Alter auf die Tristien, in denen es an ergreifenden | Stücken nicht fehlt, die Epistulae ex Ponto folgen läßt, die (von ein paar uns zufällig interessierenden Nummern abgesehen) zu dem Inhaltleersten der ganzen römischen Literatur gehören; wer so oft poetische Zartheiten mit rhetorischen Nichtigkeiten vermischt, und wer in Selbstgefälligkeit seine einmal gelungenen Treffer bis zum Überdruße wiederholt, so daß die Technik zur Manier ausartet: der hat das Urteil, das Quintilian (X 1, 98), hohes Lob mit Rüge verbindend, über die 'Medea' fällt, überhaupt verdient: Ovidii Medea videtur mihi ostendere, quantum ille vir praestare potuerit, si ingenio suo imperare quam indulgere maluisset.

DIE PROSA

1. Historiographie. Von den Geschichtswerken dieser Zeit sind zugrunde gegangen die Historiae des Asinius Pollio (vom 1. Triumvirate wahrscheinlich bis Philippi), die sich, nach ihrer Benutzung bei Plutarch und teilweise bei Appian zu schätzen, durch Selbständigkeit des Urteils und Lebendigkeit der Darstellung auszeichneten (vgl. Hor. c. II 1). Der daraus bei Seneca suas. 6, 24 erhaltene Nachruf auf Cicero ist sowohl wegen seines Inhaltes als seines Stils lesenswert: dieser ist denkbar salopp, der Gegenpol des livianischen Ebenmaßes in der Periodik. Als Ganzes verloren sind auch die 44 Bücher Historiae Philippicae des Pompeius Trogus, für die uns der Auszug des Iustinus und die Inhaltsangaben der einzelnen Bücher einen leider nur ganz kümmerlichen Ersatz bieten. Es war eine Weltgeschichte (totius propemodum orbis res: Iust. XLIII 1), wie denn der universalistische Gedanke damals auch in der von Agrippa entworfenen, von Augustus öffentlich ausgestellten Weltkarte zum Ausdruck kam. Aber auf dieser war der orbis von Rom aus orientiert, dagegen schrieb Trogus, ein hellenisierter Kelte aus Gallia Narbonensis, mit einer für einen Italiker undenkbareren Vorurteilslosigkeit: Rom erschien hier, von der anhangsweise gegebenen Erzählung seiner griechischen κρίσις und seinen griechischen ἀρχαί abgesehen, nur in dem Reflexe der Kriege, die es mit den aus Philipps und Alexanders Weltreiche hervorgegangenen Einzelstaaten bis auf Augustus geführt hatte (über Augustus schön XLII a. E. XLIV a. E.). Daß Trogus das Prinzip des Aufbaues und vieles einzelne dem Timagenes aus Alexandria entnahm, darf als sicher gelten, wie denn ein solches Werk notwendigerweise kompilatorisch sein mußte; aber überall, wo Iustinus etwas ausführlicher exzerpiert, ist die Darstellung lebhaft und anschaulich (z. B. XXIV 6 ff. die Gallier in Delphoi). Das Ethnographische war ausführlich und sorgsam gegeben (vgl. etwa XLI 2 f. die Ethnographie der Parther, XLIII 3 ff. die origines Massilienses).

T. Livius haben wir hier nicht als den Historiker, sondern nur als den Schriftsteller zu betrachten. Der Mangel eines formell auf der Höhe stehenden Geschichtswerks war schon in der vorausgegangenen Epoche als größter Nachteil der römischen Literatur gegenüber der griechischen empfunden worden: Cicero (de leg. I 5) läßt es sich von Atticus als seine literarische und nationale Verpflichtung hinstellen, diese Lücke auszufüllen, da nur er dazu befähigt sei, quippe cum sit opus, ut tibi quidem videri solet, unum hoc oratorium maxime. Cicero gibt das alles zu, nur fehle

ihm das otium. Sallust trat in die Lücke ein, aber seine, des Caesarianers leidenschaftliche Publizistik erschien den 'Wohlgesinnten' wie ein Hohn auf gute alte Tradition. Livius, ein warmer Verehrer Ciceros (Seneca suas. VI 22. Quint. II 5, 20), brachte, was dieser ersehnte. Er begann, als nach der Konstituierung des Prinzipats das otium für ein solches Unternehmen gekommen war, unter dem starken Impulse der neuen nationalen Ideen, denen auch er, der 'Pompeianer', sich nicht entziehen konnte. Durch eine überraschende Entdeckung neuester Zeit (von Cichorius) ist erwiesen worden, daß Livius damit begann, die Anfangsbücher zunächst durch Vorlesungen bekannt zu machen; das geschah um 30 v. Chr., als er etwa dreißigjährig war. Auch der Caesar interessierte sich für das neue Werk. Livius nennt ihn (IV 20, 7) *omnium templorum conditorem ac restitutorem* und deutet gleich in der Vorrede (9) auf dessen Bemühungen hin, das römische Volk physisch und moralisch zu bessern (vgl. *perioch.* 59). Sein Werk ist daher von derselben romantisch idealisierenden Auffassung der Vergangenheit getragen und von demselben sittlich religiösen Geiste durchweht wie die Aeneis, deren Abfassung mit derjenigen der ersten livianischen Dekaden zeitlich zusammenfiel; wie schön sagt er (XLIII 15, 2): *mihi vetustas res scribenti nescio quo pacto antiquus fit animus* (man denke auch daran, daß Patavium, seine Geburtsstadt, noch hundert Jahre später als Sitz altertümlicher Biederkeit galt: *Plin. ep. I 14. Martial XI 16, vgl. Tacitus a. XVI 5*). So erneuerte er aus dem Geiste seiner Zeit heraus die Annalistik, die mehrere Jahrzehnte geruht hatte, und wer von diesem Geiste berührt ist, der wird vor einer abschätzigen Beurteilung dieses Schriftstellers behütet sein. Wie überlegen er seinen Vorgängern war, denen er in den uns erhaltenen Teilen doch das Material entnahm, davon überzeugt man sich am sichersten, wenn man neben ihm die Paralleldarstellungen des Dionysios von Halikarnass liest. Diesem unerträglichen Philister fehlt jede Spur inneren Miterlebens, während von den der altrömischen Zeit angehörenden Biographien Plutarchs ein ähnlicher warmer Hauch ausströmt wie von der Erzählung des Livius: er war wie dieser fromm und durch die Lektüre des Polybios in den Geist des Römertums eingeführt worden. Unzweifelhaft wäre es für unser Wissen vorteilhafter gewesen, wenn Livius sich, wie der in der Auswahl seiner Führer meist recht verständige Diodor, auf Reproduktion der Legende in ihrer frühesten literarisch niedergelegten Form beschränkt hätte. Aber den römischen Schriftsteller band die Entwicklung, die das *ῥέvoc* im Altlateinischen vor ihm genommen hatte, und diese führte, wie wir wissen (s. o. S. 35), über die rhetorisch aufgeputzte *ψευδὴς ἱστορία* der Annalisten in sullanischer Zeit. Ein Rhetor war auch er und mit dem Rüstzeuge der Schule wohl versehen: Quintilian las noch eine isagogische Schrift, die Livius über stilistische Tagesfragen an seinen Sohn gerichtet hatte; *veterum eloquentissimum auctorem* nennt ihn Tacitus *Agr. 10*. Aus der Analogie der erhaltenen 35 Bücher ließe sich der Schluß ziehen, daß in allen 142 zusammen etwa 1650 Reden vorgekommen sein könnten. Die Reden sind noch nicht genügend untersucht, weder nach der Seite ihrer Technik noch ihres Inhalts: und doch ist von vornherein wahrscheinlich, daß sich in ihnen der Geist der Zeit am klarsten spiegeln muß, wie es tatsächlich bei der großen Rede des Camillus V 51–54 der Fall ist (Wilamowitz bei AKießling, *Einl. zu Hor. od. III 3*). Die Sprache sollte ganz modern sein, was nicht ausschloß, daß er den Glanz der Grundfarbe in den älteren Abschnitten mit archaischem Firnisse gewissermaßen bronzierte, nicht in Sallusts aufdringlicher Manier, die er in jener rhetorischen Schrift ächtete, sondern mit leisen Pinselstrichen zu stimmungsvoller Gesamtwirkung wie Vergil oder wie Cicero in den Werken vom Staate und den Gesetzen. Auch den Stil im weitern Sinne werden wir am besten

auf Grund einer von Cicero übernommenen griechischen Theorie verstehen. Er sagt de or. II 64 von der Geschichtschreibung: *genus orationis fustum atque tractum et cum lenitate quadam aequabiliter profluens . . . persequendum est* (vgl. or. 66). Da haben wir des Livius *lactea ubertas*, wie Quintilian sie nennt (X 1, 32), seine behagliche Breite, die nicht selten zur *μακρολογία* wird (derselbe VIII 3, 53 mit einem bezeichnenden Beispiel). Daß dieser Stil dem ciceronischen Ideale tatsächlich entsprach, kann man sich hübsch klarmachen durch einen Vergleich des schon erwähnten (o. S. 40) Feldzugsberichtes Ciceros (ep. XV 4) mit einem beliebigen livianischen (die lange Periode Ciceros § 8f. ist ganz in Livius' Art). Dagegen gibt es keine größeren stilistischen Gegensätze als zwischen Sallust und Livius, wie auch die Zeiten und die Menschen grundverschieden waren. An die Stelle der sallustischen Kürze setzt er ein Ethos der Erzählung, das Quintilian (X 1, 101) nur mit dem herodoteischen vergleichen kann und dessen Zauber auch uns bestrickt. Dennoch werden wir sagen müssen, daß dieser liebenswürdige Erzähler mit seiner *dulcedo*, seinem *candor animi*, den er so gern auf die Beurteilung anderer überträgt, sich in einer Zeit, wo die *pax Augusta* sich über Stadt und Völker, Länder und Meere ausbreitete, der Aufgabe, den erbitterten Kampf der Stände sowie das weltgeschichtliche Ringen der Nationen und Parteiführer zu schildern, nicht völlig gewachsen gezeigt hat. Als Historiker im großen Wortsinne hält er den Vergleich mit Sallust und Tacitus nicht aus, wenngleich wir nie vergessen dürfen, daß wir die seiner Zeit näher liegenden und die zeitgenössischen Teile des Werkes, in denen er fast oder ganz auf eigne Kraft angewiesen war, nicht mehr besitzen. Der Größe des Unternehmens, die ihn selbst erschreckte (XXXI 1), entsprach die Dauer der Wirkung: nächst Vergil hat keiner mehr als er die Kontinuität der geschichtlichen Tradition gerettet, auch als die Menschen nicht mehr Zeit oder Interesse genug hatten, ihn unverkürzt zu lesen.

2. Beredsamkeit. Daß die Katastrophe, die die *eloquentia* zur *declamatio* werden ließ, durch den Wandel der politischen Verhältnisse bedingt war, entging auch antiken Beurteilern nicht (vgl. besonders π. ὑπουργοῦ 44. Tac. dial. 36 ff.). Proben aus Deklamationen der Zeit des Augustus und Tiberius liegen uns vor in dem nur trümmerhaft erhaltenen Werke des älteren Seneca, das er in hohem Alter für seine Söhne in zwanglos hypomnematischer Form verfaßte. Wer Prosa und Poesie der Kaiserzeit verstehen will, darf nicht an der Lektüre vorbeigehen; zumal die Vorreden, in denen der alte Herr sich in liebenswürdigem, oft von Humor gewürztem Plaudertone über Fragen der Literatur und des Lebens vernehmen läßt, gehören zu dem Lesenswertesten aus der Prosa der Kaiserzeit. Ein bemerkenswertes inschriftliches Denkmal ist die sog. *laudatio Turiae* (CIL. VI 1727 mit Nachtrag Not. scavi 1899, 413), die Lobrede eines Gatten auf seine verstorbene Frau (kurz vor Chr. Geb.), schlicht, aber gebildet in der Form, eindrucksvoll im Inhalte, auch literargeschichtlich wichtig als fast einziger Niederschlag der ursprünglich in römischer Wesensart so fest wurzelnden, mittlerweile aber längst in die Literatursphäre gehobenen *laudationes funebres* (s. o. S. 4 und vgl. die fr. aus Varros Satire περὶ ἐγκωμίων).

3. Die Fachwissenschaften fanden nach wie vor rege Pflege. Verrius Flaccus faßte in seinem Werke *De significatu verborum* die glossographischen Arbeiten der früheren zusammen, aber mit selbständigem Urteile auch Varro gegenüber und den Reichtum durch Exzerpte aus eigener Lektüre mehrend, auf Verarbeitung des riesigen Materials, das gelegentlich auch zeitgenössische Literatur berücksichtigte, so wenig bedacht wie einst Varro. Die Epitome des Pompeius Festus gehört trotz

der Armseligkeit ihres Verfassers und der Trostlosigkeit ihrer Überlieferung zu den für römische Sprachgeschichte und Altertumskunde wichtigsten Büchern. — Vitruvius widmete seine 10 B. De architectura dem Augustus, der ja seiner eignen Bautätigkeit im mon. Anc. 19 ff. ausführlich gedenkt. Das Werk ist bei dem Verluste sowohl der griechischen Quellen — der Katalog (VII praef. 11 ff.) derer, ὅσοι περὶ ἀρχιτεκτονικῆς συνέγραψαν, wird durch Vermittlung Varros mit sekundären Erweiterungen auf Kallimachos' πίνακες zurückgehen — als auch des Architektur-buchs der varronischen Disciplinae von großem Werte. Lesenswert auch für Nichtfachleute sind die praefationes, in denen seine encyclos eruditio zur Schau getragen wird: sie stammt aus der durch Varro popularisierten Wissenschaft. An Varros Art erinnert auch der Stil und die Rekapitulationswut. Die Sprache zeigt schon Vulgarismen (z. B. II 2, 2 maxime sunt utiliores 'ganz besonders nützlich').

Abseits von der eigentlichen Literatur steht das Monumentum Ancyranum. Von ihm sei daher hier nur soviel gesagt, daß allein diejenige Auffassung richtig sein kann, wonach seinen Inhalt, griechisch gesprochen, die πράξεις Σεβαστοῦ bilden. Das was Tacitus a. II 60 über den Inhalt der Inschrift Ramses II. anlässlich ihrer Besichtigung durch Germanicus sagt, ferner des Dareios I. Inschriften von Behistun (z. B. in der Übersetzung von AHoffmann-Kutschke, Die altpers. Keilinschriften usw., Stuttg. 1909), die Inschrift des Antiochos Θεός von Kommagene (Dittenberger OrGr. 383) und die adulitanische des abessinischen Königs (CIGr. 5127 b = Ditt. 199) muß man daher neben der des Augustus lesen. Aber Stil und Sprache des Herrn über den orbis terrae ist, im Gegensatz zu dem phrasenreichen Schwulste auf den griechischen Inschriften der beiden zuletztgenannten Kleinkönige, von schlichter Sachlichkeit (der gelegentliche berechnende Färbung des Tatsächlichen kaum Abbruch tut) und würdevoller Hoheit, wie denn auch seine Beredsamkeit war quae deceret principem (Tac. a. XIII 3).

Zweiter Abschnitt

DIE LITERATUR DER KAISERZEIT

Einleitung

Insofern die römische Literaturgeschichte mit der Geschichte von der Herübernahme der griechischen γένη zusammenfällt, ist sie mit dem Ende der augusteischen Epoche im wesentlichen abgeschlossen: die einzige eigentliche Ausnahme bildet die unter Tiberius hinzugetretene Fabelpoesie. Was ungemessen weiterging, war die Ausbildung und Umbildung der übernommenen γένη, oder, wie es sich auch bezeichnen läßt, die Variation der Typen, also vom Standpunkte unserer Begriffsbestimmung der römischen Literatur aus betrachtet etwas Nebensächliches. Aber die Qualität stand zur Quantität — einige wenige Ausnahmen abgerechnet — in umgekehrtem Verhältnisse. Den Grund für diesen Niedergang fanden wir schon bei der Betrachtung Ovids, der ja die neue Zeit inauguriert, in der um den Preis der fortschreitenden Loslösung vom Griechischen teuer erkauften Selbständigkeit der römischen Literatur. Der Quell, an dessen Frische und Fülle sich die früheren Dichter gelabt hatten, begann zu versiegen; als etwas Besonderes hebt Statius hervor, daß sein Vater ihn zum Studium des Griechischen angetrieben und angeleitet habe, und das war in Neapolis, der Graeca urbs (der Katalog der in der Schule seines

Vaters gelesenen Dichter ist interessant: silv. V 3, 146 ff.). Mehr und mehr traten als Vorbilder an die Stelle der griechischen Originale die zu fast unbedingter Autorität erhobenen Größen der caesarischen und augusteischen Zeit. So hatte sich Vergil für die Bukolik an Theokrit, für das Epos an Homer gebildet, aber Calpurnius und Silius studieren im wesentlichen Vergil; Ciceros Bücher vom Redner ruhen auf dem Studium griechischer Quellen, mit fast ostentativer Ablehnung lateinischer, aber Quintilian zieht, wo er irgend kann, lateinische Quellen heran, und die genannte Schrift Ciceros ist für ihn schon kanonisch. Ein fernerer Grund des Niederganges war, daß die Literatur, die in der Republik und noch in der Übergangszeit der ersten Hälfte des augusteischen Prinzipats der Exponent eines reichen und bewegten politischen Lebens gewesen war, in der Kaiserzeit, als das politische Leben der Massen zu versiegen begann, fast teilnahmslos neben diesem herging. Das zeigt sich in dem gewaltigen Anschwellen der Fachliteratur, ferner in der Wahl der Stoffe: statt der ennianischen Annales und der Aeneis eine Theseis, Heracleis, Thebais, Argonautica (wir erkennen hier deutlich die Fortsetzung der von Ovid ex P. IV 16 aufgeführten Themen spätaugusteischer Poesie), statt der politischen Epigramme typisierte, statt der hochpolitischen eloquentia, die bei Philippi zu Grabe getragen war, die schulmäßige declamatio über Piraten, die es nicht mehr gab. Die Loslösung der Literatur vom Leben zeigt sich aber auch in den Individuen selbst. An Persius rühmt die *vita mores lenissimos, verecundiam virginalium*: hätten wir diese Angabe nicht, so würden wir uns aus seinen Satiren eine fast entgegengesetzte Vorstellung von seinem Charakter machen müssen; dagegen würden wir die Wesensart des Horaz aus seinen Sermonen auch ohne die Angaben der *vita* richtig erkennen. Wie fern sich Leben und Literatur rückten, das zeigt endlich auch die persönlichste Literaturgattung, die Epistolographie. Ciceros Briefwechsel ist eine der wichtigsten Quellen einer maßlos erregten Zeit. M. Aurelius dagegen weiß als Kronprinz seinem Lehrer Fronto nichts zu schreiben, und um den Platz doch nicht leer zu lassen, plaudert er über das Wetter, was ihm schließlich selbst albern vorkommt (Fronto p. 60N.); Symmachus' und Sidonius' Briefvolumina könnten unser dürftiges Wissen über eine der wichtigsten Epochen der Weltgeschichte unermeßlich bereichern, wenn Absendern und Empfängern dieser Briefe Schilderungen von Pferderennen, Villen u. dgl. nicht als würdigere Stoffe der Epistolographie erschienen wären. Je tiefer aber die Literatur sank, um so höher stieg proportional mit der Verbreitung und der Verflachung der Bildung der Beruf der Literaten. Während für Cicero die literarische Beschäftigung wesentlich nur ein Ersatzmittel der ihm verwehrtten politischen Betätigung gewesen war, möchte sich jetzt Fronto sein Konsulat je eher desto lieber vom Halse schaffen (p. 33): hatte er es doch auch in der Tat, wie viele vor und nach ihm, nicht als Prämie politischer Tüchtigkeit, sondern literarischen Ansehens erhalten. Gewiß fehlte es unter hervorragenden Kaisern, die republikanische Gesinnung und Größe auf die veränderten Zeiten übertrugen, wie Vespasian und Traian, nicht an Männern, die wie einst Varro den Dienst fürs Vaterland mit dem für die Wissenschaft zu verbinden wußten: so Plinius d. ä. (vgl. seine Bemerkung in der praef. zur n. h. 18) und Tacitus, aber diese Ausnahmen vermögen das allgemeine Bild nicht erheblich zu verändern.

So macht die Literatur des Kaiserreichs — wenn wir von der christlichen absehen —, als Ganzes betrachtet, den Eindruck der Mittelmäßigkeit, der durch die überragende Größe einiger ganz weniger nur noch verstärkt wird. Demgemäß wird unsere Skizze im Gegensatze zu dem lawinenartigen Anschwellen der Produktion, aber im rechten Verhältnis zu ihrer Qualität sich auf eine nur andeutende Linien-

führung zu beschränken haben.*) Deutliche Abschnitte, die die jahrhundertelange Wegstrecke gliederten, lassen sich schwer bestimmen. Doch hat das 3. Jh., das von seinem zweiten Drittel an das Reich bis an den Rand des Abgrundes führte, eine Katastrophe auch für die Literatur bedeutet, von der sie sich erst mit dem Erstarken der Reichsgewalt seit Diocletianus wieder erholte.

Eine allgemeine Vorbemerkung verdient noch die Tatsache, daß die romanisierten Provinzen in erfolgreichen Wettbewerb mit dem Mutterlande traten. Während noch Cicero (pr. Arch. 26) von den Dichtern Spaniens verächtlich gesprochen hatte und Asinius Pollio im J. 43 in einem Briefe an Cicero (ep. X 32, 3. 5) über den Gaditaner L. Cornelius Balbus d. j. die Nase rümpft (s. o. S. 23), schenkte diese Provinz, die Horaz neben Gallien und Afrika als empfänglich für die römischen Neuerscheinungen in der Literatur nennt (od. II 20, 19. ep. I 20, 13), nun ihrerseits in der ersten Kaiserzeit der Hauptstadt literarische Größen (die Familie der Senecae, Columella, Quintilian, Martial). Namhafte Redner schon der spätaugusteischen Zeit stammten aus Narbo und Nemausus; Martial sendet seine Epigramme an einen Freund in Tolosa; in Lugdunum fand unter Gaius ein Agon zwischen griechischen und lateinischen Rednern statt, der j. Plinius ist stolz darauf, daß dort seine Schriften verlegt werden; Massilia, wo der junge, in Forum Iuli (Fréjus nö. von Toulon) geborene Iulius Agricola studierte, nennt Tacitus (Agr. 4) *sedem ac magistram studiorum, locum graeca comitate et provinciali parsimonia mixtum*; in hadrianischer Zeit ist die hellenisch-römische Kultur schon bis nach Reims (Durocortorum), die Hauptstadt der Belgica, vorgedrungen (Fronto p. 262N.). Ein Teilnehmer an einem plutarchischen Dialog, der Philologe Demetrios von Tarsos, erteilte während der britannischen Statthalterschaft des Agricola (77–84) in Eburacum (York) griechischen Unterricht (vgl. HDessau, Herm. XLVI 1911, 165ff.); auch die lateinischen Studien blühten auf der Insel (Tac. Agr. 21. Martial XI 3, 5. Iuvenal XV 111f.). Seit Hadrian trat Afrika beherrschend hervor, wo wenigstens einige Generationen lang griechische Kultur mit römischer sich fast so eng, wenn auch nicht so organisch verband wie in Südgallien. Wohl dieser engeren Fühlung mit dem Hellenismus, dann aber vor allem der Blutmischung, die hier lebensfähigere Keime zu entwickeln begann, hatten es die Provinzen zu verdanken, daß sie schließlich in der Literatur den Vorrang vor dem Mutterlande errangen. Zunächst blieb Rom freilich noch das Zentrum, in dem sich die ingenia der Provinz betätigten: Martial klagt, im J. 98 nach Spanien zurückgekehrt, über die *provincialis solitudo* im Gegensatz zu dem regen geistigen Leben der Hauptstadt (epigr. I. XII praef.); ein paar Jahre später hören wir den aus Afrika gebürtigen Florus als Schullehrer in Tarraco mit Begeisterung von seinem Berufe reden, aber unter Hadrian taucht er doch wieder in Rom auf, das er unter Domitian verlassen hatte. Jedoch brachten es die politischen Verhältnisse seit dem 3. Jahrh. — rechtliche Gleichstellung der Provinzen mit Italien seit 212, Verschiebung des politischen Schwergewichts in die Westprovinzen seit dem Sturze der severischen Dynastie — mit sich, daß Rom auch seine Stellung als geistiger Mittelpunkt verlor.

*) Den von mehreren Rezensenten der früheren Auflagen geäußerten Wunsch nach größerer Ausführlichkeit zu erfüllen, verbot die gegenwärtig noch mehr als damals gebieterische Rücksicht auf den verfügbaren Raum.

I. Periode

Von Tiberius bis zum Verfall der Reichsgewalt und zur Trennung der beiden Reichshälften am Ende des 3. Jahrhunderts

1. Bis Hadrian

DIE POESIE

Wir finden fast nur Spielarten schon vorhandener γένη, die rhetorisiert werden und dadurch in etwas anderem Lichte schillern. Unter den epischen Dichtern ist der interessanteste Manilius, dessen Handbuch der Astrologie — wie es solche auch in griechischen Hexametern gab — als ein stoisches Konkurrenzgedicht zu Lukrez aufzufassen ist; streckenweise ist es von dem Geiste des Poseidonios durchweht und erwärmt; so wird man eine Stelle wie IV 893 ff., einen Lobpreis auf die Kraft des das Weltall durchdringenden göttlich-menschlichen Logos, nicht ohne Erhebung lesen. Die dichterische Gestaltungskraft ist, auch abgesehen von den philosophischen Exkursen, bedeutend. Der schlechteste Stoff wird ihm oft 'ein dichterisches Spiel von heiterster Fülle und schönster Anschaulichkeit'. Das Schlußstück, die Episode von der Aussetzung und Befreiung der Andromeda ist 'ein Prachtstück alexandrinischer Kunst' (FrBoll). Das Epos des Lucanus wurde zum Parteigedicht der stoischen Opposition gegen die Monarchie; die planmäßige Rhetorisierung des historischen Epos, das bisher durch den mythologischen Apparat pflichtmäßig in die Sphäre des Ideellen gehoben worden war, also eine bewußte Abkehr von den seit Homer als unverbrüchlich geltenden Gesetzen, ist seine Tat, und wenn man die stellenweise beträchtliche Wirkung — so lese man etwa die das livianische Material poetisch umstilisierende *κύρκις* des Pompeius und Caesar I 121 ff. oder die lange Nekromantie IV 413 ff. — mit der Stumpfheit des Silius Italicus vergleicht, so muß man das Talent des Dichters, den Tacitus neben Vergil und Horaz stellte, anerkennen und wird der recht abgünstigen Kritik, die Petronius (118 ff.) an dem Experiment dieses historischen Epos übt, doch nur eine bedingte Richtigkeit zubilligen. Auch metrisch ist das Gedicht bemerkenswert: der Hexameter, in dem die Synaloephen auf ein ganz geringes Maß beschränkt, die Caesuren streng geregelt sind, bricht offensichtlich, wie der gesamte Stil, mit dem vergilischen, geht aber dadurch der Biegsamkeit, des Schmelzes und des Ethos verlustig. Die kühne Neuerung der Pharsalia fand erst Jahrhunderte später (Claudianus de bello Gothico, Corippus de bellis Libycis) Nachfolge, und diese Gedichte sind durch das Dazwischentreten einer griechischen Epik der Spätzeit bedingt (s. u. S. 85). Die übrigen Epiker bewegten sich in den alten Geleisen. Darunter gehören die Argonautica des Valerius Flaccus zu den erfreulicheren Leistungen: daß er sein griechisches Vorbild Apollonios übertraf — ein in der römischen Literaturgeschichte seltner Fall — verdankt er seiner an Vergil ausgebildeten Technik. Der begabteste Dichter der Kaiserzeit bis auf Claudianus war Papinius Statius. Zwar seine Thebais, die Rhetorisierung eines mythographischen Handbuchs (mit eingelegten Episoden z. T. nach Euripides und Kallimachos), kann uns nur als Typus schwülstiger Epik gelten. Aber die Achilleis enthält, so weit sie fertig wurde, einige genrehaft reizvolle Partien. Seinen Haupt- und Ruhm für uns bilden die Silvae, 31 meist bestellte Gelegenheitsgedichte, ein, wie es scheint, von Lucanus (in seinen uns verlorenen Silvae) aus der Rhetorisierung der neoterischen Improvisationslyrik entwickeltes εἶδος, dessen Anfänge sich bei Krinagoras von Mytilene und Antipatros von Thessalonike erkennen lassen. Mögen diese

Produkte einer Klientenpoesie auch nicht an die naive Ursprünglichkeit Catulls heranreichen, so sind sie doch – von der gespreizten Sprache abgesehen – neben Martials Epigrammen das Unmittelbarste aus der Poesie der Kaiserzeit, und in einigen Stücken (z. B. III 5 ad uxorem, V 3 epicedion in patrem, V 4 an den ihn fliehenden Somnus) strahlt das warme Empfinden des lebenswürdigen Dichters durch den Panzer aller Rhetorik siegreich hindurch.

Die Bukolik ist durch Calpurnius sehr mäßig, die Satire durch Persius und Iuvenal vertreten. Über das Talent des Persius, eines etruskischen Ritterssohnes, sind alle antiken Gewährsmänner einig, aber die Zeit hat es nicht reifen lassen (er starb 28jährig im Jahre 62). Knabenhafte Unreife, das Ergebnis einer Überbildung, steht oft in unangenehmem Widerspruch zu dem anspruchsvoll herrischen Tone. Was er behandelt, sind meist Schulthemata in Diatribenform, mit großer Virtuosität, aber ohne die Anmut und Laune des Horaz. Hier und da beleuchtet er die Gemeinplätze durch Beispiele aus dem Leben, die den Leser packen, so die Prachtstücke aus Kinderstube und Aberglauben (2, 31 ff. 3, 16 ff. 5, 180 ff.) und die Verse an seinen Lehrer Cornutus (5, 21–51), darunter folgende, die man als zarten Wunsch völligen Sicherschließens einmal Wort für Wort auf sich wirken lasse (28 f.): totumque hoc verba resignent, quod laet arcana non enarrabile fibra. Hier findet er also schlichte Worte (etruskische Ritualbegriffe schimmern durch), meist ist seine Sprache berüchtigt dunkel wie die des Lykophon. Aber diese Dunkelheit ist doch nur die maßlose Steigerung einer zeitgenössischen Stilmanier, die, um der Zierlichkeit zu entgehen, Herbigkeit und Harschheit affektierte. Ähnlichem Zweck dient der reichliche Gebrauch von Vulgarismen (wie scloppus, lallare, pappare; bemerkenswert, wenn richtig überliefert, rogas? 5, 134 mit der Messung ω). Iuvenal begann erst als 50jähriger mit den Satiren. Seine Schriftstellerei geht derjenigen des Tacitus zeitlich parallel, sie berührt sich mit ihr auch inhaltlich insofern, als es die Vergangenheit ist, deren ungeheure Frevel er geißelt. Aber während Tacitus, wenn er zur Ausführung seines Planes, auch die Zeiten Nervas und Traians zu erzählen, gelangt wäre, den sittlichen und politischen Aufschwung dieser vielleicht glücklichsten Epoche des Imperiums in lichten Farben geschildert haben würde, läßt Iuvenal, ohne dieses ehrliche Streben nach Erhebung und Läuterung zu berücksichtigen, die Schatten der neronischen und domitianischen Zeit emporsteigen. Dadurch wird er unwahr, denn gerade der Satiriker soll in seiner Zeit wurzeln. Je weniger aktuell aber seine Satiren waren, um so grellere Farben mußte er wählen. In diesem Streben nach dem Drastischen wird er durch Übertreibungen abermals unwahr: Rom ist für ihn, den Sohn der latinischen Landstadt Aquinum, der Sinn und Verständnis für das kleinstädtische Leben hatte (3, 168 ff. 223 ff.) und dem als Italiker griechisches und orientalisches Wesen verhaßt war (3, 58 ff.), ein ähnlicher Sündenpfehl, wie ihn uns die Apokalypse schildert. Literarhistorisch kann man seine Satiren nur als deklamatorische Invektiven auffassen: da, Quintiliane, colorem ruft er selbst einmal (6, 280). Indem er also die Tiraden der Rhetoren gegen die vilia saeculi auf die Satirendichtung übertrug, hat er diese in noch folgerichtigerer Art als Persius rhetorisiert, und sie bei seiner geringen Anlage für Witz und Humor von ihrem Nährboden, dem σπουδαιογέλοιοιον, losgelöst. Der Maßlosigkeit des Inhalts entspricht die Frechheit der Sprache und die Auflösung der Komposition. Die zwanglose Lässigkeit des horazischen Sermonenstils, der doch das Ergebnis feiberechnender Kunst war, ist einer fast fessellosen Willkür gewichen. Es erscheint daher fraglich, ob die Versuche, das Planmäßige in der Komposition auch bei ihm zu erweisen, anstatt daß man die Dekomposition zugesteht, von Erfolg begleitet sein werden: es herrscht bei ihm eben

mehr lucilianische als horazische Art. Man muß die vielen prinzipiellen Fehler stark hervorheben, um dann sagen zu können, daß auch die Vorzüge nicht fehlen. Nicht selten lodert das Feuer der indignatio in echten Flammen; manche seiner Darstellungen verraten den Pinsel eines bedeutenden Malers, dem es gelingt, Gemälde von michelangelesker Wildheit und Großartigkeit zu entwerfen. Bemerkenswert ist aber das Erlahmen seiner Kraft, je länger er dichtet. Er wird gegen Ende geradezu langweilig; die Willkür der Disposition macht jetzt einem pedantischen Schematismus und breiter Geschwätzigkeit Platz (typisch für beides s. 10). Dieser Niedergang erklärt sich teils aus seinem Alter, teils aus der inneren Unwahrheit der meisten Stoffe; er ist aber zugleich symptomatisch für die Tatsache, daß die große Poesie wie die hohe Prosa im Laufe des ersten hadrianischen Jahrzehntes ins Grab sank, aus dem sie erst gegen Ende des Altertums noch einmal erstanden ist.

Als neues γένος trat hinzu nur die Fabelpoesie, und seine Vollendung erreichte das Epigramm. Die Fabelpoesie schwankte seit Alters (vgl. Plat. Phaid. 61 B) zwischen Prosa und Vers; in den Rhetorenschulen war und blieb es bis tief ins Mittelalter ein beliebtes προγύμνασμα, prosaische Fabeln metrisch, metrische prosaisch zu paraphrasieren. In lateinischer Literatur gab es Fabeln im engeren Sinne (Tierfabeln) und im weiteren (novellistische Anekdoten, Schwänke mit moralisierender Pointe) schon lange: Ennius sat. p. 209 ff. V. (bei Gellius II 29), Lucilius z. B. 980 f. M.; Horazens Sermonen sind ja voll von diesem εἶδος, das zum γένος σπουδαιογέλοιον gehörte und daher auch in griechischen Diatriben wie denen Lukians oft vorkam. Aber Sammlungen, wie sie in griechischer Sprache zahlreich umliefen, fehlten im Lateinischen. Diese Lücke zu füllen vermaß sich Phaedrus, der als Augusti libertus unter Tiberius, Gaius und in den ersten Jahren des Claudius seine 5 B. Fabulae Aesopiae herausgab. Auf die Griechen, denen er fast alles verdankt, wagt er so unverschämt, wie man es in der lateinischen Rhetorenschule lernte, zu schimpfen. Das Plebejische seiner Natur merkt man allenthalben, und die urbane Gesellschaft hat seinen Versuch — er trat zunächst mit 2 B. hervor — teils mit Protest abgelehnt, teils ignoriert: unzweifelhaft mit Recht, wenn sie die χάρις der griechischen Originale mit den sie vergrößernden, ja gelegentlich mißverstehenden Nachbildungen verglich und vor allem Fabeln von eigener Mache des Phaedrus wie IV 11 einer κριτική unterzog; auch wo wir ihn mit anderen lateinischen Fassungen vergleichen können (Stadt- und Landmaus Hor. s. II 6, aus Phaedrus nur in der Prosaparaphrase des 'Romulus' nr. XV Thiele erhalten; Matrone von Ephesus Phaedr. app. 13 ~ Petron 111 f.), zieht er stets den kürzeren. Dennoch weht uns ein erfrischender Hauch von diesem Menschen entgegen. Mit einer Portion gesunden Menschenverstandes begab, wird er nicht müde trotz aller invidia um ein bescheidenes Plätzchen auf dem Musenberge, als ein in 'Pierien' Geborener, zu kämpfen. Ja er riskiert es, wie einst sein phrygischer Standesgenosse, der vornehmen Gesellschaft durch αἰνίγματα δι' ἀπολόγων verblümete Wahrheiten zu sagen, obwohl er es am eigenen Leibe erfuhr, daß der von ihm auf der Schule gelernte Enniusvers 'Das Maul, Prolet, gehalten, sonst bekommt's dir schlecht' eine beherzigenswerte Wahrheit enthalte (III epil. 34). Was dieser Proletarier besonders in den freilich etwas geschwätzigen Prologen und Epilogen mit tapferer Offenheit und nicht ohne Humor von seinen großen und kleinen Sorgen zu melden hat, das rührt uns mehr als die im Unglück doch so kleinmütige Art des hochmütigen Aristokraten Seneca, der die Fabeldichtung ein intemptatum Romanis ingeniis opus nennt (cons. ad Polyb. 8, 27), obwohl er damals mindestens die beiden ersten Bücher des Phaedrus hätte kennen müssen; aber der galt ihm eben nicht als Romanum ingenium. Schon allein daß Phaedrus den Senar statt des

Trimeter wählte, mußte dem Verfasser der glänzenden tragischen Trimeter rückständig und plebejisch erscheinen, obwohl uns die Wahl jenes Verses, die Phaedrus in Anlehnung an die ihm auch sonst verwandten Mimendichter traf, glücklich dünkt, da er den volkstümlichen Charakter wahrt. Die Sprache ist meist von wohlthuender ἀφέλεια, die leider durch den banausischen Hang des Verfassers, schulmäßig zu moralisieren, ab und zu beeinträchtigt wird; sie verschmäht nicht Worte des Lebens und der Gasse und geht (wie die der Satiriker) auf dem Kothurne nur zum Zweck des παρατραγωδεῖν (z. B. IV 17 [19], 22ff. app. 6, 4). Was ihm die Mitwelt gar nicht oder nur widerwillig gewährte, *recipi in coetum poetarum* (III prol. 23), machte die Nachwelt gut, indem sie seinen Nachlaß, wenn auch nur in ansehnlichen Trümmern bewahrte. Daß ausgewählte Stücke aus ihm vom Lehrplane unserer Gymnasien verschwinden, ist um der Sache willen und auch deshalb zu bedauern, weil der Schüler nun bei der Lektüre von Lessings Abhandlung über die Fabel in Verlegenheit gerät, auch nur Senare richtig zu lesen. |

Der einzige, der (außer dem späten Avianus) im Altertum den Phaedrus nennt, ist Martialis. Als seine Vorgänger im Epigramm zählt er auf: Catullus, Domitius Marsus (august. Zeit) und ein paar andere aus der früheren Kaiserzeit. Den Grad seiner Abhängigkeit von diesen Vorgängern können wir nur noch an Catull messen: er ist sehr stark in der formalen Technik und der Phraseologie, während der Dichter inhaltlich eigene Wege geht. Das eigentlich Neue war, daß er sich diesem γένος, und zwar im wesentlichen dessen skoptischem εἶδος, als erster ausschließlich widmete. Diese Beschränkung machte ihn, wie einst Plautus, als er die Komödie von den anderen γένη loslöste, zum Meister in seinem Fache; sie war eine Folge teils richtiger Selbsteinschätzung teils des Zeitgeistes. Denn diese Epigramme, die zumeist nichts anderes sind als etwas ausgeführte Pointen, hatten so recht ihren Platz in dem Jahrhundert des Esprits; während aber die Sucht, allenthalben überraschende Leucht-kugeln des Geistes aufsteigen zu lassen, die hohe Poesie vernichtete, hat sie diese Kinder einer anspruchslosen Muse zum höchsten Grade der Vollkommenheit heranreifen lassen. Er ist nicht nur der Größte in seiner Sprache, sondern darf sich den hervorragendsten Vertretern skoptischer Epigrammatik unter den Griechen ebenbürtig an die Seite stellen. Ja wir dürfen wohl sagen: weil der Strom des Lebens, aus dem er schöpfte, voller rauschte, die Kultur, deren einer und nicht geringster Vertreter er war, zwar nicht durch Intensität, wohl aber durch Expansion der griechischen überlegen war, so hat er im ganzen genommen in der einen von ihm gepflegten Spielart der epigrammatischen Poesie die griechischen Muster, die er kannte (Kallimachos: IV 23) und nachbildete (Lukillios), hinter sich gelassen, mag er auch in Einzelheiten von Vergrößerung der Originale nicht frei sein. Was ferner seinen Epigrammen an der persönlichen Kraft einzelner catullischer fehlt, wiegen sie — ganz so wie die horazischen Sermonen im Vergleich zu denen des Lucilius — reichlich auf durch die wahrhaft bewundernswerte Kunst in der Typisierung der Charaktere, eine Kunst, die ihn zu einem der größten Sittenmaler aller Zeiten gemacht hat: *hominem pagina nostra sapit* darf er von sich sagen (X 4); absolute Nullen sind eigentlich nur die adulatorischen und die pornographischen Nummern. Der Erfolg — wenn auch nicht der von ihm so ersehnte klingende — war daher auch schon zu Lebzeiten des Dichters im ganzen lateinischen orbis ein beispielloser, und die Nachwelt erhob ihn zum lateinischen Klassiker dieses γένος: mit Recht, da es als einziges der schon früher vorhandenen erst in der Kaiserzeit durch ihn τὴν ἑαυτοῦ φύσιν erhalten hat.

Die Tragödien Senecas sollen erst in Verbindung mit seinen prosaischen Werken besprochen werden.

DIE PROSA

Die hervorragendste literarische Persönlichkeit unter der iulisch-claudischen Dynastie, an Vielseitigkeit während der Dauer des Imperiums überhaupt unerreicht war L. Annaeus Seneca. Seine Tragödien, mit deren Abfassung er jedenfalls unter Claudius begann (Anfang der 50er Jahre) stellen sich uns literarhistorisch dar als Abschluß der von Ovid, wie es scheint, eingeführten (s. jedoch o. S. 47 über Pompeius Macer), unter Claudius von Pomponius Secundus ausgebildeten, zunächst, wenn auch nicht ausschließlich, zur Rezitation bestimmten Spezies der rhetorischen Tragödie dar. In dieser wurde das Ethos durch das Pathos ersetzt und daher die dramatische Handlung, die von den ἦθη der Personen getragen wird, zugunsten der leidenschaftlichen Deklamation und des spitzfindig sophistischen Dialogs auf das Mindestmaß beschränkt. Daß diese Tragödie, in der die schöne hellenische Menschlichkeit den Orgien des Grausens, das wahre ὕψος dem falschen hat weichen müssen, poetisch betrachtet eine Verirrung ist, darüber braucht, seit das wahre Griechentum, das die Ästhetiker der italienischen und der französischen Renaissance noch nicht kannten, wieder entdeckt worden ist, kein Wort mehr verloren zu werden: noch immer aber empfiehlt es sich, damit man sein Stilgefühl prüfe und schärfe, etwa die 'Medea' Senecas neben der euripideischen zu lesen (gerade dieses Stück, weil Seneca sich in ihm stark an das uns verlorene ovidische gleichen Titels anlehnte). Immerhin darf soviel zugestanden werden, daß viele Stellen (z. B. Phoen. 199ff.) einen Zug von eigener Großartigkeit tragen und daß Senecas Können an der Stümperarbeit des Verfassers vom 'Hercules Oetaeus' eine bemerkenswerte Folie besitzt. Überhaupt will diese brillante Deklamationspoesie als eigenartige Schöpfung gewürdigt werden. Aber auch von der κρισις abgesehen, sind dem Philologen diese Stücke von Bedeutung, nicht bloß, weil einzelne unter ihnen uns verlorene Originale griechischer und römischer Tragiker reproduzieren, sondern vor allem, weil nur ihre Dramaturgie uns eine gewisse Vorstellung gewähren kann von der Praxis der hellenistischen Zeit, die sich auch in der metrischen Behandlung der Chorpartien zeigt. Die in den Hdss. der interpolierten Überlieferung erhaltene 'Octavia', verfaßt von einem Unbekannten unter den ersten Flaviern — die heutige Mode, dieses Stück für echt zu halten, wird sich bald überlebt haben —, ist trotz der ergreifenden Wirkung einiger Szenen zwar dramatisch ebenfalls nicht genügend, aber dadurch von hohem Interesse, daß es die einzige uns erhaltene fabula praetexta ist, die freilich einen Rückschluß auf die republikanische so wenig gestattet, wie Senecas eigene Stücke auf die des Accius. — In einigen seiner unter Claudius in der Verbannung verfaßten Tragödien hat Seneca der stoischen Opposition gegen die Caesarenherrschaft unter der Maske der mythischen Personen Ausdruck verliehen (z. B. Thy. 205 ff.). Als der Verhaßte tot war, hat der Philosoph, der den Lebenden ebenso fürchtete wie umschmeichelte, es nicht unter seiner Würde gehalten, ihn zum Gelächter der Welt und des neuen Prinzeps, für den er gleichzeitig eine den Toten verherrlichende Rede verfaßte, mit einem Fußtritt zur Hölle zu senden. Die Apocolocyntosis ist, auch von diesem ihrem Inhalte abgesehen, literarhistorisch wichtig als die einzige uns erhaltene Satire im χαρακτήρ Μενίππειος; die direkte Nachbildung Varros (daneben auch die des Lucilius) steht durch Zitate fest. — Als Philosoph ist Seneca so wenig schöpferisch gewesen wie irgendein Römer vor oder nach ihm; ja selbst der Kreis der Gedanken, die er, doch auch nur ein 'Eklektiker' mit stärkerer Betonung des Stoischen, seinen Quellen entlehnt, ist so eng, daß sich ihr Wesensinhalt auf wenige Seiten zusammen-

drängen ließe. Aber er hat es mit fast unglaublicher Virtuosität verstanden, diesen Gedanken immer neuen Firniß aufzutragen, so daß sie jedesmal neu schillern. Diese Fähigkeit verdankte er der Rhetorenschule, in der solche Variation seit alters gelehrt wurde. Denn auch in die Domäne der Philosophie waren die Rhetoren schon seit langer Zeit eingedrungen, nicht zwar der hohen wissenschaftlichen, wohl aber der populären erbauungsvollen. Die Diatribe trug mindestens seit ihrer Vollendung durch Bion stark rhetorische Farben; auf Seneca muß nach seinen eigenen Angaben insonderheit das Vorbild des Papirius Fabianus, der von der Deklamation zur Philosophie übergang, aber auch als Philosoph noch deklamierte, Eindruck gemacht haben. Als 'Diatriben' hat er seine Schriften selbst aufgefaßt (vgl. de benef. V 19); das bedeutete damals nichts anderes als philosophische Traktate, in denen das dialogische Element, aus dem sich die Diatribe schon in sokratischer Zeit entwickelt hatte, bald mehr, bald weniger hervortrat: 'Predigten', dürfen wir sagen, denn in Wahrheit hat die christliche Erbauungspredigt in der hellenischen Diatribe eine ihrer Wurzeln gehabt. Auch die Briefe an Lucilius sind in ihrer Wesensart von seinen übrigen philosophischen Schriften nicht verschieden (vgl. z. B. ep. 18 = de ira, 19 = de otio), sondern repräsentieren dasselbe εἶδος, das Horaz versifizierte, die Diatribe. Was Eratosthenes von Bion sagte, er habe der Philosophie ein geblühtes Gewand angezogen, das gilt in gewissem Sinne auch von Seneca. Er hat es wie keiner vor oder nach ihm verstanden, die erhabenen Gedanken der Stoa in prunkende Worte zu kleiden (Goethe hat diese Wesensart Senecas scharf erkannt: Gesch. der Farbenlehre XXXVI 85 ff. Hempel). | Auch den religiösen Ton, auf den er, Poseidonios folgend, seine Paränesen so gern stimmte, hat er hineinklingen lassen in eine Gesellschaft, die, wie er selbst, aus einer Welt der Greuel hinausstrebend, mit der Gottheit sich zu versöhnen und zu vereinigen bemüht war. Wie daher Cicero der lateinisch redenden Nachwelt intellektuelle Errungenschaften der griechischen Philosophie übermittelte, so ist Seneca vor allem der Träger ihrer ethischen Propaganda geworden. Seine Stimme hallte klangvoll durch die Jahrhunderte und vermittelte, da sie getragen war von dem Ton der Frömmigkeit und Religiosität, der Selbsteinkehr und des Läuterungsbedürfnisses (man lese etwa de ira III 36), vielen Hochgebildeten den Zutritt zur neuen Religion (wie in der griechisch redenden Reichshälfte Epiktet und Marc Aurel): der uns erhaltene Briefwechsel des Philosophen mit dem Apostel Paulus hat, so kindlich die Fälschung auch ist — schon Hieronymus las ihn —, doch etwas Rührendes und ist, etwa wie die christliche Paraphrase der vierten vergilischen Ekloge oder wie die von Nonnos verfaßte hexametrische Umdichtung des Johannes-evangeliums, ein religionsgeschichtlich nicht ganz bedeutungsloses Dokument. — Sein Stil ist der zu virtuoser Vollendung erhobene Modestil der ersten Kaiserzeit: die Periode ist zugunsten von stark rhythmisierten κόμματα aufgelöst, geistvolle Pointen werden besonders gern in Antithesen eingekleidet, gedankenreiche brevitās wird gesucht (plus significas quam loqueris: ep. 59, 5). Er wollte im Bewußtsein, daß die neue Zeit neuer Werte bedürfe, ganz modern sein und war daher der Bannerträger derer, die den Archaismus verurteilten, selbst über Cicero spöttelte er; dafür wurde er von den Klassizisten der domitianischen und den Archaisten der hadrianischen Zeit in Acht und Bann getan. Aber die Haß und Liebe ausgleichende Nachwelt hat ihn, den ein ungeheures Schicksal emporgetragen und versenkt hatte, als einen der größten Schriftsteller seines Volkes der Überlieferung für wert befunden, leider nicht in der Vollständigkeit, die wir wünschen würden, besonders um des Menschen willen. Denn seine Schriften sind in ihrer widerspruchsvollen Dissonanz ein getreues Abbild seiner Persönlichkeit die so, wie sie von Tacitus großartig und ergreifend

festgehalten ist, zwischen Wahrheit und Schein, echter Menschlichkeit und phrasenhafter Pose schwankte.

Petronius wird von Tacitus (a. XVI 18) deutlich als Folie zu Seneca gezeichnet. Sein Werk zeigt ihn uns als den Typus des antiken Dekadenzmenschen, in dem sich die Nachblüte raffinierter hellenistischer Kultur mit dem Laster der Welthauptstadt zu einem Gesamtbilde von morbider Schönheit vereinigt; Genialität spricht aus jeder Seite, mag es auch oft eine ingeniosissima nequitia sein. Denn wie der Mensch selbst, in Tacitus' Charakteristik, so zeigt auch sein Werk die Vereinigung von unglaublichem Sichgehenlassen mit bewunderungswürdigem Können, von spöttischer Verachtung aller Banalität mit intimer Kenntnis dessen, was er verachtete. Für unseren Zweck kommt es wieder nur darauf an, dem Werke seinen Platz in der Geschichte der literarischen γένη anzuweisen; aber kaum bei einem anderen Literaturprodukte der Antike ist man dafür so in Verlegenheit. Macrobius (in s. Sc. I 2, 8) bezeichnet seinen Inhalt zusammen mit dem der Metamorphosen des Apuleius als *argumenta fictis casibus amatorum conferta*, also als 'Liebesroman'; Apuleius selbst bezeichnet sein eignes Werk als *Milesius sermo* oder *Milesia* (sc. historia) (I 1. IV 32), also als zugehörig zur ionischen Novellistik, die in den *Μιλησιακά* des Aristeides und deren Übersetzung durch Sisenna (*historiae Milesiae*) am famosesten vertreten war. Unsere ganz dürftigen zehn Fragmente dieser Übersetzung (hinter FBüchellers kl. Petronausg.⁵, Berl. 1912, 264f.) — von dem Originalen ist nur ein einziges Wort erhalten — genügen noch eben dazu, um aus Inhalt und Stilisierung die Kongruenz der erotischen Erzählungen bei Aristeides-Sisenna, Petron und Apuleius zu erweisen. 'Quantū dantur?' 'tanti' inquit Olumpias, simul hoc dicens suavium dedit. Wäre das anonym überliefert, würde sich (etwa von der Vokalisation in dem Frauennamen abgesehen) die Diagnose auf einen verlorenen Abschnitt Petrons stellen lassen; es ist aber Sisenna fr. VIII; der Typus z. B. der Fotis-Episode bei Apuleius (II 9) ist derselbe. 'Ut eum penitus utero suo recepit', zweifellos Typus Petron; es ist aber wieder ein Fragment des Sisenna (X), das fast genau so bei Apuleius (X 22) wiederkehrt: 'totum me, sed prorsus totum recepit' (= Λούκιος ἢ ὄνοσ 51). Das sind wegweisende Zusammenhänge. Aber schwankend wird der Boden gleich bei der wichtigsten Frage: woher stammt bei Petron die Mischung von Prosa mit Vers? Apuleius hat sie nicht, aber unter den Fragmenten des Sisenna ist eins (I Büch.), das durch Wortwahl (freilich bei Sisenna kein unbedingt sicheres Kriterium: s. o. S. 37) und Rhythmus auf metrische (hexam. oder anap.) Fassung schließen läßt: nocte vagatrix (von einer Hetäre? vgl. νυκτοπεριπλάνητε μοιχέ Aristoph. Ach. 264; schwerlich vom Monde, vgl. curru noctivago Phoebe Verg. Aen. X 216). Da an den Zufall, es handle sich um Worte eines Orakels — ein solches kommt bei Apuleius zweimal (IV 33. IX 8) vor —, keiner leicht glauben wird, so würde zu folgern sein, daß sich auch in der erotischen | Prosanovelle Verse fanden (also κιναιδολογία + κιναιδοί): das wäre nicht zu verwundern, denn die Mischung von Prosa und Vers war in erzählender volkstümlicher Unterhaltungsliteratur sehr alt. Petron selbst scheint sein Werk *Saturae* betitelt zu haben, eben wegen der Stilmischung, also wie Varro und Seneca (*divi Claudii apotheosis per saturam*: cod. G.), und inhaltliche wie formale Berührungen besonders der varronischen Fragmente mit denen Petrons sind uns noch kenntlich; die beiden gemeinsame laszive Erzählung in Prosa und Vers weist wieder auf Zusammenhänge zwischen der menippeischen Satire und der ionischen Novellistik (nur daß der Kyniker in diese das moralisierende Element hineinträgt). 'Ante auris modo ex subolibus parvuli intorti demittebantur sex cincinni, oculi suppaetuli nigellis pupulis liquidam hilaritatem significantes animi, rictus parvissimus ut

refrenato risu roseo': wieder würde man das auf Petronius oder Apuleius schätzen, bei denen sich in der Tat ganz ähnliche Schilderungen finden (Petr. 126, 15. Apul. II 9); es ist aber das Fragment einer varronischen Satire (375; vgl. 432), Prosa mit bemerkenswertem ionischem Rhythmus. Endlich gehört, wie bemerkt (o. S. 24), auch der Mimus in diese Zusammenhänge. Bezugnahme auf ihn, direkte wie indirekte, wird der Kenner bei Petron öfters finden; hier kann nicht näher darauf eingegangen werden, nur dies eine sei gesagt. Wenn die cena Trimalchionis durch ihre erstaunliche Vollendung im dramatisch realistischen *χαρακτηρισμός* der kleinen Leute so unmittelbare Wirkung ausübt wie wenig anderes aus der antiken Literatur, so spielte im römischen Mimus, wie dessen Fragmente noch lehren, gerade das kleinbürgerliche Leben von italischen Bauern oder Provinzialen eine Hauptrolle, und die Hineinbeziehung des Volksdialekts erinnert nicht bloß zufällig an die *δωριάζουσαι* bei Aristophanes und Theokrit, sondern der aus der dorischen Volksposse entwickelte Mimus war hierfür die gemeinsame Urquelle (vgl. die *πλατειάδοισαι* Theokr. 15, 88 mit des Laberius Mimus Titel Late loquentes). Ionische Kinädenliteratur und dorische Volksposse scheinen die Urahnen all dieser *εὐτελῆ γένη* gewesen zu sein; die von einem dieser *γένη* zum andern sich ziehenden Fäden können wir gerade eben noch erkennen, aber zu ihrer Verknüpfung fehlt uns genügendes Material; bezeichnenderweise spielt in den Abenteuerroman auch die (travestierte) Odyssee hinein. Daß uns Petrons Werk, das etwa so groß gewesen sein mag wie die vollständigen Annalen des Tacitus, nur in Trümmern erhalten ist, wird, vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus betrachtet, als ein besonders bedauerlicher Verlust der antiken Literatur bezeichnet werden dürfen.

Der Roman des Petron (wie der des Apuleius) war ein *διήγημα πλασματικὸν παρὰ τὴν ἱστορίαν*, eine Art von Travestie der ernsthaften Geschichtsschreibung. In der Mitte zwischen dieser und der romanhaften steht die Alexandergeschichte des Curtius Rufus (unter Claudius). In der Hauptsache folgt er dem Kleitarchos, den er aber, wie es scheint, nicht unmittelbar benutzte, und hat daher seinen Zweck, dem großen Publikum eine spannende Unterhaltungslektüre zu bieten, erreicht; er hat aber, wenn auch nicht in dem Maße wie Plutarch und Arrian, daneben auch die streng wissenschaftliche Überlieferung herangezogen. Stil und Sprache sind — dies geradezu im Gegensatz zu der asianischen Manier des Kleitarchos — von fast klassischer Reinheit und Eleganz, daher freilich auch uninividuell. Die *ἀληθὴς ἱστορία*, insofern nicht auch sie durch konventionelle Rhetorisierung entstellt wurde, hatte an Velleius Paterculus einen gar nicht verächtlichen Vertreter. Sein besonders in den letzten Abschnitten frisch und lebendig geschriebenes Werkchen ist von eigentümlichem Reize in denjenigen Teilen, die die Zeitgeschichte erzählen. Schon das darf unser Interesse beanspruchen, daß es die einzige, wenn auch nur skizzenhafte Darstellung des Prinzipates des Augustus und Tiberius ist, die wir von einem Zeitgenossen haben, und wir Deutsche dürfen es ihm noch besonders Dank wissen, daß wir uns von den Heldengestalten unserer ältesten Geschichte, Arminius und Marbod, nur aus ihm ein greifbares Bild machen können. Von besonderem Werte ist noch, daß er, wie sein Vater ein treuer Offizier des Tiberius, uns von dem Charakter und den Taten seines geliebten Feldherrn eine Darstellung gibt, die, mag sie gleich etwas überschwenglich sein, doch ein sehr wichtiges Korrektiv zur taciteischen bietet.

Die in Tacitus gipfelnde Annalistik der Kaiserzeit knüpfte, historisch betrachtet, an die der Republik an. Eine neue, den veränderten politischen Verhältnissen entsprechende Form wurde von keinem ihrer Vertreter gefunden. Nur bei einem Nicht-

italiker (wie dem Alexandriner Appianos) wäre die Vorurteilslosigkeit denkbar gewesen, die dazu gehört hätte, die Stadtgeschichte zu einer wirklichen Reichsgeschichte umzuschaffen. Während sie daher aus den Senatsakten, einer ihrer Hauptquellen, stadtrömische Begebenheiten mit peinlicher Gewissenhaftigkeit buchten, hatte keiner von ihnen für die Geschichte der Provinzen, auf denen doch die Zukunft des Imperiums beruhte, das volle Verständnis, und so waren sie unfähig, so sorgfältige Verwalter des Kaiseramtes, wie es Tiberius für das ganze Reich, Domitianus wenigstens für die Provinzen war, gerecht zu beurteilen. Doch uns geht hier nicht der Historiker Tacitus an, sondern nur der Schriftsteller. Eine literarhistorische Würdigung des Tacitus als Schriftsteller ist nun aber dadurch erschwert, daß wir uns von den Annalisten, an die er anknüpfte, keine genaue Vorstellung mehr zu machen vermögen, während uns die vorlivianischen, hauptsächlich dank den Exzerpten aus der archaistischen Reaktionszeit, doch als Schriftsteller von individuell sich abhebender Eigenart einigermaßen deutlich vor Augen stehen. Immerhin läßt sich Folgendes sagen. Wenn Tacitus in den der selbsterlebten Zeit vorausliegenden Abschnitten seines Geschichtswerkes das von seinen Vorgängern gesammelte und gesichtete Material nicht bloß als solches, sondern oft auch schon als verarbeitetes und bis in die Feinheiten des sprachlichen Ausdrucks geformtes übernahm, so war das nach antiken Begriffen sein gutes Recht, ja eine allgemein geübte Praxis (vgl. Plin. ep. V 8, 12). Es macht also für seine Würdigung als Schriftsteller nichts aus, wenn sich herausgestellt hat, daß er diesen oder jenen schillernden Ausdruck, diesen oder jenen geistvoll und packend formulierten Gedanken dem Cluvius oder Plinius entnahm. Denn dergleichen Münzen wurden, wie jeder Leser des älteren Seneca weiß, in der Rhetorenschule in Kurs gesetzt und von Hand zu Hand weitergegeben; Tacitus aber hatte nicht bloß in der Rhetorenschule, so gut wie sie alle, deklamiert, nicht bloß in den theoretischen Streit über die Gründe des Niederganges der Beredsamkeit durch seinen Dialogus eingegriffen, sondern auch mit großem Erfolge als praktischer Redner sich betätigt, und das sicher noch während er mit den Vorarbeiten zu seinen Historien beschäftigt war. Also auf solche Einzelheiten, die sich, wenn unser Vergleichsmaterial wüchse, vervielfachen würden, kommt nichts an; wohl aber fragt sich, ob wir die Kompositionskunst im großen, die wir an Tacitus bewundern, ihm als sein Eigentum zuweisen können. Haben bereits die Annalisten vor ihm so dramatisch komponiert, daß M^Haupt von ihm sagen konnte, er sei auch zum tragischen Dichter geboren gewesen? Hat es vor ihm z. B. etwas Ähnliches gegeben wie die grandiose Konzentration, mit der die Ereignisse des Katastrophenjahres 69 geschildert werden? Wir sind dank dem Umstande, daß Plutarch, Sueton und Dion viele Ereignisse nach den auch von Tacitus benutzten Quellen berichten, in der glücklichen Lage, mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß das eigentlich Große an Tacitus ihm selbst gehört. Zwar die annalistische Darstellung hat auch er, obwohl er sie gelegentlich als drückende Fessel empfand (a. VI 71), grundsätzlich durchaus befolgt (die paar Ausnahmen bestätigen nur die Regel), und zwar zu unserem Glück, denn nur dadurch erhalten wir das feste chronologische Gerüst. Aber innerhalb dieses altüberlieferten historischen Darstellungsprinzips hat er durch seine Kunst, die Ereignisse zu gruppieren, Licht und Schatten zu verteilen, das Einzelne mit Rücksicht auf den Gesamteindruck zu streichen, die Spannung auf das Wesentliche zu konzentrieren und die Handlungen und Schicksale der Personen aus ihren Charakteren abzuleiten, Gesamtbilder von gewaltiger Wirkung entworfen. So gewiß es ist, daß uns durch diese seine Kompositionsart viel unschätzbare Einzelmaterial, das er bei seinen Vorgängern fand, verloren gegangen ist, ja

daß uns seine Vorliebe für stimmungsvolle Gruppierung der Ereignisse und für psychologische Analysen wichtige historische Zusammenhänge gar nicht mehr erkennen läßt, andere in falschem Lichte zeigt, so gewiß ist auf der anderen Seite, daß diese Verluste durch den hohen künstlerischen Genuß ausgeglichen werden, der uns durch die Lektüre dieser weltgeschichtlichen Tragödien zuteil wird. Wenn er nun also diese dramatische Kompositionsart bei seinen annalistischen Vorgängern nicht fand (oder doch nur in verschwindendem Maße), woher stammt sie dann? Eine Antwort auf diese Frage zu suchen, bedeutet keine Verkleinerung seiner Individualität: das Individuelle wenigstens in der römischen Literatur zeigt sich nicht sowohl in der Prägung von Neuem, das es im absoluten Sinne in ihr nicht gibt, als vielmehr in der besonderen Aus- oder Umprägung von Vorhandenem. *Historia est proxima poetis et quodammodo carmen solutum*: das ist die auf peripatetische Theorie zurückgehende Formulierung bei Quintilian (X 1, 31), die Tacitus sicher gekannt, vermutlich auch für sich als verbindlich betrachtet hat; τῶν ἱστορικῶν κρᾶτιστος ὁ τὴν διήγησιν ὡς περ γραφὴν πάθεσι καὶ προκόποις εἰδωλοποιήσας heißt es bei Plutarch (*de gloria Atheniensium* 3. 347 A). Die Praxis dieser Art der hellenistischen Geschichtschreibung kennen wir teils aus der Polemik des Polybios gegen ihre Vertreter, teils aus den Exzerpten besonders bei Diodor, Plutarch und Trogus-Iustinus, teils aus der Nachahmung der republikanischen Annalisten, Livius mit eingeschlossen, und des Pathetikers Vergil (s. o. S. 35. 52). Gemeinsam war allen eine farbenreiche, auf die Erregung der Affekte abzielende Darstellung, offensichtlicher, ja gelegentlich ausdrücklich als solcher bezeichneter Wettstreit mit der τραγωδία, einem δράμα μέγα des Lebens, reich an Spannung, Peripetien und Szenen, die ἔλεον καὶ φόβον καὶ τὰ τοιαῦτα παθήματα zu erregen geeignet waren; für die historische Monographie empfiehlt diesen Stil Cicero in dem bekannten wichtigen Briefe an Luceius (V 12), besonders § 5: *ordo ipse annalium mediocriter nos retinet quasi enumeratione fastorum; at viri saepe excellentis ancipites variique casus habent admirationem exspectationem, laetitiam molestiam, spem timorem; si vero exitu notabili concluduntur, expletur animus iucundissima lectionis voluptate*. Diese Darstellungsform war je nach der Begabung und Wesensart ihrer Träger verschiedener Modalitäten fähig: μεγαλοπρέπεια (so Duris von Samos) und νεανιεύματα (so einzelne Alexanderhistoriker wie Kleitarchos) bezeichneten, ganz wie bei den tragischen Dichtern der verschiedenen Potenzen und Zeiten, die Grenzen nach oben und nach unten. Daß nun die Darstellungsform des Tacitus, im ganzen betrachtet, geschichtlich in diesen Zusammenhang einzureihen ist, das ist eine Tatsache, deren nähere Begründung hier nicht gegeben werden kann, die sich aber durch eine Darlegung vom Werdegange der historischen und poetischen Erzählungskunst auf Grund fast überreichen Materials augenscheinlich machen ließe. Nur dies sei noch gesagt. Wer die angeführten Worte Ciceros etwa auf Germanicus und Seneca, Poppaea und Octavia, oder auf Tiberius und Nero, Messalina und Agrippina anwendet, der wird zugeben: sie passen — mit der Einschränkung, daß das τέλος bei Tacitus nicht ἡδονή in dem etwas verflachten Sinne Ciceros, sondern das kathartische Lustgefühl der hohen Tragödie ist — genau bis auf eins: Cicero beschränkt dies εἶδος auf die Monographie, die er den Annalen ausdrücklich gegenüberstellt. Aber diese Unterscheidung ist nebensächlich: schon lange vorher war von griechischen wie römischen Historikern diese Darstellungsform auch auf die fortlaufende Geschichte hohen Stils übertragen worden, und Tacitus selbst zeigt uns in seinem das monographische mit dem großzügigen Elemente vereinigenden Agricola, daß die Unterschiede zwischen beidem nur solche des Grades waren. Um den engen Anschluß des Tacitus an die

dramatische Geschichtsschreibung der hellenistischen Zeit geschichtlich zu begreifen, erwäge man schließlich auch, daß das historische Drama, das in hellenistischer Zeit als poetisches Gegenstück zur poetisierenden Geschichtsschreibung geschaffen worden war (s. o. S. 11), in Rom sich gerade in der flavischen Zeit großer Beliebtheit erfreute, und daß Tacitus ihm lebhaftes Interesse zugewendet hat (dial. 3): ein Vergleich dessen, was er von Octavia erzählt und wie er es erzählt, mit der uns erhaltenen Tragödie (s. o. S. 74) kann zur Bestätigung dieser Zusammenhänge dienen. — Die *Germania* ist eine geographisch-ethnographische Schrift, hervorgegangen aus Vorarbeiten zu den *Historien* und dann statt wie bei Poseidonios, Caesar und Livius als Exkurs der Geschichtserzählung einverleibt zu werden, vielmehr für sich bearbeitet, wie Arrians ἱστορικὴ neben seiner Alexandergeschichte steht. In lateinischer Sprache mögen ihm Senecas Schriften *De situ Indiae* und *De situ et sacris Aegyptiorum* die literarischen Vorbilder geboten haben; wie stark er sich in Disposition und Ausführung an solche anlehnte, kann etwa ein Vergleich mit der Ethnographie der Parther bei Trogus-Iustinus LXI 1 ff. lehren. Daß er das Meiste und Beste des sachlichen Materials schriftlichen Quellen wie besonders den *Bella Germaniae* des Plinius (in 20 Büchern) entnahm, ist eine Vermutung, die sich bei dem beklagenswerten Untergange dieses Werkes zwar nur selten beweisen läßt, deren Annahme aber wegen ihrer inneren Notwendigkeit sich niemand entziehen sollte. Daneben hat er es aber an mündlicher Erkundigung bei Reisenden und an Benutzung bis auf ihn unverwerteter Aufzeichnungen nicht fehlen lassen. Die Genauigkeit und Zuverlässigkeit ist überall da, wo wir sie kontrollieren können, groß und fast unbedingt, was nicht ausschließt, daß wir das Material, das er bietet, gelegentlich anders und richtiger zu beurteilen vermögen, als es ihm gelang, der er es hie und da mit subjektiven, manchmal romantisch und sentimental gefärbten Reflexionen durchsetzt. Auch das kann man Mommsen zugeben, daß er in der Schablone des sinkenden Altertums stecken geblieben sei; literarhistorisch werden wir das vielleicht richtiger so ausdrücken, daß ihn der seit alters festgelegte Stil der ethnographischen Literaturgattung band. — Die Bedeutung des *Dialogus* machte für die Zeitgenossen, wie wir wohl werden annehmen dürfen, nicht der sachliche Inhalt der Diskussion aus, die sich auf damals vielfach behandelte literarische Tagesfragen bezieht — Verhältnis der Rhetorik zur Poesie, alte und neue Beredsamkeit, Erziehungsprobleme —, sondern neben der vollendeten, durch das γένος bestimmten Behandlung der ciceronianischen Kompositionsform das Ethos, durch das der Schriftsteller auch bekannte Tatsachen und Gedanken in neuem und eigenartigem Lichte strahlen ließ: war es doch seine eigene Seele, die er in den zarten und duftigen Lobpreis der Poesie hineinlegte. Die Reife des Urteils, auch über Erziehungsfragen, scheint die Annahme einer Abfassung in seiner Jugend auszuschließen: man wird mit der Möglichkeit rechnen dürfen, daß er die Schrift nach dem *Agricola* und der *Germania* (98) verfaßte, als er der gefeiertste Redner war, um den sich eine erlesene Zahl junger Leute ex admiratione ingenii scharte (Plin. ep. IV 13, 10), vor Inangriffnahme der Arbeit an den *Historien* (106/7). — Auch in seinen übrigen Schriften sind Sprache, Stil und Ethos eine Einheit. Auf der Konformität einer nur stillem Mitdenken ganz sich erschließenden Sprache und eines in Dissonanzen schwelgenden Stils mit dem Ethos einer 'schwermütigen und hoffnungslosen Weltanschauung' (Mommsen) beruht, wie jeder an sich empfunden hat, eine Totalität der Wirkung, die auch in griechischer Literatur — etwas Unerhörtes und Einzigartiges — nicht ihresgleichen hat. Diese Sprache und dieser Stil sind schon im *Agricola* im wesentlichen fertig. So wie sie vor uns stehen, sind sie ganz sein Eigentum: das Buffon'sche Wort 'le style est

l'homme même' gilt von keinem römischen Schriftsteller in solchem Maße wie von ihm. Dem *σεμνόν*, das Plinius (ep. II 11, 17) an seinen Reden rühmt, muß eine sanctitas seines Wesens entsprochen haben; der Stil hat oft etwas feierlich Zeremoniöses: überhaupt darf man bei seiner Lektüre nie außer acht lassen, daß er dem Priesterkollegium der XV viri angehörte, eine Würde, die auf Lebenszeit verliehen wurde. Aber auf der Suche nach dem Individuellen dürfen wir uns der Pflicht, in die Werkstatt des Schöpfers einzudringen und ihn beim Schaffen zu belauschen, nie entziehen: das Gewordene lernen wir nur in seiner Entwicklung begreifen. Es steht fest, daß die taciteische Diktion ('denkbildhaft' PFriedländer) aus der sallustischen folgerichtig weitergebildet worden ist, indem sie wesensverwandte Keime der zeitgenössischen Rhetorik sich einverleibte und zur Entfaltung brachte. — Die organische Verbindung der pathetisch-dramatischen *ἰστορία* mit der sallustischen Stil- und Gedankenkonzentration war die Materie, die er nun durchtränkte mit jenem ihm eignen Ethos, der tiefen Sittlichkeit und ernsten Männlichkeit seines Wesens. 'Es ist vergebens', sagt Niebuhr, 'zu fragen: wer ist Tacitus' Lehrer? Ihn lehrte der Schmerz der Zeit', aber — so werden wir hinzufügen dürfen — ihn hob auch ihre Größe. Die imponierende Gestalt Traians, der in Alexanders und Caesars Fußtapfen zu wandeln wagte, unter dessen Regierung das römische Reich seine größte Ausdehnung erhielt (ann. II 61), hebt sich, je genauer man hinsieht, um so deutlicher hervor, wie ein lichtiges Bild auf dem dunklen Hintergrunde der vergangenen Zeiten, ermutigend zu großartiger Betätigung geistiger Potenzen. | Aber dazwischen drängt sich immer wieder der Gedanke: wer verbürgt die Dauer? Ist es nicht unser Schicksal geworden, um gute Herrscher zu den Göttern zu beten, uns abzufinden mit solchen, wie sie gerade kommen? Mit erstaunlichem Scharfblicke hat er den Untergang des überkultivierten Reiches vorausgeahnt, an dessen Pforten eine Barbarennation von unerschöpflicher Volksmenge und ungebrochener Kraft zu rütteln begann und in dessen Heiligtum, die Staatsreligion, die orientalischen Kulte sich immer tiefer einnisteten. Eine aus dem Fatalismus geborene Resignation, Menschenverachtung bei aller Sehnsucht und Freude, wenige Auserwählte zu lieben und zu bewundern, gibt daher wie seinem Wesen so seinem Werke das Gepräge. Sie sind, wie Ranke es ausdrückte, 'nicht allein Geschichtsbücher, sondern selbst eine historische Erscheinung'. —

In den philologischen Disziplinen gehören die Traktate des Asconius (Anfang der neronischen Zeit) über Ciceroreden zu den solidesten Arbeiten der römischen Literatur; sie übertragen mit Verständnis eine Spezies der griechischen Forschung auf ein römisches Sujet. Valerius Probus galt den Späteren als Inkarnation der monarchischen Grammatik wie Varro als die der republikanischen; seine Bedeutung für die Wiederbelebung des in neronischer Zeit darniederliegenden Interesses an der archaischen Literatur sowie für gute, nach Aristarchs Grundsätzen normierte Schriftstelleredition ist nicht hoch genug anzuschlagen. Remmius Palaemon, der Lehrer des Persius, verfaßte eine umfangreiche *Ars grammatica*, die sehr lange kanonisches Ansehen besaß und für uns in Brechungen späterer, erhaltener Artes noch kenntlich ist. Von Plinius d. ä. grammatischem Werke (*Dubii sermonis* I. VIII) besitzen wir noch ansehnliche Fragmente. Das uns erhaltene Exzerpt aus des Caesius Bassus dem Nero gewidmeter Schrift *De metris* ist für unsere Kenntnis der Geschichte dieser Disziplin wichtig.

Die Rhetorik fand unter Domitianus in Quintilianus ihren achtungswertesten Vertreter. Stofflich sind seine *Institutiones* freilich stark von griechischen und besonders lateinischen Quellen beeinflusst, aber er schreibt mit Wärme und hat einen

sehr geläuterten Geschmack. Mommsen hat dies Werk eins der erfreulichsten der ganzen römischen Literatur genannt. Seine Analyse steht erst in den Anfängen. Proben angewandter Rhetorik sind außer den unter Quintilians Namen erhaltenen Deklamationen (darunter die 'größeren' durch ihre ungewöhnliche Überlieferung eigenartig interessant) des jüngeren Plinius Panegyricus, wichtig als ältestes römisches Beispiel dieser Spezies und trotz des epideiktischen Stils historisch wegen des Zusammenbruchs unserer Überlieferung der traianischen Zeit sehr bedeutsam, sowie seine neun Bücher Briefe, in denen sich die liebenswürdige Mittelmäßigkeit ihres Verfassers spiegelt. Dagegen ist das Buch der Briefe an Traian mit den Reskripten des Kaisers, auch abgesehen von den weltgeschichtlichen über die Christen, ein uns nur durch einen Zufall erhaltenes unschätzbare Dokument für die Kenntnis der Provinzialverwaltung und für die Würdigung des pflichttreuen Herrschers.

Die realen Disziplinen sind in der ganzen Kaiserzeit besonders gepflegt worden; die wissenschaftliche Unterlage ist selbstverständlich überall griechisch, die Lateiner haben übersetzt und utilitarisiert. Die medizinischen Bücher des Celsus (unter Tiberius), die landwirtschaftlichen des Columella (unter Claudius) verdienen nach dem Urteile der Fachleute alle Achtung, sind gut stilisiert und auch für das Privatleben und die Volkswirtschaft interessant. Die Naturkunde des älteren Plinius ist bei dem Verluste der varronischen Schriften das quantitativ reichhaltigste Werk der römischen Literatur, freilich auch das unselbständigste, ein 'Studierlampenbuch' (Mommsen), ja im ganzen genommen ein literarisches Monstrum, aber trotz der vielfach zutage tretenden Unwissenschaftlichkeit und des stellenweise verzweifelt manierten Stils unschätzbar für die Geschichte fast aller Disziplinen der Wissenschaft. Das Promemoria des Frontinus über die Wasserleitungen Roms ist die beste aller technischen Schriften in lateinischer Sprache, und es gibt keine andere, die nach Inhalt und Anlage — sie gehört in die Kategorie der *commentarii magistratum* (s. o. S. 4f.) — ein so spezifisch römisches Gepräge trägt. Anständige Arbeit enthält auch manches aus dem uns in Exzerpten erhaltenen *gromaticum* | *Sammelwerke*. Diese Schriftstellerei über die Feldmeßkunst ('*gromatici*'), die seitdem sehr beliebt wird, hat es im Griechischen so nicht gegeben, aber das wissenschaftliche Substrat ist auch hier griechisch; *gruma* ist aus *γνώμονα* (acc. von *γνώμων*) durch Vermittlung des Etruskischen deformiert (WilhSchulze, S.Ber.Berl.Ak. 1905, 709).

2. Von Hadrian bis zum Ende der severischen Dynastie (235)

Der Philhellenismus Hadrians und seiner nächsten Nachfolger brachte der griechischen Literatur eine reiche Nachblüte, während jetzt die römische, da sie immer mehr aufhörte, von der griechischen anderes als Äußerlichkeiten zu lernen, zu versiegen begann. Griechisches und Römisches ging jetzt oft in denselben, beide Sprachen gleichmäßig beherrschenden Individuen nebeneinander her, ohne sich innerlich zu berühren; die künftige Trennung der Reichshälften begann schon in dieser Zeit, wo die Kaiser mit dem Osten liebäugelten, sichtbar zu werden. Die Poesie ist erstorben bis auf die Tändeleien der sog. *poetae novelli*; sie knüpften, wie Papyrusfunde gelehrt haben, an junge griechische Technik an (vgl. FMarx, Bonner Jhb. CXX 13, 1. PMaas, Herm. XLVIII 1913, 298), berühren sich übrigens mit dem damals wieder modern gewordenen Laevius (s. o. S. 28. 57). Im Sinne dieser Poeten behandelte Terentianus Maurus die Metrik (auch Phonetik und Prosodie) in einem uns erhaltenen. versifizierten Lehrbuche.

Ein erfreuliches Bild zeigt die fachmäßige Grammatik, die an Terentius Scaurus, Velius Longus, Aemilius Asper und Helenius Acro namhafte Vertreter hatte.

Sueton ist ebenso sehr griechischer wie römischer Grammatiker und hat, wie der lateinischen Spätzeit die Schätze republikanischer Gelehrsamkeit, so der griechischen viel von der hellenistischen überliefert. Eine scholastische Natur, wie er war, hat er aber auch seine Kaiserbiographien ohne eine Spur politischen Verständnisses geschrieben, indem er Leben und Taten von Männern, die die Welt regierten, unter dieselben Paragraphen rubrizierte, nach denen er die *virii illustres* der Literatur abgehandelt hatte. Zwar ist diese Schematisierung der politischen Biographie nach dem Muster der literarischen im Prinzip schwerlich seine eigene Erfindung (Satyros freilich, von dem es neben vielen literarischen auch einige politische Biographien gab, wird man wegen des ganz eigenartigen Charakters seiner Euripidesbiographie mit Sueton nicht mehr vergleichen dürfen, aber der Iphikrates des Nepos zeigt Spuren des Schemas); nur die Pedanterie in ihrer Durchführung wird ihm selbst gehören; sie entsprach dem scholastischen Sinne der Späteren, wurde vielfach (bis auf Einharts Biographie Karl d. Gr.) nachgeahmt und hat die eigentliche Geschichtsdarstellung für lange Zeit lahmgelegt.

Literarische Neigung sowie Stil und Sprache standen in dieser Epoche unter dem Zeichen des Archaismus, der ein Spiegelbild der beginnenden Senilität des Imperiums war; Nero—Modernismus, Flavio—Klassizismus, Hadrian und die Antonine—Archaismus: das sind die Hauptetappen. Der römische Archaismus kann nur als ein Ableger des Attizismus der sog. zweiten Sophistik verstanden werden: an Cornelius Fronto aus Cirta, der diesem νόμιμα, wie man das nannte, seinen Stempel aufdrückte und es für Jahrhunderte in Kurs setzte, läßt sich der Zusammenhang mit den Händen greifen, da wir von ihm auch Griechisches haben. Der Mann, der seiner Zeit und der Nachwelt als Größe neben Cicero galt, muß uns, seit er aus dem Palimpseste wieder erweckt wurde, als Nullität erscheinen, aber den Anregungen, die von ihm und seinesgleichen ausgingen, verdanken wir die Erhaltung ansehnlichster Trümmer der archaischen Literatur. So blickt Gellius, der die Ruhnkensche Kategorie der *pecora aurei velleris* für das Lateinische eröffnet, zu Fronto und denen um ihn in ersterbender Ehrfurcht empor.

Auch Apuleius, der Landsmann Frontos, gehört in die Gesellschaft der Archaischen, aber als schriftstellerische Potenz und an Originalität überragt er sie alle. Ein wunderlicher Heiliger: Rationalist und Mystiker, Deklamator und Romanschriftsteller, Platoniker und Magus in einer Person; salbungsvolle Feierlichkeit verschlingt sich mit frivoler Lüsternheit und eitler Geschwätzigkeit in dem Menschen wie in dem Schriftsteller zu einem widerspruchsvollen Ganzen, das der auf das Barocke und Bizarre gerichteten Zeit entspricht. Seine Apologie ist, auch von ihrem besonderem Inhalte abgesehen (*ὑποθέσεις κατὰ μάρτυρων* waren damals üblich: vgl. Philostr. v. soph. II 10, 6. 27, 5; Ps. Quintil. decl. maior 10), literarisch als einzige uns erhaltene Prozeßrede der Kaiserzeit — auch Tertullians *Apologeticus* ist eine solche, aber bloß fingiert — von besonders hohem Werte; die Metamorphosen müssen uns als der in solcher Vollständigkeit sonst weder griechisch noch lateinisch erhaltene Typus der 'fabula Milesia' gelten (s. o. S. 76); die Auswahl aus seinen Deklamationen (Florida) sowie die vollständig erhaltene *De deo Socratis* als einzige Proben philosophisch-rhetorischer *μελέται*; die Schrift *De dogmate Platonis* (Physik und Ethik mit einem Anhang über Dialektik) als älteste neuplatonische in lateinischer Sprache (zugleich von Interesse als Bearbeitung eines Kollegienheftes: vgl. o. S. 22); die zu deren Ergänzung bestimmte Schrift *De mundo* als nächst Ciceros *Timaeus* älteste, fast wörtliche Übersetzung eines erhaltenen griechischen Prosawerkes. Der Mannigfaltigkeit der *γένη* entspricht die der *ιδέαι* des Stils: die Rede mit deutlichem *ζηλο*

Κικέρωνος, die Milesia κατὰ τὴν ἰωνικὴν ἰδέαν, die philosophischen Schriften χολαστικῶς, die Deklamationen im χαρακτήρ μικτός. Aber über allen liegt ein mit der Zuchtlosigkeit von Neubildungen einer entartenden Sprache wunderbarlich gemengter archaischer Firniß. Mag man jedoch urteilen über ihn wie man will: er hat sich doch die Unsterblichkeit verdient durch die berühmteste der vielen novellistischen Einlagen in die Metamorphosen, die bella fabella von Amor und Psyche, das einzige voll ausgeführte Märchen, das wir aus dem Altertum besitzen. Seine literarische Quelle vermögen wir nicht aufzuzeigen, aber es scheint manches dafür zu sprechen, daß es in einem ionischen Novellenkranze stand. Leider hat er den Duft, der für seine Nase und die seiner Leser zu fein und zart war, durch Parfums aus seiner Sophistenbüchse arg verdorben.

Das meiste Licht fällt auf die Jurisprudenz, die seit Hadrian in die Epoche ihres Klassizismus trat: die auf seinen Befehl von Salvius Iulianus zusammengefaßten und geordneten praetorischen Edikte wurden vom Kaiser als edictum perpetuum zum Reichsgesetze erhoben, das nun eifrigst kommentiert wurde und neue Lehrbücher erforderlich machte. Die hervorragendsten Juristen stammten aus dem griechischen Osten, daher ist ihr Latein von der Barbarisierung der Westprovinzen nicht infiziert, sondern in seiner klaren und schönen Sachlichkeit spiegelt sich noch einmal die Größe und der Ernst römischen Wesens. Gaius unter den Antoninen, Papinianus unter Septimius Severus, Ulpianus und Paulus unter Caracalla und Alexander Severus sind die bedeutendsten Namen.

3. Vom Sturze der severischen Dynastie bis zur Errichtung der absoluten Monarchie (235—284)

Die Anarchie und die Auflösung des Reiches nach außen und innen ließ die Literatur fast völlig verstummen: die Literatur des Christentums, das sich auf und aus den Ruinen des nationalen Staates aufzubauen begann, bleibt, wenigstens soweit sie spezifisch kirchlichen Charakter trägt, hier und im folgenden von unserer Betrachtung ausgeschlossen (s. u. 5 S. 17 ff.). Es gibt innerhalb der gesamten römischen Literatur keine 60 Jahre von gleicher Öde: kein Name von auch nur mittelmäßiger Bedeutung, denn von den zwei, die sie vielleicht noch eben erreichen, steht Censorinus, dessen 238 verfaßte Schrift *De die natali* durch ihre Untersuchungen über die Zeitrechnung uns sachlich von Interesse ist, kaum am Beginne, Nemesianus mit seiner bukolischen und Jagdpoesie schon ganz am Ende dieser Epoche; ein Kompilator wie Solinus, den Mommsen etwa in ihre Mitte setzt, repräsentiert so recht den Tiefstand der Bildung. Auch die Jurisprudenz, die im Staate wurzelte, wurde in dessen Katastrophe hineingezogen.

II. Periode.

Von der Begründung der absoluten Monarchie bis zum Untergange des westlichen Reiches (284—568)

DIE POESIE

Das Erstarken der Reichsgewalt und die Neubegründung des Imperiums auf freilich ganz veränderter Grundlage kam der Literatur zugute, die sich im 4. Jahrhundert des Schutzes machtvoller, für die Wiederherstellung auch der öffentlichen Schulen besorgter Herrscher zu erfreuen hatte und nach dem Zerfalle der nationalen Einheit einen durch das besondere Volkstum der einzelnen Provinzen mehr und mehr differenzierten Charakter erhielt. Über dem Durchschnitte steht aber in Poesie und

Prosa nur wenig. Das gilt auch von dem vielfach überschätzten Ausonius. Seine Begabung reicht selbst in der vielgepriesenen Mosella, der Kombination eines poetischen Itinerars (s. u. diese S.) und der rhetorischen ἔκφρασις eines Flusses (vgl. Hor. a. p. 18 flumen Rhenum describitur; Hermog. progymn. II 11, 22 Sp.), nicht einmal an die des Statius heran, dessen Silven er neben den Verskünsteleien und der tändelnden Genremalerei der poetae novelli der Antoninenzeit (s. o. S. 82) in zahlreichen kleineren Gedichten nachahmt. Aber er ist als Mensch durch seine harmlose Liebenswürdigkeit und seinen Natur- und Familiensinn sympathisch und eine wichtige Quelle für die Kulturgeschichte seines Heimatlandes, auf dessen Boden sich die Keime einer großen Zukunft schon damals zu entwickeln anfangen. Mit dem Griechischen, dessen Kenntnis damals auch in Gallien stetig sank, ist es auch bei ihm nicht weit her; um so mehr brüstet er sich mit dem wenigen. Für die Geschichte der damaligen Bildung interessant ist der Protrepticus an seinen Enkel und der versifizierte Katalog der Professoren von Bordeaux, der durch einen Papyrusfund kürzlich in den Epikedeia auf Professoren von Berytos seine griechische Analogie gefunden hat. In vielem, auch in seiner Sprache und Prosodie, der das Gefühl für Proprietät und Korrektheit schon abhanden gekommen ist, erinnert er bereits an die mittelalterliche Poesie, die in der Tat an ihn und seinen Nachahmer Venantius Fortunatus anknüpfte. Als Literat, aber ohne uns menschlich so nahe zu treten wie Ausonius, steht höher Claudianus, der in seiner Vaterstadt Alexandria lange in nächster Fühlung mit der griechischen Kultur gestanden und in griechischer Sprache gedichtet hatte, bevor er (seit 395) in Ravenna am Hofe des Honorius und dessen Ministers Stilicho die Stätte seines politischen und poetischen Wirkens fand. Freilich ist es eine höfische Poesie, aber die ungeheuren weltgeschichtlichen Vorgänge und ihre imposanten Träger Stilicho und Alarich geben ihr eine Weihe und heben sie empor über die etwas älteren und gleichzeitigen politisch-höfischen Epen in griechischer Sprache, die uns durch Papyrusfunde kürzlich als wichtige literarische Parallelen zu Claudian bekannt geworden sind. Er hat die Großtaten unserer Vorfahren, ein unfreiwilliger Bewunderer ihrer Barbarenkraft, in Versen | geschildert, die die Eleganz Ovids mit der Kraft Vergils und der brillanten Rhetorik Lucans vereinigen, hat in die Intriguen der beiden eben endgültig getrennten Reichshälften durch Invektiven eingegriffen, die in ihrer harschen Kraft und Maßlosigkeit sein Vorbild Iuvenal erreichen, und hat als letzter das mythologische Epos im Geiste Vergils so, daß sich in ihm Vorgänge der Zeit spiegeln, und im Stile des Statius zu erneuern versucht. Die uns leider nur fragmentarisch und sehr schlecht erhaltene Ora maritima des Avienus, eine Küstenbeschreibung in iambischen Trimetern, ist durch die (indirekte) Benutzung ganz alter griechischer Quellen eine der wichtigsten Schriften über antike Geographie und Ethnographie. Ausonius und Claudianus bekannten sich als Dichter an den Höfen christlicher Kaiser äußerlich zur neuen Religion, Avienus hielt noch zur alten, ohne sie stark zu betonen. Der letzte Dichter, der zwar, wie kürzlich bewiesen worden ist, sich zum offiziellen Glauben bekannte, aber durch Weltanschauung und Erinnerungen sich mit der Vorzeit verbunden fühlte, ist Rutilius Namatianus, ein hoher Staatsbeamter unter Honorius. Er erzählt die Reise, die er, aus Südgallien gebürtig, von Rom aus dorthin i. J. 416 machte, um nach seinen von den Goten geplünderten Gütern zu sehen. Das distichische Gedicht De reditu suo in 2 Büchern (vom zweiten leider nur der Anfang erhalten), gehört also zu den poetischen Itinerarien wie Ovids tr. I 10. Es ist kulturgeschichtlich von so großem Interesse, daß kein Philologe es ungelesen lassen sollte, und schließt auch poetisch und sprachlich betrachtet eine lange Tradition nicht unwürdig ab.

DIE PROSA

In der Geschichtschreibung brachte es der Westen nicht hinaus über Kompendien (wie das des Eutropius) und Fortsetzungen der suetonischen Biographien. Diese sogenannten 'scriptores historiae Augustae' gehören zu dem Elendesten, was es in lateinischer Sprache gibt; aber trotz der Fälschungen im einzelnen, die mit der Schamlosigkeit der Gesamtfälschung zusammenhängen — die Entstehung des Corpus, das sich als ein Produkt konstantinischer Zeit aufspielt, erst in theodosischer muß auf Grund des glänzenden Nachweises von HDessau als gesichert gelten —, können wir diese 'literarischen Vagabunden' doch nicht entbehren wegen des Zusammenbruchs unserer sonstigen Überlieferung, unter der auch ein anständiges, von den 'scriptores' ausgebeutetes Geschichtswerk aus der ersten Hälfte des 3. Jahrh. gewesen sein muß. Daß es dann ein geborener Grieche war, der gegen Ende des 4. Jahrh. die verkümmerte Historiographie zur Nachblüte brachte, ist eine Tatsache, die am Ende der römischen Literatur ihre ganze Entwicklungsgeschichte noch einmal blitzartig beleuchtet. Wie Claudianus aus Alexandria unter den Dichtern, so überragt der etwas ältere Ammianus Marcellinus aus Antiocheia unter den Historikern alle Spätlinge. Ja er steht in der römischen Literaturgeschichte dieser Zeit so isoliert da, daß man ihn mit fast größerem Rechte der griechischen als einen Nachfolger des Cassius Dion und Dexippos zurechnen dürfte, wenn er nicht mit Absicht an Tacitus angeknüpft hätte. Er hat wieder Reichsgeschichte schreiben wollen, mit der er in den Charakteristiken der einzelnen Kaiser bei ihrem Tode die inzwischen geschaffene Kaiserbiographie verband. Wenngleich der einstige, mit seiner erlernten Bildung in den Exkursen (besonders geographischen) prunkende Soldat den römischen Aristokraten Tacitus an Höhe der Geisteskultur und an schriftstellerischer Kraft nicht von ferne erreicht, so ist er ihm doch in der Meisterschaft psychologischer Analyse ebenbürtig und übertrifft ihn unzweifelhaft in vielem, was den Historiker ausmacht, nicht am wenigsten darin, daß er die Unparteilichkeit, nach der jener nur strebt, in der Hauptsache auch erreicht und im Gegensatz zu ihm strategische Operationen anschaulich zu machen versteht. Sein Latein ist ganz eigenartig: er hat es teils auf seinen Feldzügen, teils in Rom gelernt; griechische Phraseologie und Syntax schimmern so stark durch, daß man vieles nur durch Rückübersetzen versteht. Daß uns von diesem Werke gerade die Zeitgeschichte erhalten ist, dürfen wir noch als besonderes Glück betrachten. Ganz war es noch vorhanden, als reichlich 100 Jahre später, nachdem die Wogen der Völkerwanderung schon über Italien zusammengeschlagen waren, Cassiodorius, der Minister des Ostgoten Theoderich, freilich nach dem Vorgange eines griechischen Zeitgenossen in Konstantinopel, den Mut faßte, die Geschichte des Gotenvolkes zu schreiben. Wie viel besonders wir Deutschen durch den Untergang dieses Werkes (12 B.) verloren haben, zeigt noch der uns erhaltene kümmerliche Auszug des romanisierten Goten Iordanes.

Proben der enkomiaistischen Beredsamkeit Galliens aus dem Ende des 3. und dem Anfange des 4. Jahrh. sind uns in dem Corpus der Panegyriker erhalten, darunter die für die Bildungsgeschichte interessante Rede des Eumenius über den Wiederaufbau der Schulen in Autun (vom Jahre 297). Der berühmteste Redner seiner Zeit (Ende des 4. Jahrh.) war Q. Aurelius Symmachus. Stücke seiner Reden sind aus demselben Palimpseste wie Fronto ans Licht gekommen: wer seine Erwartungen nach den begeisterten Lobsprüchen der Zeitgenossen eingerichtet hatte, ward schwer enttäuscht. Selbst die berühmte, unter den relationes — amtlichen Berichten, die er als praef. urbi an die Kaiser sandte — erhaltene Rede zum Schutze

der nationalen Religion vermag uns nicht recht zu erwärmen (sie pflegt maßlos überschätzt zu werden): das Ethos wird, wo es einmal hervorbricht, vom Pathos verschlungen. Die 10 Bücher seiner Briefe nach dem Muster derer des j. Plinius legt man, wenn man sich durchgerungen hat, enttäuscht aus der Hand: wo draußen Stürme rasten, Donner grollten, Wogen brandeten, streitet hier die Partei der Blauen mit den Grünen, machen sich die Literaten gegenseitig verbindliche Verbeugungen und plätschert der Springbrunnen kadenzierter Perioden. Seine Bedeutung für uns liegt nicht in seinen Schriften, sondern in seinem erfolgreichen Bestreben, die alte Literatur als Bollwerk gegen die Sturmflut der christianisierten Barbaren aufzurichten (s. u. S. 423³). Für die Kulturgeschichte Galliens im 5. Jahrh. sind die Briefe und Verse des Sidonius Apollinaris, dem Ausonius und Symmachus schon Autoritäten waren, von nicht geringer Bedeutung, wie diejenigen des Ennodius und die amtlichen Schriftstücke (Variae) Cassiodors für die eigentümliche ostgotisch-romanische Kultur Italiens zu Beginn des 6. Jahrh.

In der Jurisprudenz hatte nach der Wiederaufrichtung des Reiches seit dem Ende des 3. Jahrh. die Kodifikation des Rechtes begonnen (Codex Gregorianus, Hermogenianus, Theodosianus), die i. J. 529–534 durch die auf Befehl Justinians vollzogene abschließende Kodifikation des kaiserlichen und des Juristenrechts (Codex Justinianus, Digesta oder Pandectae) ihren Abschluß fand; wohl die gewaltigste Kompilation, die es gegeben hat, zugleich aber ein Werk von weltgeschichtlicher Bedeutung. Die Juristen sind seit geraumer Zeit mit Erfolg an der Arbeit, auf Grund der von den Philologen entdeckten Technik der rhythmischen Clauselgesetze die Gesetze und Verordnungen der früheren Kaiserzeit von ihren Überarbeitungen in der späten zu sondern. — Auf die fachwissenschaftliche Literatur der realen Disziplinen, in denen die Kompilation nach dem Prinzipie eines fortwährenden Verdünnungsprozesses sich fortsetzte, gehen wir nicht weiter ein. Von den philologischen Fächern ward die Grammatik in allen ihren εἴδη, Sprachlehre, Lexikographie, Schriftstellerexegese eifrig weitergepflegt und so von den Schätzen der Vergangenheit das wenige gerettet, was die Epigonzeit noch davon brauchen konnte. Daß das umfassendste Lehrgebäude der Grammatik mit Einschluß sogar der Syntax in Konstantinopel verfaßt wurde — von dem Afrikaner Priscianus um die Wende des 5. und 6. Jahrh. —, ist auch wieder bezeichnend genug: der Westen, dem die Berührung mit dem Griechischen fast abhanden gekommen war, wäre zu einer solchen Leistung nicht mehr imstande gewesen. Was er noch vermochte, zeigt das Werk des Martianus Capella, eine Enzyklopädie der artes liberales in bizarr-phantastischer Rahmenerzählung, aus Prosa und Vers gemischt; aber gerade die Verbindung von Scholastik und Phantastik sagte dem Mittelalter zu. Als das Griechische infolge der politischen und kirchlichen Auseinandersetzungen des Gotenreiches mit Ostrom für kurze Zeit in Norditalien wieder geläufig wurde, hat hier Boethius die Wissenschaften zum letzten Male mit griechischem Geiste durchtränkt und so dem ganzen okzidentalischen Mittelalter den Glanz dieser Sonne, wenn auch in noch so getrübtetem Spiegelbilde, leuchten lassen. Auch den menschlichen Gehalt griechischer Geistes- und Herzensbildung hat er durch seine im Gefängnis 523/4 verfaßte, durch ihr Ethos noch uns ergreifende *Consolatio philosophiae* unzähligen Generationen, denen Platon und Aristoteles fremd wurden, erhalten, ein Vermittler der Kultur neben Cicero und Seneca.

Der Einbruch der Langobarden in Italien (568) stürzte das wankende Imperium und begrub mitsamt der antiken Zivilisation des Westens das 'kleine Geschlecht, das im Plunder früherer Größe unterging' (Mommsen). |

QUELLEN UND MATERIALIEN

I. DIE ANTIKEN QUELLEN

1. Autobiographisches Material. Von eigentlichen Autobiographien ist vollständig nichts, von Memoiren sind nur die caesarischen erhalten (s. o. S. 21. 38). Wohl aus den verlorenen 3 B. Varros *De sua vita* (vgl. CCichorius, *Röm. Stud.*, Lps. 1922, 196 ff.) stammt (aber vielleicht überarbeitet) der uns zufällig überlieferte Katalog etwa der Hälfte seiner Schriften (FrRitschl, *Opusc.* III 419 ff.); der von AKlotz, *Herm.* XLVI (1911) 1 ff. versuchte Beweis, daß der Katalog vielmehr in der Einleitung zu den *Imagines* gestanden habe, ist mißlungen (vgl. FMarx, *Ber. Sächs. Ges. d. Wiss.*, LXIII [1911] 50, 2. GLHendrickson, *Classical Philology* VI [1911] 334 ff. WBaehrens, *Herm.* L [1915] 264, 1). Cicero, dessen politische Memoiren verloren sind, gibt im *Brutus* 304 ff. eine Geschichte seines Bildungsganges als Redner, vorzügliches, z. T. noch nicht verwertetes Material auch in *de or.*; ferner bietet er *de div. II prooem.* eine knappe Übersicht über seine philosophische (und die dieser zugerechnete rhetorische) Schriftstellerei, Augustinus, dem das varronische Werk noch vorlag, in den *Retractiones* eine ausführliche über die seinige; eine einzigartige Analyse des Seelenlebens bieten seine *Confessiones* (s. u. S. 26). Auf hellenistische Vorbilder, die ihrerseits wieder durch die Praxis der alten Lyrik (*Nomos*) beeinflußt gewesen sein mögen, scheint der Brauch einiger römischer Dichter zurückzugehen, sich in Schlußgedichten dem Leser gewissermaßen vorzustellen: Verg. *g.* IV 563 ff. Properz I 22. Horaz *epist.* I 20. Ovid *am.* III 15. *tr.* IV 10, letzteres Gedicht ein förmliches *révoc.* Daneben waren, später auch bei Gedichtbüchern (sogar Tragödien), persönliche Vorreden üblich, wie wir sie z. B. von Quintilian und Tacitus, von Statius und Martial haben; doch machen auch auf uns schon die Prologe des Terenz einen solchen Eindruck: wir haben jetzt gelernt, daß solche persönlichen Auseinandersetzungen mit Rivalen schon in der *véa* üblich waren (RReitzenstein, *Herm.* XXXV [1900] 622 ff.). — Die wichtigsten Angaben dieser Art enthalten die Briefe. Daher gehören Cicero, Horaz, der j. Plinius, Symmachus, von christlichen Autoren z. B. Cyprianus und Hieronymus zu den uns am genauesten bekannten Persönlichkeiten des lateinischen Altertums. — Von solchen Ausnahmen abgesehen handelt es sich nur um gelegentliche Äußerungen, wie wir sie z. B. von Varro und Sallust, von Catull und Vergil besitzen. — In soweit nun all diese Arten von Selbstzeugnissen rein tatsächliches Material enthalten, ist ihre Wichtigkeit eine absolute; gehen sie aber darüber hinaus, so müssen sie der strengsten Kritik unterliegen: bewußte oder unbewußte Abweichungen von den Tatsachen pflegen um so häufiger und bedeutender zu sein, je stärker die Individualität des Schriftstellers ausgeprägt war und je mehr er im Parteigetriebe stand. Besonders bei Dichtern muß außerdem oft mit konventioneller Stilisierung gerechnet werden.

Bei Cicero sind wir in der beispiellos günstigen Lage, daß er seine Briefe an Atticus nicht zur Publikation bestimmt hatte: in ihnen fehlt daher nicht bloß jede Stilisierung, sondern er äußert sich hier dem vertrauten Freunde gegenüber mit schrankenlosem Freimut (s. o. S. 39). Dazu kommt als besonderer Gewinn für die Literaturgeschichte noch, daß er sich über seine Arbeiten mit dem Freunde berät und uns die interessantesten Einblicke in die Art seines Schaffens ermöglicht; einiges dieser Art auch in den Briefen an seinen Bruder Quintus und an seinen Freigelassenen Tiro. — Was Sallust *Cat.* 3f. über sein Leben mitteilt, läßt die Moral des Schriftstellers in günstigerem Lichte erscheinen, als sonstige unverdächtige Zeugnisse zu glauben gestatten. — Während Horazens *Sat.* und *Epist.* I (nicht etwa bloß nr. 20) eine lautere Quelle seines Lebens sind, wie die Gedichtbücher des Lucilius es waren (*Hor.* s. II 1, 32 f.), dürfen die Oden dafür nur mit Vorsicht benutzt werden, denn hier stilisiert er öfters, indem er Motive seiner Vorgänger auf sich überträgt: Musterbeispiele II 7, 9f. das *ἀπείδα βίπτειν* bei Philippi und III 4, 8 ff. das Kindheitswunder; wer ferner auf Grund der Oden über seine Liebschaften handeln wollte, würde meist mit fiktiven Größen operieren: z. B. ist IV 1 ganz aus anakreontischen Motiven zusammengesetzt. Derselbe Maßstab ist an die Elegiker anzulegen; wenn sich z. B. Tibull gern als pauper hinstellt, so spricht er nicht als der wohlhabende Mann, wie wir ihn aus Horaz *ep.* I 4 kennen, sondern als der aus der hellenistischen Erotik abstrahierte Typus des nur mäßig begüterten Liebhabers. Gegen die biographische Grundlage der Delialieder: FLeo, *Phil.*

Unters. II (Berl. 1881) 19ff.; dasselbe gilt für die *Cynthia* des Properz: Phantasie und Realität sind kunstvoll verwoben. (Goethe hat das richtiger verstanden als manche Philologen noch in unseren Tagen.) Gar bei Vergil in den *Bucolica* herrscht mehr Schein als Sein (FLeo, Herm. XXXVIII [1903] 1ff.), während in der Sammlung des *Catalepton* einige sehr bedeutsame tatsächliche Angaben stehen. Catull hat von den Dichtern verhältnismäßig am wenigsten stilisiert. Ein verstecktes Selbstzeugnis des Terenz: FJacoby a. a. O. (oben S. 14). — GMisch, *Gesch. d. Autobiographie I*, Lpz. 1907 ist trotz nicht immer zureichender philologischer Fundamentierung sehr lesenswert wegen der feinen psychologischen Analysen.

2. Unter den zeitgenössischen Dokumenten haben Inschriften den größten Wert, aber diese Quelle fließt selten so reichlich wie bei dem j. Plinius (grundlegend darüber: Mommsen, *ges. Schr.* IV 366ff.). So ist uns, um nur einiges Weitere zu nennen, ein wichtiges Faktum aus Tacitus' Leben, sein Prokonsulat von Asien, durch eine Inschrift aus Mylasa in Karien bekannt geworden (BCH. XIV [1890] 621). Nicht lange darauf trat uns ein anderer illustrierter Name auf Stein entgegen: der des Q. Hor[at]ius Flaccus als des Verf. des Säkularliedes (Eph. ep. VIII [1899] 233 Z. 149). Bei Benutzung von Inschriften muß man vor Homonymität besonders auf der Hut sein. Zwar ist die Beziehung einer bekannten Inschrift von Aquinum (CIL. X 5382) auf den Satiriker Iuvenal, einer aus Patavium (Dessau 2919) auf den Historiker Livius, einer aus Thubursicum Numidarum vom J. 324 (Dessau 2943) auf den Lexikographen Nonius Marcellus sehr wohl möglich; aber der auf Inschriften Campaniens begegnende M. Verrius Flaccus CIL. X. 3086 a. 3734 ist mit dem Grammatiker ebensowenig identisch wie der auf Inschriften von Cirta (VIII 7094ff.) genannte Caecilius Natalis mit der gleichnamigen Person im Dialoge des Minucius Felix. — In zweiter Linie stehen auch hier Briefe; so gewinnen wir biographisches Material für Varro, Tibull, Tacitus aus den Briefen des Cicero (ep. fam. IX 1–8), Horaz (l 4), Plinius (11 Nummern) an die genannten. — Dazu kommen gelegentliche Äußerungen, wie wir sie z. B. über Naevius' Gefangenschaft und eine ennianische Tragödie von Plautus (mil. 211f. Poen. prol. 1f.), über Varros Schriftstellerei von Cicero (ac. post. I 9), über diejenige des älteren Plinius von seinem Neffen (ep. III 5), über Vergil von Horaz (sat. I 5, 40. 6, 55. od. I 3. 24), über jungaugusteische Dichter in Ovids berühmtem Kataloge (ex P. IV 16), über Lucan in dem an dessen Witwe gerichteten *Genethliacon* des Statius (silv. II 7), über Silius Italicus, Martial, Sueton in Briefen des j. Plinius, über das Leben des älteren Seneca in dem Bruchstücke der Schrift des Sohnes *De vita patris* besitzen. Dabei werden Angaben, die ein Freund vom Freunde macht, soweit sie nicht nackte Tatsachen betreffen, anders zu bewerten sein als die des Feindes vom Feinde. So hat der Pompeianer Varro (bei Gell. XVII 18) dem Caesarianer Sallust Böses nachgesagt, das wahr sein kann, es aber nicht zu sein braucht; so sind notorisch unwahr die Angaben über Cicero und seine Familie in der sallustischen Invektive gegen Cicero aus dem J. 54. Die größte Sicherheit gewähren anerkennende Urteile von nicht befreundeter oder gar gegnerischer Seite, z. B. über Cicero von Asinius Pollio bei Sen. suas. 6, 24f. und von Sallust Cat. 31, 6.

3. Für die meisten Schriftsteller versagen diese zwei Arten von Quellen ganz oder größtenteils. Da tritt dann ergänzend ein die gelehrte Forschung des Altertums, eine nur sehr fragmentarisch und oft in Überarbeitung von jüngerer Hand erhaltene Literaturgattung. Während bei den Griechen diese Art von gelehrter Tätigkeit erst einsetzte, als eine Literatur von Jahrhunderten vorlag (s. o. S. 261ff.²), folgte bei den Römern, die auch diesen Forschungszweig von den Griechen übernahmen, die Literaturgeschichte unnatürlich früh auf die Literatur selbst. L. Accius unternahm es, in einem Abschnitte seiner uns nur aus geringen Fragmenten bekannten *Didascalica* (s. o. S. 17) eine Geschichte des römischen | Dramas zu schreiben: mochte er auch bei der Datierung noch so oft und schwer geirrt haben, so machte er doch für seine Nachfolger die Bahn frei. Diese Forschung gipfelte in M. Terentius Varro, der die von seinen Vorgängern gewonnenen Resultate teils übernahm, teils auf Grund eigener Arbeit korrigierte und erweiterte. Seine 3 B. *De actis scaenicis*, von denen wir nur den Titel kennen, waren das grundlegende Werk über die Geschichte des römischen Dramas; die uns erhaltenen *Didaskalien* dürften in letzter Instanz darauf zurückgehen, freilich ist Behutsamkeit des Urteils bei dem Stande unseres

Wissens durchaus am Platz. Mehr die biographische Seite berücksichtigte er in den 15 B. *Hebdomades* (verf. 39/8 v. Chr.), einer Art von kulturgeschichtlichem Bilderbuche, das die Porträts von 700 *virii illustres*, griechischen wie römischen, mit Beischriften enthielt. Es war ein eigentümliches Werk, erwachsen auf dem Untergrunde nationalrömischer Einrichtungen (*imagines* mit *tituli* oder mit *elogia*: s. o. S. 4), aber in der Ausführung sich an hellenistische Illustrationstechnik anlehnend (vgl. Ocrusius, *Phil.* LV [1896] 564, 6 und die dort zitierten Bemerkungen von CRobert, FLeo, EBethe), buchhändlerisch ermöglicht nur durch die Offizin des Atticus, der auch seinerseits *imagines*, bald nach Varro herausgab; unmittelbar erhalten sind von dem varronischen Werke nur zwei Fragmente GRF. 214f. Während aber diese biographischen Notizen ganz knapp gehalten waren und nur die Resultate eigener und fremder Forschung, nicht auch das Material boten, war die schon früher erschienene (*Cic. ac. post.* I 9) Sonderschrift über eine Spezies von Berühmtheiten, *De poetis*, ausführlich und streng wissenschaftlich; hier hatte er u. a. chronologische Untersuchungen auf Grund von aktenmäßigen Urkunden (*commentarii magistratum*: s. o. S. 4f.) und von Selbstzeugnissen der Dichter angestellt. Daß wir für die ältere Poesie eine Reihe ganz fester Daten haben, ohne die wir ihre Geschichte überhaupt nicht zu erkennen vermöchten, verdanken wir diesem varronischen Werke, mögen uns auch direkt nur ganz wenige Zitate (GRF. 209ff.) daraus erhalten sein: denn es war eine Fundgrube für alle Späteren. Die übrigen literarhistorischen Arbeiten Varros s. in den GRF. 208ff. Zu den zahlreichen Nachfolgern Varros, die seine Arbeiten erweiterten und zeitlich fortsetzten, gehörte Cornelius Nepos: aus demjenigen Teile seiner Schrift *De viris illustribus*, in dem er die lateinischen Historiker behandelte, sind vollständig die Biographien des Cato und Atticus erhalten; wo wir ihn kontrollieren können, sehen wir, daß er unwissenschaftlich arbeitete (s. oben S. 34f.), was natürlich vorsichtige Benutzung unsererseits nicht ausschließt. Diese Literatur fand ihren Abschluß in Suetonius Tranquillus. Von seinem Werke, wahrscheinlich des Titels *Virorum illustrium libri*, ist uns unmittelbar erhalten (aus derselben Hds. mit Tacitus' *Dialogus* und *Germania*) der größte Teil des Abschnittes *De grammaticis et rhetoribus*; von den übrigen Abschnitten, die über Roms Dichter, Redner, Historiker und Philosophen handelten, ist nichts direkt erhalten, ein schwerer Verlust. Denn Sueton hat seine Quellen, besonders die varronischen Werke und die literarhistorischen Arbeiten des M. Valerius Probus, des großen Gelehrten der neronisch-flavischen Zeit, sorgfältig benutzt und da, wo ihn diese verließen, selbständig weiter geforscht. Daher sind selbst die Brechungen und Trübungen, in denen wir manches aus diesem Werke Suetons haben, für uns von größtem Werte. Das sind: a) Die *vitae* einzelner Dichter, die uns mit deren Werken in Hds. überliefert sind. Denn nach guter griechischer Sitte, die für die römische Literatur besonders Probus einbürgerte, gab man den erklärenden Ausgaben vor allem der Dichter einen meist an den Anfang gestellten Lebensabriß des betr. Schriftstellers bei; auf diesem Wege erhielten sich die *vitae* des Terenz, Vergil, Tibull, Horaz, Lucan, Persius, Iuvenal. Von diesen sieben *vitae* gehen aber nur die ersten fünf, freilich die des Terenz, Vergil, Tibull und Lucan z. T. (bes. Tibull) sehr stark verkürzt, erweitert, überarbeitet, auf Sueton zurück. Die Persiusvita stammt in ziemlich ursprünglicher Fassung aus dem Kommentare des Probus: sie ist ein Muster genauer Gelehrsamkeit, während die in zahlreichen Fassungen erhaltene Iuvenalvita erst aus der Zeit nach Sueton stammt und als Typus der Verwahrlosung auch dieses Literaturzweiges gelten kann. Von Suetons Prosaikerviten hat sich auf diesem Wege nur eine, und diese sehr stark verkürzt, erhalten: die des älteren Plinius in Hds. von dessen Naturkunde. b) Von den allgemeinen Einleitungen zu dem betreffenden *ῥέβoc*, | die Sueton den einzelnen Gruppen der *virii illustres* voranschickte, ist uns außer den Skizzen über den Entwicklungsgang der lateinischen Grammatik und Rhetorik die sehr wichtige Einleitung des Abschnittes *De poetis*, freilich in stark verkürzter und überarbeiteter Form, erhalten bei Diomedes und Isidorus (*Suet.* p. 4ff. 370ff. Reiff. mit den Modifikationen von HUsener, *S.Ber.bayr.Ak.* 1892, 614ff. = *Kl.Schr.* II 290 ff.). c) Ganz kurze aber äußerst wichtige Notizen aus Sueton besitzen wir, wie zuerst Scaliger erkannte, in der Chronik des Hieronymus. Als dieser nämlich i. J. 378 das

zweite Buch der sog. Chronik des Eusebios, die *Χρονικοί κανόνες*, eine vom 1. Jahre Abrahams (= 2016/5 v. Chr.) bis 325 n. Chr. reichende synchronistische Tabelle der Weltgeschichte (s. o. S. 256^a), lateinisch bearbeitete, empfand er es als Mangel, daß der griechische Chronograph die römische Literatur nicht berücksichtigt hatte; darum arbeitete er in die Tabellen des Eusebios die ihm wichtig erscheinenden Daten aus Suetons römischer Literaturgeschichte hinein, und zwar rubrizierte er sie unter die Olympiadenjahre des eusebianischen Werkes (ESchwartz, BphW 1906, 747).

Hauptstelle über griech.-röm. Biographie: Hieronymus in der Vorrede zu seiner christlichen Literaturgeschichte (*De viris illustribus*): hortaris me.. ut Tranquillum sequens ecclesiasticos scriptores in ordinem digeram ... Fecerunt hoc idem apud Graecos Hermippus peripateticus, Antigonus Carystius, Satyrus doctus vir, et longe omnium doctissimus Aristoxenus musicus, apud Latinos autem Varro Santra Nepos Hyginus (dieser Autorenkatalog stammt aus der Vorrede von Suetons Werk vir. ill.). — Varros *Hebdomades* (*Imagines*): grundlegende Abhandlung von FrRitschl aus d. J. 1856/7 (jetzt op. III 508 ff.), vgl. JVahlen, *Jahrb. f. Phil.* 1858, 737 ff. = *ges. phil. Schr.* I 516 ff. (das meiste Einzelne bleibt kontrovers). *Didaskalien*: FrRitschl, *Die plautin. Did.*, in den *Parerga Plautina*, Lpz. 1845. 249 ff.; KDziatzko, *Über die terent. Did.*, *RhMus.* XX (1865) 570 ff. XXI (1866) 64 ff. EReisch, *RE.* V (1905) 400 f. — *Nepos ed. Halm*, Lpz. 1871. — *Probus' Persiusvita* (sowie eine *Iuvenalvita*) in der *Ausg. d. Pers. u. Iuv. von Jahn-Bücheler-Leo*, Berl. 1910, 64. 276. — C. Suetoni *Tranquilli praeter Caesarum libros reliquiae ed. AREifferscheid*, Lpz. 1860. Dieses für seine Zeit verdienstvolle Werk bedarf, da in ihm mit Suetons Namen zu freigebig geschaltet wird, einer Revision. Sämtliches Material für die *Vergilbiographie* jetzt: *Die vitae Vergilianae und ihre antiken Quellen ed. EDiehl*, Bonn 1911. *Vitae Vergilianae rec. IBrummer*, Lpz. 1912. — *Eusebii chronicorum libri duo ed. ASchöne*, Berl. 1866. 75; die darin enthaltene Bearbeitung der eusebianischen Chronik durch Hieronymus liegt jetzt in einer musterhaften Ausgabe von RHelm vor, Lpz. 1913. Wichtige Abhandlungen: *ThMommsen*, *Über d. Quellen d. Chron. d. Hieronymus* (1850) in den *ges. Schr.* VII 606 ff. *ESchwartz*, *Eusebios in RE.* VI (1909) 1376 ff. — *FLeo*, *Die griech.-röm. Biographie nach ihrer literarischen Form*, Lpz. 1901, ist jetzt das Hauptbuch.

Eine Frage von großer Wichtigkeit ist nun diese: wie steht es mit der Glaubwürdigkeit dieser antiken Biographien? Während man sie früher auf Treu und Glauben annahm, ist man seit einigen Jahren skeptischer geworden. In der Tat gibt es mehrere Momente, die eine große Vorsicht geboten erscheinen lassen. a) Die von Aristoteles inaugurierte wissenschaftliche Biographie erfuhr, wie o. S. 265^a ff. näher dargelegt worden ist, bei den jüngeren Peripatetikern eine Wandlung zum Romanhaften. Man scheute sich nicht, die in der Überlieferung des äußeren Lebensganges der einzelnen Schriftsteller klaffenden Lücken auf unwissenschaftliche Art und Weise auszufüllen: teils wurden Anekdoten unkritisch aufgenommen, teils durch Pseudointerpretation einzelner Verse falsche Schlüsse auf persönliche Erlebnisse der Dichter gezogen, teils auch ganz freie Erfindungen gewagt. Diese jungperipatetische Biographie fanden die alexandrinischen und pergamenischen Gelehrten vor; ihr Verdienst war, über diese Fiktionen hinweg an die wissenschaftliche Art des Aristoteles anzuknüpfen, durch urkundliche Forschung vor allem die *χρόνοι* der Dichter und ihrer Werke zu ermitteln; war die Überlieferung zu dürftig, um sichere Daten zu ermöglichen, so begnügte man sich mit Näherungswerten: folgerich hierfür wurde besonders der Vorgang des Apollodoros zu Athen. b) Die römische Biographie wandelte zuerst in den Bahnen der unwissenschaftlichen jungperipatetischen und beging die stärksten chronologischen Fehler; Varro knüpfte an die kritische Art der Alexandriner und Pergamener an und korrigierte aus Anspielungen der Dichter selbst und aus Urkunden die ärgsten Fehler der Chronologie, aber die Überlieferung über die Lebensverhältnisse der alten Dichter war schon zu stark verfälscht, als daß es ihm möglich gewesen wäre, Wahrheit und Erfindung reinlich zu trennen. Dazu kam, daß jene alten römischen Literarhistoriker und Varro selbst eine verhängnisvolle Neigung hatten, die römische Literatur nach dem Muster der griechischen zu konstruieren; so haben sie oft ein nur zu trügerisches Scheingebäude errichtet. c) Sueton hatte für die republikanischen Autoren keine Möglichkeit, seine Quellen zu kontrollieren, war also gezwungen, Wahres mit Falschem weiterzugeben; für die seiner Zeit näherliegenden Autoren hat er zwar sorgsame, sogar archivalische Stu-

dien gemacht, daneben aber auch, ganz wie in seinen Kaiserbiographien, anekdotenhaften Klatsch mit aufgenommen. d) Der große Wert der Exzerpte des Hieronymus aus Sueton wird dadurch vermindert, daß Hieronymus oft flüchtig gearbeitet und in der durch die Anlage seines Werkes gebotenen chronologischen Fixierung aller Ereignisse auf ein ganz bestimmtes Jahr sich nicht frei von Willkür und Irrtümern gehalten hat. — Mithin hat von der gesamten literarhistorischen Überlieferung, die wir aus dem römischen Altertum besitzen, zu gelten, daß sie nur auf Grund sorgfältiger Prüfung als beglaubigt angesehen werden darf.

Biographische Forschung der Römer: FLeo, Plautinische Forschungen², Berl. 1912, c. II. — Fehler der älteren Literarhistoriker, die Varro korrigierte: Hauptbeispiel der Irrtum des Accius, der das erste Drama in Rom aufgeführt sein ließ i. J. 197, während Varro das J. 240 urkundenmäßig feststellte: Cic. Brut. 72. Das Todesjahr des Ennius fixierte Varro auf 169/8 auf Grund der Didaskalie des Thyestes, seines letzten Stückes: Cic. Brut. 78, vgl. EMünzer, Herm. XL (1905) 66. — Anekdoten in der lateinischen Biographie. Den bisher zu literarhistorischen Konsequenzen verwerteten saturnischen 'Mustervers' dabunt malum Metelli Naevio poetae versucht G Wissowa in einer sehr lesenswerten Abhandlung (Naevius u. die Meteller, im Genethliakon der Graeca Halensis, Berl. 1910, 51 ff.) als spätere Fiktion zu erweisen; doch hat FMarx (Naevius a. a. O. [o. S. 88 bei 1] 39 ff. dies zugunsten der Überlieferung wieder bestritten; das Problem ist ungelöst. Die varronische Plautusvita (bei Gell. III 3) erweist Leo a. a. O. 63 ff. als ein Konglomerat von Anekdoten; den Versuch von FMarx (ZöG. 1898, 385 ff.), sie zu retten, halte ich für mißlungen; auch seinem Versuche (in der soeben zitierten Abh.), die gesamte Überlieferung über Naevius als beglaubigt zu erweisen, stehe ich skeptisch gegenüber. Terenz sagt im Prologe der Adelphi, daß seine Gegner ihm vorwürfen, er werde im Dichten von homines nobiles unterstützt; daraus ist in der Terenzvita von vorvarronischen Biographien gemacht und von Nepos übernommen worden (Donatus ed. PWessner, I, Lpz. 1902, 5 ff.); Scipio, Laelius und andere Vornehme jener Zeit hätten ihm geholfen (also bestimmte Namen und statt des von Terenz bestrittenen Vorwurfs eine Tatsache!), und damit nicht genug: sie hätten zu Terenz in erotischem Verhältnisse gestanden (dies eine Fiktion nach dem Muster jungperipatetischer Verleumdungen, wodurch literarisches Zusammenarbeiten verdächtigt wurde). Um letzteres glaublich zu machen, rückte Nepos das Geburtsjahr des Terenz willkürlich so herab, daß er ein Altersgenosse Scipios (geb. 185) wurde. Für die Vergilbiographie haben wir in den vitae und den Notizen der Scholiasten (bes. zu den Bucolica) überreiches Material, das jetzt gesammelt worden ist (s. o. S. 91). Während ORibebeck vor seiner Textausgabe (Lpz. 1867) diese Angaben zu einem Scheinbilde kontaminierter, begann HNettleship, Ancient lives of Vergil, Lond. 1879 mit ihrer Kritik, die dann besonders durch WKroll, RhMus. LXIV (1909) 50 ff. und FVollmer, S.Ber.bayr.Ak. 1909, 9. Abhandl. sehr gefördert worden ist; danach stellt sich heraus, daß fast die gesamte Überlieferung über das Leben V.s in der Zeit, als er die Bucolica dichtete, auf einer fiktiven Ausdeutung dieser — die Realität mehr verschleiernnden als offenbarennden — Gedichte (vgl. FLeo a. a. O. [o. S. 89]) beruht; der Versuch von EDiehl a. a. O. (o. S. 91), auch fast alle übrigen Angaben der Donatvita zu verwerfen, geht, obgleich es auch hier an Fiktivem nicht fehlt, in der radikalen Negation doch zu weit. Die Iuvenalvita (p. 276 Jahn-Bücheler-Leo) ist ganz aus teils richtig, teils willkürlich gedeuteten Stellen des Dichters selbst herausgesponnen. — Konstruktionen der römischen Literaturgeschichte nach griechischem Muster. Die Ursprünge des römischen Dramas werden von Liv. VII 2 und Hor. ep. II 1, 139 ff. nach unbekanntem Quellen mit Abweichungen im einzelnen angegeben; hier haben freilich die Versuche früherer Gelehrten, alles als Scheinkonstruktion zu verwerfen, durch RReitzenstein, Gött.AbhGG 1918, 239 ff. eine ganz erhebliche Modifikation erfahren; vgl. die eingehende Epikrise BLUllmans in: Studies in Philology XVII (1920) 379 ff. Sicher verfehlt ist aber beispielsweise der aus Hor. s. 14 bekannte Versuch eines Literarhistorikers, die Satire des Lucilius aus der altgriechischen Komödie abzuleiten. Vgl. GHendrickson, AmJ phil. XV (1893) 1 ff. XIX (1900) 285 ff. — Für die Art der suetonischen Biographie kann die vita des Horaz als typisch gelten; neben ausgezeichneter Forschung (Zitate aus Briefen des Augustus und Maecenas an H.) steht der Klatsch über die ἐρωτομανία des H. (vgl. JVaalen, Herm. XXVI [1891] 163). — Für die richtige Benutzung der literarhistorischen Notizen in der Chronik des Hieronymus ist folgendes zu beachten. Sueton, dem Gewährsmann des H., kam es mehr auf die Persönlichkeiten als auf genaue chronologische Daten an, die er fast nur für Geburts- und Todesjahr, und auch das nur bei berühmten Namen gab. Dagegen brauchte H. für seine Tabellen stets bestimmte Jahre. Zu diesem Zwecke

bediente er sich oft der aus der griechischen Chronographie seit langem in die römische übernommenen Methode der Synchronismen. Beispiele: Hieron. z. J. Abrahams 1816 = 552/3 d. St. (= 202/1 v. Chr.) Naevius comicus Uticae moritur. Nun wissen wir aus Cic. Brut. 60, daß Varro Naevius' Todesjahr nach 549/50 (= 205/4) ansetzte; wie lange nachher, scheint er offen gelassen zu haben, aber H. identifiziert das Todesjahr mit dem Ende des 2. Punischen Krieges (vgl. ThMommson, RG. I⁷ 901). Hieron. z. J. Abr. 1878 = 614,5 d. St. (= 140/39 v. Chr.) L. Accius tragoediarum scriptor clarus habetur, natus Mancino et Serrano cos. (584 d. St. = 170 v. Chr.). Warum ist hier die claritas gerade in dieses Jahr gesetzt? Weil Accius nach seinem eignen Zeugnisse (Cic. Brut. 229) in diesem als 30jähriger gleichzeitig mit dem damals 80jährigen Pacuvius ein Drama (wohl sein erstes) aufgeführt hat; seine claritas fällt sicher später. Besonders lehrreich sind die Fälle, wo wir das Verfahren des H. an den uns im Original erhaltenen suetonischen Biographien lateinischer Rhetoren und Grammatiker kontrollieren können. Derartigen Angaben des H. ist also, wenn sie nicht sonstwie kontrollierbar sind, mit Skepsis zu begegnen (vgl. RhMus. LXI [1906] 168 und bes. LVossen, De Suetonio Hieronymi auctore, Diss. Bonn 1912).

4. Neben einer Literaturgeschichte vorzugsweise biographischen Charakters stand im Altertum eine Spezies, die wir mit moderner Terminologie als ästhetische bezeichnen können; sie enthielt Urteile, κρίσεις, über das Kunstvermögen der einzelnen Schriftsteller und den künstlerischen Wert ihrer Produkte. Dieser Zweig der gelehrten Literatur, die auch ihrerseits aus Griechenland importiert war, blühte im letzten Jahrhundert des republikanischen Roms, aber aus dieser Zeit sind uns nur wenig Fragmente erhalten, z. B. Urteile Varros über Pacuvius, Lucilius, Terenz, Dichter der Togata und der Atellane (sat. 339. Gellius VII 14. Charisius 214), ferner ein Verzeichnis der 10 Komiker der Palliata von Volcacius Sedigitus (bei Gellius XV 24). Unter dem Einflusse dieser Literatur stehend, aber das ästhetische Moment auf Grund des kürzlich erschienenen annalis des Atticus mit dem geschichtlichen verbindend, schrieb Cicero seinen Brutus (de claris oratoribus), eine Skizze des Entwicklungsganges der römischen Beredsamkeit bis auf seine Zeit, mit knappen Charakteristiken von etwa zweihundert Rednern, für uns ein Werk von unvergleichlichem Werte, dem wir es verdanken, daß wir die Entwicklungsgeschichte keiner anderen literarischen Gattung so genau kennen wie die der republikanischen Beredsamkeit. Für die Schulrhetorik der augusteischen Zeit leistet uns ähnliche Dienste das rhetorische Werk des älteren Seneca, besonders die zu einigen Büchern erhaltenen sehr lesenswerten Vorreden (s. o. S. 66). Horaz hat in einigen Satiren und Episteln seine Ansichten über Wert oder Unwert der archaischen Literatur niedergelegt. Unter Tiberius hat Velleius Paterculus in seinem Geschichtsabriß ein paar Skizzen der (griechischen und) römischen Literatur eingelegt (I 16–18. II 9. 36), flüchtig exzerpiert aus einem gut unterrichteten Autor jungaugusteischer Zeit. Von großem Werte ist die Übersicht bei Quintilian X 1: um zu zeigen, welche Prosaiker und Dichter der Redner zum Zwecke der Nachahmung lesen müsse, mustert er zunächst die griechischen (25–84), dann die römischen Schriftsteller (85–131); seine Urteile zeigen besonders da, wo er nicht, wie bei manchen Autoren der archaischen Zeit, die Ansichten anderer wiedergibt, sondern aus eigener Erfahrung spricht, dieselbe Feinheit des Geschmacks, die wir auch in einigen für die Geschichte der jüngeren Beredsamkeit wichtigen Partien des taciteischen Dialogus de oratoribus bewundern.

Grundlegend für diese Spezies der antiken Forschung: HUsener im Epilogus seiner Ausgabe von Dionysii Halicarnassensis librorum de imitatione reliquiae epistulaeque criticae duae, Bonn 1889. Für Velleius sorgfältige Analyse von EMünzer, Festschr. Vh.49.Phil. Vers., Basel 1907, 247 ff. und FrASchöb, V. Pat. u. seine literarhist. Abschnitte, Diss. Tüb. 1908.

II. ERHALTUNG UND ÜBERLIEFERUNG DER RÖMISCHEN LITERATUR

Wie die griechische Literatur, so besitzen wir auch die römische nur als einen Trümmerhaufen, der im Vergleich mit ihrem ursprünglichen Bestande etwa so geringfügig ist wie die Ruinen des heutigen Forum Romanum im Vergleich mit demjenigen der Kaiserzeit (man überzeuge sich davon etwa durch einen Blick in die Autorenregister des Plinius). Angesichts dieser Tatsache drängt sich die Frage auf: welche Mächte sind bei der Erhaltung oder Zerstörung der römischen Literatur tätig gewesen?

Auch für die Produkte des menschlichen Geistes gilt das Gesetz, daß sich im Kampfe ums Dasein am lebensfähigsten das in seiner Art Beste erweist, da dieses kraft seiner großen Anpassungsfähigkeit sich von Generation zu Generation zu behaupten vermag. Aber in der Überlieferung wird diese innere Gesetzmäßigkeit nur zu oft durchbrochen von äußeren Schicksalen, die nach gut oder schlecht, brauchbar oder unnützlich fragen. Diese beiden Momente werden wir also bei dem Versuche, die gestellte Frage zu beantworten, im Auge behalten müssen.

1. Daß alle nur an der Peripherie der Literatur stehenden Produkte, so insbesondere die ephemeren Zwecken dienende Publizistik einem frühen Untergange geweiht sind, können wir selbst noch im Zeitalter des auch das Minderwertige länger konservierenden Buchdrucks fast täglich erleben. Daher ist z. B. die nach Ausweis der Briefe Ciceros sehr umfangreiche Publizistik der caesarischen Revolutionszeit (s. o. S. 31. 38) größtenteils wohl schon in der nächsten Generation untergegangen. Nur der Umstand sallustischen Ursprungs hat das Pamphlet vom J. 54 geschützt (s. o. S. 89). Manches mehr oder weniger Unbedeutende, das uns aber als Gradmesser für die wahren Größen unter Umständen sehr wichtig ist, ist an die Namen des Caesar und Cicero, des Vergil, Tibull und Ovid angehängt und uns so erhalten worden.

2. Die Werte, die die wissenschaftliche Forschung schafft, sind ihrem Gehalte nach unvergänglich, aber ihre Form ist meist dem Untergange preisgegeben; dagegen schützt die Nachwelt als κτήματα ἐς αἰεί die Werke des Künstlers: so sind die varronischen Riesenbauten bis auf wenige Steine verschüttet, aber Ciceros Kunstschöpfungen wenigstens zum größten Teile erhalten worden.

3. Ein auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit, also auch in der Literaturgeschichte der Völker wirksames Gesetz ist dieses, daß die abschließende Leistung die früheren in den Hintergrund drängt und sie schließlich der Vergessenheit anheimfallen läßt. Diese sich naturgemäß vollziehende Auslese hat zwar für den Ästhetiker den Vorteil mit sich gebracht, daß dadurch oft gerade das künstlerisch besonders Wertvolle erhalten wurde; aber für den Literarhistoriker erwächst daraus der Nachteil, daß ihm die Stufenleiter, die auf jene Höhe führte, oft gar nicht oder doch nur unvollkommen sichtbar ist. Der Entwicklungsgang nun der römischen Literatur gleicht, wie unsere Skizze gezeigt hat, einer Pyramide, die in der caesarisch-augusteischen Epoche kulminiert. Die bedeutendsten Vertreter dieser Glanzzeit besaßen auch in der Folgezeit meist autoritative Geltung. Daher ist uns von Cicero, Catull und Ovid das meiste, von Sallust und Livius vieles, alles von Lucrez, Vergil, Horaz und Propertius, wohl auch Tibull erhalten. Dagegen ist uns die Linie des Aufstiegs zu dieser Höhe nur in wenigen Punkten erkennbar. Um Ciceros Kunst in ihrer ganzen Größe voll verstehen und würdigen zu können, müßte uns eine oder die andere Rede seiner Vorgänger, etwa des C. Gracchus oder L. Crassus, die Cicero selbst bewunderte, erhalten sein. Catull war das überragende Genie der Neoteriker: er muß uns | das ganze γένος dieser Art von Poesie vertreten. Wenn wir Ennius, von dessen ingenium noch in augusteischer Zeit selbst seine Widersacher mit Bewunderung sprachen, nicht in so dürftigen Fragmenten besäßen, würden wir Lucrez und Vergil in ihrer Eigenart, aber auch in ihrer Abhängigkeit von jenem Großen richtiger beurteilen können. Das Analoge gilt für Naevius und Plautus, Lucilius und Horaz, Cornelius Gallus und die augusteischen Elegiker, die alten Annalisten und Livius, die Annalisten der iulisch-claudischen Dynastie und Tacitus.

4. Aus der archaischen Epoche sind uns erhalten für die Prosa nur Catos Buch De agricultura, das sein sachliches Interesse schützte (s. bei 6), und die schon fast jenseits dieser Epoche stehende Rhetorik an Herennius, die der ihr fälschlich anhaftende Name Ciceros rettete, für die Poesie nur Plautus und Terenz. Wäre es nach den führenden Männern der ersten Kaiserzeit, wie Horaz und Seneca, gegangen, so wäre auch Plautus der Vergessenheit überliefert worden. Aber ihn hat die schon unter Nero sich vorbereitende archaisierende Strömung vor dem Untergange gerettet als den Vollender des γένος. Wenn man neben ihm auch Terenz tradierte, so scheint das auf der Erwägung beruht zu haben, daß diese beiden innerhalb desselben γένος starke Stilgegensätze bildeten (derselben Erwägung also, der wir vermutlich auch das Nebeneinander von Tibull und Propertius ver-

danken: s. o. S. 60). Die archaisierende Reaktion, die dann unter Hadrian und den Antoninen ihren Höhepunkt erreichte, knüpft für die Überlieferungsgeschichte an den Namen des M. Valerius Probus an (unter Nero und den Flaviern). Er war es auch, der nach dem Vorbilde einzelner Philologen der Republik die Editions- methode der Alexandriner auf die lateinischen Klassiker übertrug.

Sueton de gr. 24 von Probus (nach Hinweis auf seine Verdienste um Erhaltung der antiquorum memoria): multa exemplaria contracta emendare ac distinguere et adnotare curavit, soli huic nec ulli praeterea grammaticae parti deditus. Die Bedeutung des Probus ist gewürdigt worden von FLeo, Plaut. Forsch.², Berl. 1912, 23 ff.

5. Das 3. Jahrh. n. Chr., das seit seinem zweiten Drittel die Existenz des Staates in Frage stellte, bedeutete auch für die Literatur den Tiefstand. Nicht bloß geriet die eigene Produktion ins Stocken: es verbreitete sich auch eine Gleichgültigkeit gegenüber der alten Literatur, die für deren Erhaltung verhängnisvoll wurde. Als am Ende jenes Jahrhunderts das Reichsregiment gefestigt und die Fortexistenz des Staates gesichert worden war, da war der Ruin der meisten archaischen Literatur besiegelt: es ist unwahrscheinlich und jedenfalls kaum nachweisbar, daß um 300 noch verbreitet gewesen wären Exemplare von Ennius, Lucilius, Bühnendichtern der Togata und Atellane, vorciceronischen Rednern und vorlivianischen Annalisten, die alle um 200 nachweislich noch gelesen wurden. Was etwa noch davon vorhanden war (so habe ich, Ennius u. Vergilius, Lpz. 1915, 81 ff. die Existenz eines Enniusexemplars im 5. Jahrh. zu erweisen versucht), ging infolge des Umschreibens der Papyrusrollen in die Buchform zugrunde, denn begreiflicherweise wurden diesem Prozesse nur die wirklich noch gelesenen Schriften unterzogen: so haben die Buchdrucker der Renaissancezeit den größten Teil der ihnen unsympathischen Literatur des Mittelalters beiseite liegen lassen. Überdauert haben den Zusammenbruch außer Plautus und Terenz die Klassiker der caesarisch-augusteischen Epoche, darunter Livius schon damals nicht mehr in seiner ungeheuren Ausdehnung: Auszüge (Epitomierungen) hatten die Existenz des Ganzen früh zu gefährden begonnen. Von Sallust gab es damals noch alles, von Varro noch sehr vieles, von Cicero das meiste, aber von diesem z. B. schon nicht mehr alle Briefsammlungen. — Hinter die dauernd in erster Linie stehenden Klassiker waren damals Autoren der Zeit von Tiberius bis M. Aurel getreten, auch sie in einer naturgemäß vollzogenen Auslese. So standen jetzt Seneca und Quintilian neben Cicero, Tacitus neben Livius, Lucan Valerius Flaccus Statius und Silius neben Vergil, Persius und Iuvenal neben Horaz. Als Dichter eigner γένη wurden Phaedrus und Martial erhalten, ferner viel halbprosaische Unterhaltungslektüre und prosaische Fachliteratur. Aber im Verhältnis zu der großen Produktionstätigkeit des 1. und 2. Jahrh. ist dasjenige, was sich davon als lebensfähig erwies und daher tradiert wurde, nur ganz geringfügig gewesen. |

6. Ein wichtiges Moment der uns beschäftigenden Frage ist die Stellung des Christentums zu der nationalen Literatur. Auf der einen Seite kann nicht geleugnet werden, daß die Christianisierung des antiken Staates der Tradition der nationalen Literatur starken Abbruch getan hat. Die offen geführte Polemik schadete ihr weniger als die in den Verhältnissen begründete Gleichgültigkeit, da die neue Weltanschauung andere Interessen bedingte. Die zahlreichen Palimpsesthandschriften, in denen über den ausradierten profanen Text christliche Texte geschrieben sind, legen dafür deutliches Zeugnis ab: sie sind vergleichbar den christlichen Kirchen, die auf den Fundamenten niedergerissener Tempel erbaut worden sind. Andererseits war aber das Christentum nicht bloß gekommen, um zu zerstören, sondern auch um aufzubauen: es ist bekannt, daß es von der antiken Kultur zwar vieles unwiederbringlich vernichtet, dann aber mit ihr auf Grund eines in langsamer Arbeit geschlossenen Kompromisses ein Bündnis geschlossen hat. Christliche Kirchen sind nicht bloß auf den Trümmern von Tempeln entstanden, sondern ebensooft in sie hineingebaut, oder es sind gar Tempel in Kirchen umgewandelt; so verhielt man sich auch der antiken Literatur gegenüber tolerant, da man sie brauchte als ein durch nichts zu ersetzendes Kulturerbe: es sei erwähnt, daß es eine Palimpsesthandschrift gibt, in der über den Grundtext paulinischer Briefe ein Stück Homer geschrieben ist. Weitblickende christliche Schriftsteller wie Lactantius, Hieronymus und Augustinus sind mit der nationalen Literatur aufs

innigste vertraut gewesen, und Cassiodorius' Verdienst war es, den von Benedictus i. J. 529 gestifteten, gegen die profane Bildung sich ablehnend verhaltenden Mönchsorden in freisinniger Weise reformiert und zu einem Pionier ebendieser Bildung gemacht zu haben. Daß uns z. B. die für die Kenntnis des antiken Lebens so wichtigen Schriftsteller über den Landbau erhalten sind, darunter die älteste lateinische Prosaschrift, Cato de agricultura, ferner orthographische und medizinische Schriften, verdanken wir den von Cassiodor für sein Kloster aufgestellten, von den Töchterklöstern übernommenen Grundsätzen.

Cassiodorius, De institutione divinarum litterarum in Mignes Patrologie, series latina vol. 70; dort über die scriptores rei rusticae c. 28, die Orthographen c. 30, die Ärzte c. 31. Grundlegend über Cassiodor und die in diesem und dem folgenden Absatz skizzierten Verhältnisse: HUsener, Anecdoton Holderi. Ein Beitrag zur Geschichte Roms in ostgotischer Zeit, Bonn 1877. Einiges Weitere über Cassiodor, insbesondere über die wichtigen Beziehungen seiner Organisation zu ähnlichen des Ostens s. in der Kultur der Gegenwart, Teil I Abt. VIII³, Lpz.-Berl. 1912, 494ff., sowie bei LTraube, Vorles. u. Abhandlungen I, Münch. 1909, 106ff. II (1911) 127ff. ThStangl, BphW. 1915, 203, 2. 1917, 878, 2.

7. Seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. fand sich eine Anzahl der vornehmsten, an der nationalen Religion festhaltenden Männer zusammen in dem Bestreben, der christlichen Hochflut, die, von dem Ansturm der Barbarenvölker gepeitscht, den nationalen Staat zu vernichten drohte, einen Damm entgegenzusetzen in der nationalen Literatur, in der die Größe der Vergangenheit verbrüht war. Und nicht bloß Exemplare überhaupt wollten sie beschaffen, sondern im Gegensatz zu den verwahrlosten Leseexemplaren für das große Publikum vielmehr gute im Sinne des Probus, zwar ohne seine kritischen Zeichen, aber doch nach zuverlässigen Vorlagen abkorrigierte, die gelegentlich auch mit Illustrationen versehen wurden. Wir können diesen Männern nicht dankbar genug sein; es ist z. B. sicher, daß wir ohne sie vom vollständigen Livius nichts, Vergil nicht in so guten alten Texten lesen würden. Die Anregung wirkte nach, als der Sieg des Christentums entschieden war; denn es blieb, und in erhöhtem Grade, die Reaktion gegen die Barbaren, die sich schon als Herren zu fühlen begannen. Derselbe Mavortius (cos. 527), der den Horaz edierte, hat auch eine Ausgabe von dessen christlichem Nachahmer Prudentius gemacht, und der christliche Urenkel des großen Christenfeindes Symmachus, der den Livius edieren ließ, besorgte eine Ausgabe von Macrobius' Somnium Scipionis. Cassiodors eben gezeichnete Verdienste kann man nur im Zusammenhange mit der die Tradition konservierenden Tätigkeit dieser Männer historisch verstehen.

Diese ist uns teils durch ausdrückliche Zeugnisse überliefert — Q. Aurelius Symmachus cos. 391 versprach die emendatio des Livius (epist. IX 13), von Agorius Praetextatus † 384 preist eine große Inschrift (CIL. VI 1779 = CLE. 111): die Prosainschriften meliora reddis quam legendo sumpseras — teils und besonders durch die berühmten Subskriptionen (z. B. zu Livius, Horatius, Vergil); vgl. über diese OJahn, S.Ber.sächs.Ges. 1851, 327ff., eine vorzügliche, jetzt aber der Neubearbeitung dringend bedürftige Abhandlung (vgl. auch FHaase, De lat. manuscriptorum subscriptionibus, Breslau 1860. A. Reifferscheid, De lat. codd. subscriptionibus, Bresl. 1872. FLeo, GGN. 1899, 174, 1. ELommatzsch, Ztschr. für vergl. Lit.-Gesch. N. F. XV [1904] 177ff. AHarnack, Gesch. der altchristl. Lit. bis Euseb. I, Lpz. 1893, 337. Vgl. auch oben S. 25³). Was LTraube a. a. O. (s. vorige Anm.) II 125, 1 gegen Jahns und Useners (s. vorige Anm.) Auffassung dieser Verhältnisse einwendet, läßt sich als unrichtig erweisen. Über die illustrierten Hdss. s. EBethe o. S. 280²; für die des Terenz hat sich kürzlich CRobert, Die Masken der neueren att. Komödie, Halle 1911, 87ff. mit beachtenswerten Gründen auf den von FLeo, RhMus. XXXVIII (1883) 346 vertretenen Standpunkt gestellt, daß die Illustrationen hoch ins Altertum hinaufreichen.

8. Verhängnisvoller für die Tradition als das Christentum war die Zertrümmerung der Römerherrschaft in Italien. Denn von der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. an, die den Einbruch der Langobarden ins Imperium erlebte (568), bis gegen Ende des 8. ist, wie einst bei dem drohenden Ruine des Reiches im 3. Jahrh., sehr vieles unrettbar verloren gegangen. Varros Imagines werden noch von Ausonius, die Disciplinae von einem Schüler Augustins zitiert, die Antiquitates divinae von Sidonius als vorhanden bezeichnet; dann sind diese Werke verschollen: die Antiquitates waren ja von Augustinus widerlegt, die Disciplinae in Teilen von demselben, im ganzen von Martianus Capella modernisiert, und für die Imagines, die

eine vergangene und vergessene Welt in Bild und Wort vorführten, schwand das Interesse (das Zitat daraus bei Lydos de mag. I 12 stammt ersichtlich aus einem Scholion zu Verg. aen. I 313); das von Augustinus noch vollständig gelesene Werk *De lingua latina* kam ins Mittelalter nur noch in großen Fetzen. Suetons Literaturgeschichte war von Hieronymus exzerpiert: sie ging bis auf einen kleinen, zufällig tradierten Teil verloren, ebenso andere Schriften Suetons, und nur die *Caesares* erhielten sich, weil den Untergang der Caesarenherrschaft ihr Abglanz überdauerte. Von Tacitus lasen mindestens noch die Historiker vollständig Sulpicius Severus und Orosius: aber im 8. Jahrh. gab es nur noch Trümmer, und es hätte nicht viel gefehlt, daß Tacitus für uns ein bloßer Name geblieben wäre, wie es Aufidius Bassus ist, dessen Geschichtswerk noch in der Quelle von Cassiodors Chronik benutzt ist. Pompeius Trogus, den noch Cassiodor selbst las, wurde durch die schon früher gemachte Epitome des Iustinus dem Untergange geweiht. Auch von Livius ging in diesen Jahrhunderten immer mehr verloren: noch Papst Gelasius (492–96) kannte die uns verlorene zweite Dekade. Selbst Ciceros Nachlaß erlitt weiteren Schaden. Einige Reden gingen unter und von den philosophischen Schriften sehr vortreffliche, die noch Hieronymus, Augustinus und Boethius gelesen hatten: die *Consolatio*, der Hortensius, das Werk *De republica*; von letzterem erhielt sich das *Somnium Scipionis* nur deshalb, weil an dessen neuplatonischer Exegese durch Macrobius die philosophisch gebildeten Christen Interesse nahmen (Hdss. mit der Subskription von Symmachus, dem vorhin — bei 7 — erwähnten Urenkel des Redners und Schwiegervater des Boethius). Senecas Werke haben Lactantius und Hieronymus viel vollständiger gelesen als wir; von Lucanus waren bis ans Ende des Altertums zahlreiche kleinere Gedichte im Umlauf. Auch Petronius und Ammianus Marcellinus gingen damals in Stücke, um von Minderwertigem zu schweigen. Nichtchristliche Autoren in Hdss. sicher des 7. Jahrh. sind ganz selten, wenn überhaupt nachzuweisen. — In Constantinopel muß zur Zeit des Anastasios (491–518) und Iustinianus (527–565), wie Zitate erster Hand bei Priscianus und Laurentios Lydos beweisen, noch sehr viel lateinische Literatur (auch abgesehen von der juristischen) erhalten gewesen sein, von der im Westen keine Spuren mehr nachweisbar sind; aber diese Werke gingen mit dem Erlöschen der lateinischen Sprache im Orient zugrunde.

9. So fand das beginnende Mittelalter die lateinische Literatur nur als ein weites Trümmerfeld vor, aus dessen Ruinen verhältnismäßig wenige Säulen unbeschädigt emporragten: natürliche Auslese, Gleichgültigkeit und unberechenbare Zufälligkeiten aller Art waren nicht umsonst jahrhundertlang an der Arbeit gewesen. Als dann aber am Ende | des 8. Jahrh. der zuletzt völlig erloschene Reichsbegriff wieder erstand, die Idee eines (abendländischen) Imperiums mit Rom als Mittelpunkt wieder erwachte, brach auch für die römische Literatur der Vergangenheit ein neuer Morgen an: das Mittelalter war ein besserer Verwalter der alten Literatur als es die letzten Jahrhunderte des Altertums selbst gewesen waren. Es rettete, was noch zu retten war. Vor allem die Klöster Italiens, Frankreichs und Deutschlands wurden die Hüter und Erhalter: ohne die treue Tätigkeit der Mönche, die in den ihnen von Cassiodor und den großen irischen und angelsächsischen Missionaren Columbanus und Bonifatius gewiesenen Bahnen wandelten, und ohne die weit-schauende Fürsorge karolingischer Kaiser wäre der Verlust der römischen Literaturwerke seit dem Ende des Altertums unaufhaltsam weitergegangen. Aus dem 9. Jahrh. stammen sehr viele unserer mittelalterlichen Hdss., und die späteren gehen in überwiegender Mehrzahl auf Hdss. jener großen Zeit zurück, die man mit Recht als die erste Renaissance bezeichnet hat. Eine für die Tradition so verhängnisvolle Katastrophe wie der Bildersturm im Ostreich ist dem Westen erspart geblieben. Als dann im 13. Jahrh., der Blütezeit der Scholastik, die Beschäftigung mit den Autoren selbst zurücktrat hinter derjenigen mit den artes, d. h. den aus den Autoren bloß abstrahierten schulmäßigen Wissenschaften (s. o. S. 33), setzte bald aus Reaktion gegen diese die Überlieferung gefährdende Richtung die durch Petrarca inaugurierte italienische Renaissance ein. Die Humanisten setzten sich zu den lateinischen Autoren in so nahe, man kann sagen persönliche Beziehungen, wie sie kein noch so gelehrter Mann des Mittelalters mit ihnen gepflogen hatte. Dennoch ist das Verhältnis, in dem das frühere Mittelalter und die Renaissance zu den Autoren standen, nur

dem Grade nach verschieden gewesen, und man sollte sich hüten, den Männern der Renaissance, die weder das Gefühl der Dankbarkeit noch historischen Sinn besaßen, ihre groben Schmähdworte auf das Mittelalter kritiklos nachzusprechen. Wenn man absieht von Verlusten, die die Stürme der Kriege, Brände und Zufälligkeiten aller Art im Gefolge gehabt haben, so wird man sagen dürfen, daß sich der Besitzstand der römischen Literatur, wie ihn die karolingische Zeit vorfand, im weiteren Mittelalter kaum irgendwie erheblich verringert hat. In einem Scholion des cod. Paris. 7530 des 8. Jahrh. stehen zwar die verheißungsvollen Worte *Incipit Thuestes Varil* (s. o. S. 47), aber es folgt nur eine Notiz über diese Tragödie, nicht sie selbst; wäre sie damals noch vorhanden gewesen, so würden wir sie wohl auch besitzen. Zufällige Verluste waren auch in der Renaissancezeit vor Erfindung des die Literatur endgültig schützenden Buchdrucks nicht ganz ausgeschlossen; ja die Ehrfurcht bedeutender mittelalterlicher Gelehrten, wie des Servatus Lupus (Abt von Ferrières 842–862), vor guten und alten Hdss. war den Renaissanceästheten völlig abhanden gekommen: viele jener Hdss. wurden damals den zierlichen Apographa erbarmungslos geopfert.

Papyri haben der römischen Literatur bisher nur in minimalem Umfange Zuwachs geboten, der wohl auch nur von einer planmäßigen Ausgrabung Herculaniums zu erwarten sein dürfte. Dort ist i. J. 1809 eine Papyrusrolle mit 67 z. T. verstümmelten Hexametern (über den aktischen Krieg) gefunden worden; in Oxyrhynchos außer der Epitome einiger Liviusbücher (ed. ORoßbach in der Ausgabe der livianischen Periochae, Lpz. 1910, 122ff.) nichts von Belang (so Fetzen aus Ciceros Verrinen, Sallusts Catilina, Livius B. I, Vergils Aeneis), soweit Identifikation bisher gelungen sind.

Hdss. aus dem Altertum (etwa s. V/VI) z. B. Terenz (Bembinus im Vatican), Fragm. von Sallusts Hist. (bes. in Orléans), Vergil (Mediceus, Palatinus, Romanus; andere fragmentarisch), Livius (Parisinus für Decade III, Vindobonensis für Dec. V/1), ein Stück Persius u. Iuvenal (Vaticanus); Hilarius (St. Peter in Rom, datiert 509f.), Chronik des Hieronymus (Oxoniensis u. a.), Prudentius (Parisinus); cod. Theodosianus (Parisinus, Vaticanus), Digesta (Florentinus). – Palimpseste (Grundschrift etwa s. V/VI), vielfach aus Bobbio, z. B. Plautus (Ambrosianus, darin auch Stücke aus 2 Trag. des Seneca), Ciceros Reden (Font., Rab., Verr., Cael., Scaur., Tull. in Mailand, Turin, Rom; in der röm. Hds. auch Reste sonst verlorener Schriften des Philosophen Seneca sowie kleinere Stücke aus dem 91. Buche des Livius und aus Lucan, große aus Gellius) u. de rep. (Vatic.), Livius (Veronensis für B. 3–6, Taurinensis für B. 27. 29), Lucan (Wien, Neapel, Rom), Plinius d. ä. (Wien, Paris u. a.), Fronto und Symmachus' Reden (Mailand, Rom), Gaius (Verona), Granius Licinianus (London, ein cod. ter scriptus, zu oberst syrisch, aus einem aegypt. Kloster). – Bilderhdss.: z. B. Terenz (12 Hdss., darunter bes. ein Vatic. C s. IX, über die Zeit der Bilder s. o. S. 96), Vergil (Romanus s. VI), Prudentius (Paris. s. V/VI). – Während viele Autoren in zahlreichen Hdss. überliefert sind, weil sie zu den *παρρόμοιοι* gehörten (z. B. Persius, Lucanus, Plinius d. ä., Martianus Capella, die Disticha Catonis, der Apolloniusroman, Priscianus – dieser angeblich in ca. 1000 –, Isidorus), sind andere nur noch in je einer Handschrift erhalten, z. B. Varro de l. l. (Florentinus s. XI aus Monte Cassino), Livius 41–45 (Vindobonensis s. V aus Lorsch), Petrons cena (Parisinus s. XV aus Trau in Dalmatien), Tacitus a. 1–6 (Mediceus I s. IX aus Corvey) a. 11–16 + h. 1–5 (Mediceus II s. XI aus Monte Cassino; in dieser Hds. auch Apuleius met. apol. flor.), Frontinus de aquae ductu (aus Monte Cassino), Fronto + Symmachus' Reden (s. o. bei den Palimpsesten), Velius Longus (Neapolitanus s. XVI aus einem alten Bobiensis), Charisius (Neapolitanus s. VIII aus Bobbio) Minucius + Arnobius (Parisinus s. XI), Lactantius de persecut. (Parisinus s. IX aus einer frz. Benedictinerabtei), Sulpicius Severus' Chronik (Vatic. s. XI) und viel anderes Profanes und Christliches. – Sehr oft gingen alte Hdss. durch die Apographa der Humanisten zugrunde, z. B. der cod. Marcianus von Cato de agr. u. Varro r. r.; Laudensis (Lodi bei Pavia) von Ciceros rhet. Schriften; Veronensis von Ciceros Spezialkorrespondenz, mehrere alte Hdss. der Briefe an Atticus; Veronensis des Catull; Sangallensis des Asconius; ein von Perc. i benutzter reichhaltiger cod. des Phaedrus; ein cod. des Petron mit den vollständigen Exzerpten (außer der cena: s. o.) erhalten nur in Scaligers Abschrift; ein cod. aus Hersfeld mit Tacitus Agr. (doch s. u.), Germ., dial. + Sueton de gramm. et rhet.; Sangallenses des Silius und Statius (silv.); Maguntinus der Panegyrici; Hersfeldensis des Ammianus; usw. Von dem Florentinus Varros de l. l., wie bemerkt unserem einzigen, ging im 16. Jahrh. ein Quaternio verloren, für den wir auf Abschriften der Humanisten angewiesen sind. Gelegent-

lich haben wir auch bloß die editio princeps, z. B. von einem Teile des Briefwechsels Ciceros mit Brutus, von den letzten Büchern der IV. Dekade des Livius, von ca. 100 Versen der 16. epistula in Ovids Heroiden, von Velleius, den meisten Briefen des Plinius an Traian, Caesius Bassus + Atilius Fortunat., Scribonius Larg., Terentianus Maur., Obsequens, Avienus (or. mar.). Für wichtige verlorene Hds. sind wir gelegentlich auf Kollationen angewiesen: so für eine frz. Hds. des Plautus (sog. cod. Turnebi), die cod. Blandinii des Horaz (von Crucquius), eine alte fragmentarische Tibullus-Hds. (von Scaliger), für den cod. Remensis des Phaedrus, den cod. Argentoratensis von Senecas Briefen (verbrannt bei der Beschießung Straßburgs 1870, kollationiert von FBücheler) u. a. Oft sind die Autorenhds. jung, aber ermöglichen eine Kontrolle durch Florilegien, die auf älteren Hds. beruhen. So stehen unserer sehr jungen Tibullüberlieferung (außer der erwähnten Kollation einer fragmentarischen älteren durch Scaliger) zwei um Jahrhunderte ältere reichhaltige Florilegien zur Seite; das c. 62 Catulls ist außer in den ganz jungen Catullhandschriften in einer Hds. noch der Karolingerzeit erhalten. Von Prosaikern ist vor allem Seneca (besonders De benef.) exzerpiert worden: von einer seiner Schriften, De remediis fortuitorum, besitzen wir nur noch das (überarbeitete) Exzerpt, am besten in der reichhaltigen Florilegienhds. cod. Salsasianus s. VII/VIII, auf dem vor allem auch die sog. Anthologia Latina beruht. Eine systematische Durchforschung der mittelalterlichen Florilegien verspricht immer noch Erfolg, z. B. ist m. W. die Pariser Hds. bibl. nat. ms. Lat. 17903 (früher: Notre-Dame 188) noch nicht genügend ausgeschöpft. — Daß mit Überraschungen immer noch zu rechnen ist, lehrt neuerdings (1907) wieder der Fund einer Hds. von Tacitus Agricola in Jesi (= Aesis) mit einem Quaternio des 10. Jahrh. aus dem oben erwähnten Hersfeldensis; auch Cicero, Livius, Seneca (ep.), Plinius d. j. haben jüngst hds. Bereicherung erfahren.

Als Musterbeispiel für die dargelegten Verhältnisse kann die Überlieferungsgeschichte des Verrius Flaccus – Festus – Paulus (s. o. S. 66f.) gelten. Das Originalwerk wurde durch die Epitome des Festus verdrängt (was nicht immer geschah, z. B. haben wir von Vitruv, Valerius Maximus und den medizinischen Büchern des Plinius n. h. XX–XXXII beides, von den 10 Büchern Controversiae des älteren Seneca 5 im Original, alle 10 in Exzerpten, und Festus selbst erhielt sich neben seinem Epitomator Paulus; ein vielleicht einzigartiges Kuriosum ist, daß uns neben dem vollständigen Werke eine von dem Autor selbst herrührende kürzere Fassung wenigstens teilweise erhalten ist: Columella de arboribus in einem Buch (= de r. r. III–V). Die von Festus verfaßte Epitome kam ins Ma. schon als Rarität, wir können 3 Hds. nachweisen, die vermutlich auf ein Exemplar der Karolingerzeit zurückgehen: je 1 in Italien, Frankreich und England. Aber die beiden letzteren, die wir nur aus Bibliothekskatalogen des 12. und 13. Jahrh. kennen (MManitius, Herm. XXVII [1892] 398ff.), sind verschollen; von der italienischen, im 11. Jahrh. in Monte Cassino geschrieben (wie Varro de l. I.), als dort unter Abt Desiderius die Studien blühten, ging die erste Hälfte verloren, die zweite wurde durch Feuer und Schere schwer geschädigt. Aber | damit nicht genug: im 15. Jahrh. gingen noch drei Quaternionen verloren, für die wir auf Abschriften der Humanisten und die ersten Drucke angewiesen sind.

Eine auf der Geschichte der Klöster und der Schriftentwicklung aufgebaute Geschichte der ma. Überlieferung bildete einen Teil von Ludwig Traubes Lebensarbeit, aber sein Tod hat uns um deren Frucht betrogen, ein unersetzlicher Verlust; was wir hätten erwarten dürfen, zeigt, um nur dies zu nennen, die Geschichte der Liviusüberlieferung in seinen Paläograph. Forschungen, 4. Teil in den Abh. bayr. Ak. III. Kl., XXIV. Bd. I. Abt., Münch. 1904. Die dankenswerte Sammlung seiner Vorlesungen und Abhandlungen I–III (Münc. 1909–1920) vereinigt das schon Gedruckte mit dem Ungedruckten. Zur Ergänzung der Traubeschen Arbeiten sei auf meine (nach anderen Gesichtspunkten orientierte) Darlegung in der Ant. Kunstpr. II 659ff. verwiesen. Einzelnachweise bei AGudeman, Grundriß der Gesch. d. klass. Phil.³ (Lpz. 1909) 150ff. JESandys, A History of classical scholarship², Cambridge 1906ff. — Nützliche Hilfsmittel, um den Besitzstand des Ma. an Autoren zu erkennen, sind: Catalogi bibliothecarum antiqui ed. GBecker, Bonn 1885 u. MManitius, Aus alten Bibliothekskatalogen, RhMus. XLVII (1892), Ergänzungsheft. Eine Sammlung der ma. Kataloge wird von dem Kartell der Akademien vorbereitet. — Die Funde der Renaissance. Zusammenfassend: GVoigt, Die Wiederbelebung des klass. Altertums, 2 Bde.,³ von MLehnerdt, Berl. 1893 (sehr anregend!). RSabaddini, Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV, Firenze 1905. Allgemeine Betrachtungen in meiner Ant. Kunstpr. II 732ff. KBurdach, Sinn und Ursprung der Worte Renaissance und Reformation, S.Ber.Berl.Ak. 1910, 594ff. Einzelnes z. B.: RELlis, Catullus in the XIth century, Oxf. 1905. ACClark, The Vetus Ciuniacensis of Poggio,

in: *Anecdota Oxoniensia*, Class. Series, part. X, Oxf. 1905, eine bewundernswerte Leistung, neben Traubes Arbeiten dem Studium sehr zu empfehlen; vgl. auch von demselben: *The literary discoveries of Poggio*, *ClassRev.* XIII (1899) 119 ff. Die Echtheit eines unlängst publizierten Blattes aus einer alten Plautushandschrift ist von dem französischen Paläographiker Chatelain in Frage gestellt worden; das Problem wird geprüft werden.

Fälschungen waren in der Humanistenzeit wie auf epigraphischem Gebiete (z. B. Ligorio) so auch auf literarischem nichts Ungewöhnliches (z. B. Elegien des Cornelius Gallus, Fragmente der *acta populi*, Apuleius de orthographia, Lukrezvita, erweiterte Vergilvita), im 17. Jahrh. gefiel sich darin der Norddeutsche Caspar Barth (z. B. 4 Gedichte des Vestricius Spurinna aus einer 'Merseburger Hds.'). Petron mußte sich eine Ergänzung durch den Franzosen FNodot gefallen lassen (1693). Unsere Zeit erlebte ein Frgm. aus dem 'XIII. B. des Nepos de viris illustribus', publiziert i. J. 1884 von Giacomo Cortese: der von LTraube, Paläogr. Forsch. a. a. O. 47 ff. (= Vorl. u. Abh. III 273 ff.) erbrachte Nachweis der Fälschung sei wegen seines methodischen Reizes zur Lektüre empfohlen.

10. Rings um die vereinzelt ganz unversehrten und die wenigen leidlich erhaltenen Gebäude liegen in Massen die Trümmer und Stümpfe: das sind die Fragmente. Nur wenige von ihnen verdanken wir dem Spiele des Zufalls – z. B. einige Sätze aus Nepos de historicis Latinis, enthaltend eine laus Ciceronis, in einer Hds. (Gudianus 278) der philippischen Reden (Nepos fr. 26 Halm), ferner ein Stückchen epitomierten Livius Buch 20 in einem Codex der iustinianischen Konstitutionen s. XII –, weitaus die meisten den Exzerpten oder Kommentaren der Grammatiker (Glossographen, Scholiasten, Systematiker) und Antiquare. Varro de l. l. (besonders B. VII) und Verrius Flaccus (Festus) stehen an Alter unter den uns erhaltenen voran; den Kommentaren des Asconius (sowie dann den scholia Bobiensia) verdanken wir Kenntnis von Sätzen einiger verlorenen Reden Ciceros; die Epoche des Archaismus (Fronto, Gellius) bildet einen Höhepunkt; als dann die archaische Hochflut um 200 zurückzutreten begann, wurden die von den Archaisten gesammelten Schätze von den Exzerptoren der späteren Jahrhunderte (Nonius, Solinus, Macrobius, Vergilkommentatoren) geplündert: noch in ganz späten Glossaren finden sich Worte des Salierliedes, Isidorus (s. VII) hat große Raritäten aus der republikanischen Literatur. Von dem Reichtum einiger dieser Quellen mag man sich eine Vorstellung aus der einen Tatsache bilden, daß ohne Nonius die Fragmente der varronischen Satiren von 591 auf 44 zusammenschmelzen würden. Daneben stehen die sozusagen offiziellen Exzerptenwerke: die iustinianischen Digesten und die um 534 für das Vandalenreich in Afrika auf Grund älterer Sammlungen verfaßte *Anthologia Latina*.

Eine Geschichte des Zerstückelungsprozesses fehlt. Die Aufgabe ist zunächst, festzustellen, wie weit hinab die Spuren selbständiger Lektüre der einzelnen Autoren mit Sicherheit führen (renommistische Scheinzitate dürfen nicht blenden). Hat Nonius wirklich noch, wie FMarx (*Lucilii reliquiae* I, Lpz. 1904, S. LXXVIII ff.) glaubt, altrepublikanische Dichter besessen und von seinen Sklaven exzerpieren lassen oder schöpft er ihre Kenntnis nicht vielmehr aus abgeleiteten Werken? War Lucilius um 400 noch so *πραττόμενος*, daß Claudian ihn, wie ThBirt (Zwei polit. Satiren des alten Roms, Marb. 1888) glaubt, las und nachahmte? Solche Fragen gibt es auf vielen Gebieten. Ihre Beantwortung wird mit einer Geschichte und Analyse der grammatischen Literatur (im weitesten Sinne) Hand in Hand gehen müssen. Ebenso ist noch zu schreiben die Geschichte der Epitomierungen. Auf solcher Grundlage wird dann an die Rekonstruktion wichtiger verloren gegangener Werke gegangen werden können. Neben derjenigen der varronischen ist vor allem wichtig die des Livius. Ja, dessen Restitution darf vielleicht als eins der dringendsten Desiderien des lat. Schrifttums bezeichnet werden: eine Lebensarbeit, aber eine lohnende; die Methode ihrer Erfüllung zeigen die vorbildlichen Analysen der Werke griech. und röm. Historiker durch ESchwartz, RE., besonders die des Cassius Dion, RE. III 1692 ff.

Als der vorstehende Abschnitt über die Überlieferungsgeschichte längst geschrieben war, erschien GWissowas Rektoratsrede: Bestehen und Vergehen in der röm. Lit., Halle 1908. Änderungen meines Textes habe ich (auch in der vorliegenden 3. Auflage dieses Bandes) nicht mehr vorgenommen: so ergänzen sich unsere beiderseitigen Darstellungen; ganz provisorisch und skizzenhaft ist die eine wie die andere.

III. MODERNE LITERATUR

1. Literaturgeschichten

FAWolf gab in seiner für Vorlesungen bestimmten Skizze (Gesch. d. röm. Lit., Halle 1787) der röm. Literatur ihre Stellung im Kreise der Altertumswissenschaft. An ihn knüpfte an GBernhardy (Grundriß der röm. Lit., Halle 1830, ⁵ Braunschweig 1872). Von Bernhardy pflegt man jetzt wegen seiner Neigung zum Raisonement und zu hegelianischer Konstruktion geringschätzig zu sprechen, aber das von WvHumboldt aufgestellte Postulat, eine Literatur aus der Totalität der Volkspsyche und im Zusammenhange mit der Kultur zu begreifen, hat er zu erfüllen doch wenigstens versucht, mag auch die von ihm aus Wolfs Skizze übernommene Trennung einer 'inneren' und 'äußeren' Gesch. d. Lit. unglücklich sein. Die Nachfolger stellten sich das Ziel niedriger. STEuffel, Gesch. d. röm. Lit., bearbeitet von LSchwabe, ⁶ Lpz. 1890, an Genauigkeit und Übersichtlichkeit unerreicht ('das philologische Reichskursbuch': Bücheler mündlich), jetzt in 6. Aufl. vorliegend, neu bearbeitet von WKroll und FSkutsch I—III, Lpz.-Berl. 1913—1920. MSchanz, Gesch. d. röm. Lit. in Müller, Hdb. VIII 1898 ff. ³ 1907 ff., kürzlich abgeschlossen (bis Iustianians Gesetzgebungswerk) durch CHosius u. GKrüger, ein nach etwas anderen Gesichtspunkten als Teuffel orientiertes bedeutendes und neben diesem unentbehrliches Werk. Durch Weite des Blicks und Tiefe der Einsicht die größte Leistung unserer Zeit auf diesem Gebiet: FLeo, Gesch. d. röm. Lit. I (Die archaische Lit.), Berl. 1913. An der Fortsetzung wurde Leo durch den Tod gehindert, doch ist aus seinem Nachlasse das 1. Kap. des II. Bandes veröffentlicht worden (Die röm. Poesie in der sullan. Zeit) Herm. XLIX (1914) 161 ff. Vortreffliche Sammlung und Sichtung des Materials für die Spätzeit (vom 6.—14. Jahrh.) gibt GGröber im Grundr. d. roman. Phil. II 1, Straßb. 1902. Eine kritische auf Quellenforschung beruhende Literaturgeschichte des Mittelalters ist verfaßt von MManitius, Gesch. d. lat. Lit. d. Mitt., Erster Teil: Von Iustinian bis zur Mitte d. X. Jahrh., Münch. 1911. — Gemeinverständliche Darstellungen auf wissenschaftlicher Grundlage. Trotz starker Subjektivität des Urteils unerreicht die Skizzen ThMommsens in der Röm. Gesch. (zuerst 1854. 55). Geschmackvoll aber nicht tiefgehend ORibbeck, Gesch. d. röm. Dichtung, Stuttg. I² 1894. II² 1900. III 1892; desgl. HEButler, Post-Augustan poetry from Seneca to Juvenal, Oxf. 1909, sowie FPlessis, La poésie latine, Paris 1909 (vgl. FLeo, DLZ. 1910, 33 und EBickel. GGA. 1910, 760 ff.). Geistvoller Überblick von ThBirt, Eine röm. Lit.-Gesch. in 5 Stunden gesprochen, Marb. 1895. GJoachim, Gesch. d. röm. Lit., ³ Lpz. 1905 (Sammlung Göschen), zweckentsprechend und verdienstvoll besonders durch die Hinüberleitung von Gedanken aus Büchelerschen Vorlesungen in weitere Kreise. FLeo, Die röm. Lit. d. Altertums in Kult. d. Gegenw. I. Abt. VIII ³, Berl.-Lpz. 1912, 401 ff. vereinigt die Resultate eigener und fremder Forschung in weitblickender, dabei auch das einzelne scharf pointierender Darstellung. In UvWilamowitz' Griech. Lit. d. Altertums (ebd. S. 3 ff.) werden einzelne Gebiete auch der römischen Literatur durch ihre Hineinbeziehung | in die griechische überraschend beleuchtet. WYSellars Werke, The roman poets of the republic, Edinburgh 1863; The rom. poets of the Augustan age: Virgil, Oxf. 1877 (³ 1897), Horace and the elegiac poets, Oxf. 1892 kommen von allen mir bekannten umfangreichen Darstellungen dem anfangs erwähnten Postulate am nächsten und sollten auch von Deutschen gründlich studiert werden. Nützlich auch der Abriß von JESandys in seinem Handbuch: A Companion to latin studies, ³ Cambridge 1921. — Einzelnes zu nennen ist hier nicht der Ort; doch sei auf die Artikel in der RE. von FMarx, FSkutsch u. FVollmer verwiesen, die z. T. von hervorragender Bedeutung sind; eine lehrreiche Übersicht über den Gang der Forschung in den Jahren 1875—1900 gibt WKroll, Die Altertumswiss. im letzten Vierteljahrh., Lpz. 1905, 12 ff. Soeben erschienen: CCichorius, Röm. Studien, Lpz. 1922, ein an überraschenden Entdeckungen reichstes Werk; es ist dem Verfasser vorliegender Skizze möglich gewesen, einige Ergebnisse in seine Darstellung und die Literaturnachweise einzuarbeiten. — Wertvolle allgemeine Betrachtungen: WKroll, Unsere Schätzung d. röm. Dichtung, NJahrb. XI (1903) 1 ff. FLeo, Die Originalität d. röm. Lit., Festrede Gött. 1904. RHeinze, Die gegen-

wärt. Aufgaben der röm. Lit.-Gesch., NJahrb. XIX (1907) 161 ff. GColin, Rome et la Grèce de 200 à 146 in Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 94, Paris 1905. WThieling, Der Hellenismus in Kleinafrika, Lpz.-Berl. 1911: eine musterhafte Monographie. Feine Einzelbemerkungen auch bei PWendland, Die hellenist.-röm. Kultur, ²Tüb. 1912. Die Rektoratsrede RHeinzes, Von den Ursachen der Größe Roms, Lpz. 1921 sei zur Lektüre allen empfohlen, die der Überzeugung sind, daß man die Literatur eines Volkes nur im Spiegel seiner Geistesstruktur verstehen kann.

2. Zusammenfassende Sammlungen von Texten und Fragmenten

a) Altes Latein. Das Studium von CIL. I ² ist für den Philologen selbstverständlich. Dem Anfänger sei daneben zur Einführung empfohlen: *Dialecti Latinae priscae et Faliscae inscriptiones* ed. ESchneider, Lpz. 1886, leider vergriffen, aber in knapperer Fassung ersetzt und durch neugefundenes Material vermehrt durch die *Altlat. Inschr.*, ausgew. von EDiehl, ²Bonn 1911 (= Kl. Texte f. theol. u. phil. Vorles. u. Übungen, hrsg. von HLietzmann, Heft 38/40). Das Studium der Dialekte sollte nicht eine Art von privilegiertem Arcanum der Grammatiker bilden: volles Verständnis italischen Wesens erschließt sich auch dem Philologen nur durch dies reichlich sich lohnende Opfer an Mühe. Die *Vmbrica*, interpretatus est FBücheler, Bonn 1883 bleiben, mag sehr vieles inzwischen richtiger gedeutet sein, eine Glanzleistung unserer Wissenschaft, und wer den umbrischen Text nicht studieren will, lese wenigstens die lat. Übersetzung mit dem für Sprach- und Sakralgeschichtliches unerschöpflich reichen Kommentar. Eine Auswahl: *Altitalische Inschriften* von HJacobsohn in der eben genannten Sammlung Heft 57 (1910).

b) Poesie. *Carm. lat. epigraphica conlegit* FrBücheler, 2 Bde., Lpz. 1895–97, wegen des sachlichen, sprachlichen und metrischen Interesses sowie der ebenso knappen wie reichen Anmerkungen des Herausgebers dem Studium dringend empfohlen. Ergänzung: *Carm. lat. epigr. conl.* EEngström, Götting-Lpz. 1912. – *Fragm. poet. Rom. coll.* AemBaehrens, Lpz. 1886 (mit Ausschluß der Fragmente der Szeniker und der varron. Sat.); eine Neubearbeitung ist ein dringendes Bedürfnis, vor unvorsichtiger Benutzung ist zu warnen. – *Poetae lat. minores rec.* AemBaehrens I–V, Lpz. 1879–84; neue Ausgabe dieser ebenfalls nur mit Vorsicht zu benutzenden Sammlung ist von FVollmer begonnen und schon sehr gefördert worden. – *Scaenicae Romanor. poesis fragm. rec.* ORibbeck I ³ = *Trag. fragm.*, Lpz. 1897; II ³ = *Com. fragm.*, Lpz. 1898 (die zweiten Auflagen Lpz. 1871 u. 73 enthalten indices verb., die nicht mehr auf der Höhe stehen), die 3. Aufl. wertvoll durch kritische Beiträge FBüchelers. – Nützliche Auswahl: *Poetarum Rom. vet. reliquiae*, selegit EDiehl, Bonn 1911.

c) Prosa. *Historicorum Rom. reliquiae coll.* HPeter, I², Lpz. 1914 (bis Sulla), II, 1906 (von Caesar bis zum 4. Jahrh. n. Chr.); kl. Ausg.: *Hist. Rom. fragmenta*, Lpz. 1883. – *Oratorum Rom. fragm. coll.* HMeyer, Zürich 1832, ² 1842, für ihre Zeit ganz erträglich, aber jetzt unzureichend; die *Orat. Rom. reliquiae* ed. ICortese, Turin 1892 sind unbrauchbar. Nur ein historisch gut gebildeter Philologe oder ein philologisch geschulter Historiker wird die empfindliche Lücke ausfüllen können. – *Rhetores lat. minores* ed. CHalm, Lpz. 1863. – Die erhaltenen Grammatiker (u. Metriker) liegen vor in der Ausgabe der *Grammatici Latini* von HKeil, I–VII, Lpz. 1856–79; mehrere Bände dieses Werks sind seit langem vergriffen: eine Neuausgabe (in dem bescheideneren Rahmen der Teubnerschen bibliotheca) ist ein ganz dringendes Bedürfnis. *Grammaticae Rom. fragmenta coll.* HFunaioli I, Lpz. 1907 (umfassend die vorvarronische, die varronische und die augusteische Zeit), ein verdienstvolles, auf Büchelers Anregung hin entstandenes Werk, in dem die Grammatik im weitesten Sinne als Teil der Altertumforschung gefaßt ist (vgl. unten im Literaturnachweis bei Varro). Literarhistorisch grundlegende Analyse: KBarwick, *Remmius Palaemon u. die röm. Ars grammatica*, Lpz. 1922. – *Corpus glossariorum Lat.* ed. GLoewe, GGoetz, GGundermann I–VII, Lpz. 1888–1923. Neue wichtige Untersuchungen (in englischen Zeitschriften) von WMLindsay. – *Fontes iuris Romani antiqui* ed. CGBruns, ⁷ von ThMommsen und OGradenwitz, Tübing. 1909, Index u. Photogr. 1912, ein auch für den Philologen sehr wichtiges Quellenwerk, das die wichtigsten uns inschriftlich und bei Autoren erhaltenen Gesetze und Rechtsgeschäfte von den Anfängen bis ins 1. Jahrh. n. Chr. enthält. *Iurisprudentiae antehadrianae quae supersunt* ed. FPBremer. P. I.: *Liberae rei publicae iuris consulti*, Lpz. 1886; P. II 1. 2: *Primi post principatum constitutum saec. iuriscons.*, Lpz. 1898. 1907. *Iurisprudentiae anteiustina-*

nae quae supersunt ed. PhEHuschke, ⁶Lpz. 1886; (⁶ von ESeckel und BKübler, Bd. I, Lpz. 1908, Bd. II 1, 1911). — *Scriptores rei rusticae vet. lat. ed. JGSchneider*, Lpz. 1794–97 (begründet von JMGesner); | die Texte durch Neuausgaben überholt, aber nützlich das 'lexicon rusticum' im Bd. IV. — Die Schriften der röm. Feldmesser: s. u. S. 116². — *Metrologicorum script. reliquiae*, ed. FHultsch, Bd. II (*scriptores Romani*) Lpz. 1866. — *Geographi lat. minores coll.* ARiese, Frankf. 1878.

3. Ausgaben und Abhandlungen (mit Auswahl)

Wissenschaftliche Ausgaben, sowohl kritische als auch exegetische, sind einer der wertvollsten Gradmesser für das Fortschreiten der Forschung. Der Kreis der kritischen Ausgaben im engeren Sinne des Wortes beginnt sich für die römische Literatur allmählich zu schließen, wenigstens insoweit es sich um die handschriftliche Fundamentierung handelt. Freilich bleibt, wie die folgende Übersicht zeigen wird, auch hier noch viel zu tun, z. T. gerade für sehr wichtige Autoren. Übrigens gelten für die kritischen Ausgaben lateinischer Autoren dieselben Prinzipien, die oben (S. 287 ff.²) für diejenigen griechischer aufgestellt worden sind: so hat auch hier die jetzt vielfach beliebte und durch die Not der Zeit bedingte Reduktion des Apparates bei Autoren mit komplizierter Überlieferung ihre Bedenken, und daß auch an sich minderwertige Hdss. ihre Besonderheiten haben können, hat unlängst die Bereicherung der Iuvenalüberlieferung in einer Hds. s. XI gelehrt (vgl. FLeo, *Herm.* XLIV [1909] 600 ff.). Das Muster der Herausgabe eines Kompilators ist die des Solinus von ThMommsen, ²Berl. 1895; bewundernswert sind auch seine Ausgaben der Chroniken *Mon. Germ. hist., auct. antiquis.* IX. XI. XIII, Berl. 1892. 94. 98, mit den diese Ausgaben vorbereitenden Abhandlungen (jetzt vereinigt in den *ges. Schr.* VII, Berl. 1909). Künftige Generationen werden es vielleicht erleben, daß Ausgaben lateinischer Schriftsteller, die stark mit griechischen Materialien operieren, wie Celsus, Plinius d. ä., Quintilian, mit diesen, soweit sie uns noch direkt oder in Brechungen erhalten sind, als wichtigsten *testimonia* auch für die Textgestaltung ediert werden; wie schöne Resultate sich daraus ergeben, hat z. B. für Ciceros Bearbeitungen des Aratos und anderer griechischer Dichter sowie des platonischen Timaios gezeigt Cätzert, *De Cicerone interprete Graecorum*, Diss. Gött. 1908. Für die Exegese, die mit der Textgestaltung natürlich Hand in Hand gehen muß, ist fast überall noch viel zu tun; einen Autor durchzukommentieren ist nicht jedermanns Sache, daher verdient das einst von GKaibel begründete Verfahren, einzelne zusammenhängende Stücke eines Autors zu kommentieren, Nachahmung. Empfehlenswert ist auch die z. B. von FLeo im Plautus, von JVahlen in *Cic. de leg.*, von OPlasberg in seiner Cicero- und RHelm in seiner Apuleiusausgabe angewendete Praxis, auch in kritischen Ausgaben an kontroversen Stellen durch knappe exegetische Bemerkungen die Texteskonstitution zu motivieren. Kritische Ausgaben mit *adn. crit.* vor oder hinter statt unter dem Texte müssen, da sie eine Qual für die Leser sind, verschwinden. Überhaupt wäre eine Verständigung über Editionsprinzipien, wie sie früher KKrumbacher, *Miscellen zu Romanos*, *Abh. bayr. Ak.* I. Kl. XXIV. Bd. III. Abt., Münch. 1907 postuliert hat, in der Tat wünschenswert. OStählin hat in einem Aufsatz: *Editionstechnik; Ratschläge für die Anlage textkritischer Ausgaben*, *NJahrh.* XXIII (1909) 393 ff. sowie in einem Werke: *Editionstechnik*, ²Lpz. 1914, Vorschläge gemacht, deren Beachtung künftigen Editoren empfohlen sei. — In der folgenden Übersicht, die sich der oben gegebenen Skizze anschließt, sind die mehr den Zwecken der Schule dienenden Ausgaben mit seltenen Ausnahmen übergangen, Vollständigkeit (auch nur annähernde) nirgends erstrebt worden.

Vorgeschichte (S. 3 ff.). WilhSchulze, *Zur Geschichte lat. Eigennamen*, Berl. 1904, bahnbrechend für italische Sprach- und Kulturgeschichte, besonders für den Einfluß des Etruskischen (dazu eine wichtige Ergänzung über *persona* von FSkutsch, *Arch. l. Lex.* XV [1908] 145 f., vgl. PFriedländer, *Glotta* II [1909] 164 ff.). Alphabet: MHammarström, *Beitr. z. Gesch. d. etrusk., lat. u. griech. Alph.*, Helsingfors 1920. Keltische Kultureinflüsse: FMarx in der *Beilage z. Allg. Zeit.* vom 23. u. 24. Juli 1897, nr. 162. 163 und *S. Ber. sächs. Ak.* 1906, 113 ff. Alte Lehnwörter: PKretschmer, *Einl. in d. Gesch. d. griech. Sprache*, Gött. 1896, 280 f. UvWilamowitz, *Herm.* XXI (1886) 113 ff. (über Graecus), WilhSchulze, *KZ.* XXXIII (1895) 222 ff.

(über libra). — Saturnier: FLeo, *Der saturn. Vers*, Berl. 1905. Rhythmische Prosa: CThulin, *Italische sakrale Poesie u. Prosa*, Berl. 1906. Zwölf Tafelgesetz: *Legis XII tabularum reliquiae* ed. RSchoell, Lpz. 1866; Zusammenhänge mit dem griechischen Rechte: FBücheler, *RhMus.* XL (1885) 475 ff. und *Erg.-Heft* dazu S. 5. |

Scipionenkreis (S. 6 f.). ASchmekel, *Philosophie d. mittl. Stoa*, Berl. 1892, 439 ff. sowie die geistvolle Rede von RReitzenstein, *Werden u. Wesen d. Humanität im Altertum*, Straßb. 1907 mit der Ergänzung von JKaerst, *Gesch. d. hellenist. Zeitalters II 1*, Lpz.-Berl. 1909, 372 ff. CCichorius, *RhMus.* LXIII (1908) 220 ff. (in Einzelheiten strittig: WS Ferguson, *Klio* IX [1909] 337 ff.). OCuntz, *Q. Aelius Tubero*, der Schüler des Panaetius, in: *Στρωματεῖς*, *Grazer Festgabe* zur 50. Philolog.-Vers. 1910, 49 ff. Hellenismus in Rom: GColin, a. a. O. bei 1). ESchwartz, *Charakterköpfe aus der antiken Lit.*, 1. Reihe, ⁴Lpz. 1912, 72 ff.

Livius Andronicus. Wichtige (oben im Text verwertete) Ergänzung des bisherigen Wissens: CCichorius, *Röm. Stud.* (Lpz. 1922) 1 ff. — Naevius. Ergebnisreiche Erklärung der historischen Fragmente: CCichorius a. a. O. 24 ff. — Ennius. *Ennianae poesis reliquiae* ed. JVahlen, ¹Lpz. 1854, ²1903 ist das Muster einer Fragmentsammlung, der Artikel Ennius von FSkutsch, *RE.* V 2589 ff. das Muster einer literarhistorischen Betrachtung, in der auch die Formengeschichte zu ihrem Rechte kommt (so hat Skutsch den — von FJacoby, *RE.* VI 955 ff. gegebenen — Nachweis bestätigt, daß der Euhemerus Prosa war). Lesenswert auch die Aufsätze von JVahlen, *S.Ber.Berl.Ak.* 1896, 717 ff. 1899, 266 ff. und OHirschfeld, *Zur Camilluslegende*, in den *Kl. Schr.* 273 ff. — ENorden, *Ennius und Vergilius*, Lpz. 1915.

Plautus ed. FLeo, I. II, Berl. 1895. 96 bietet die erste wissenschaftliche Recensio; diese leider vergriffene Ausgabe ist versehen mit knappem kritischem Apparate und kurzen Andeutungen zum Verständnisse besonders kontroverser Stellen. Mit noch mehr reduziertem Apparate ed. WMLindsay, I. II, Oxf. 1903. Wer Vollständigkeit in der Anführung von Lesarten und Konjekturen sucht, muß daneben die große, von FrRitschl begründete, von seinen Schülern GGoetz, GLoewe und FrSchöll fortgesetzte Ausgabe Lpz. 1871–94 benutzen (die ed. minor dieses Werkes von GGoetz u. FrSchöll in der bibl. Teubn. Lpz. 1893 ff. bietet nur einen stark verkürzten Apparat). Das Studium der Überlieferung an der Hand von WStudemunds *Apographon* des Cod. A (*Plauti fab. reliquiae Ambrosianae*, Berl. 1889) sollte sich kein Philologe wegen des ungewöhnlichen Reizes, den die Spaltung der Überlieferung bietet, entgehen lassen. Für die Exegese sind zur Einführung zu empfehlen die Ausgaben des *Trinummus*, *Menaechmi*, *Captivi*, *Miles* von JBrix, in neuen Auflagen von MNiemyer u. OKöhler, Lpz. 1888 ff., sowie die der *Capt.* von WMLindsay, London 1900. — Ritschls *Plautina* (vereinigt in den *Opusc.* II, außerdem die *Parerga Plaut.* 1845 sowie die *Prolegomena* seiner erster Ausgabe des *Trin.*, Lpz. 1848) üben noch immer den frischen Reiz der ersten Entdeckerfreude auf den Leser aus. Von der übrigen Literatur, die fast unübersehbar ist, seien erwähnt nur noch FBücheler's *Plautina* (teilweise jetzt in seinen *Kl. Schr.* I Lpz. 1915, die übrigen meist im *RhMus.*), sowie diejenigen FLeos, vor allem seine *Plaut. Forschungen*, Berl. 1895, ²1912, die jeder Philologe, auch der Nichtplautiner, durcharbeiten muß, sowie: *Die plaut. Cantica* u. die hellenist. Lyrik, *AbhGG.* 17, Berl. 1897. Ein Leos Arbeiten zur Seite tretendes Werk: EdFraenkel, *Plautinisches in Plautus*, Berl. 1922, mit wichtigsten Aufschlüssen nicht bloß für Plautus, sondern die szenische Poesie der archaischen Zeit überhaupt. Zum Verständnisse wichtiger prosodischer Erscheinungen sind (nach den älteren Arbeiten von CFWMüller) grundlegend die Arbeiten von FSkutsch, bes.: *Plautinisches u. Romanisches*, Lpz. 1892; soeben erschienen: WMLindsay, *Early Latin Verse*, Oxf. 1922, kenntnisreich, z. T. subjektiv. Für die Sprache: PLangen, *Beitr. zur Kritik u. Erklärung d. Pl.*, Lpz. 1880. Für die Originale: UvWilamowitz, *Ind. lect.* Gött. 1893/4 (über den Persa), FHüfner, *De Plauti comoediarum exemplis atticis*, Diss. Gött. 1894, PhELegrand, *Daos, Tableau de la comédie grecque*, Lyon-Paris 1910, KKunst, *Studien z. griech.-röm. Komödie*, Wien-Lpz. 1919 sowie jetzt vor allen EdFränkel in dem zitierten Werke.

Terenz. Abhandlung für die Überlieferungsgeschichte: FLeo, *RhMus.* XXXVIII (1883) 317 ff., etwas problematisch. Eine brauchbare kritische Ausgabe fehlt, ist aber zu erhoffen: leider ganz unzulänglich ist die von QTyrrrell, Oxf. 1902. Für die erste Lektüre, die der plautinischen am besten vorausgeht, ist zu empfehlen die erklärende Ausgabe des *Phormio* von KDziatzko und EHauer, ³Lpz. 1898, der *Adelphoe* von KDziatzko und EKauer, ²Lpz. 1903. Nützlich, aber mit Nachprüfung zu benutzen: FNencini, *De Ter. eiusque fontibus*, Livorno 1891. Scharfsinnige Analysen der Komposition des *Eunuchus* auf Grund der Fragmente aus Menanders *Κόλαξ*: FLeo, *GGN.* 1903, 673 ff., GJachmann, *GGN.* 1921, 69 ff. Wichtig der o. S. 14 im Text zitierte Aufsatz von FJacoby. — *Aeli Donati quod fertur commentum Terenti. Accedunt Eugraphi commentum et scholia Bembina rec.* PWeßner, I. II. Lpz. 1902.

1905. — **Lucilius.** *Lucilii carminum reliquiae* ed. FMarx I. II., Lpz. 1904, 1905 mit einem Kommentar, der nicht bloß für Lucilius eine Fundgrube des Wissens ist. An Marx knüpfte an CCichorius, *Untersuchungen* zu L., Berl. 1908 (mit Ergänzungen in seinen Röm. Studien, Lpz. 1922, 67 ff.), ausgezeichnet durch glänzenden Scharfsinn. Dazu neuerdings ein sehr umfangreiches Buch: GCFiske, *Luc. and Horace. A study of the classical theory of imitation*, Madison 1920, ein bemerkenswerter Versuch, von der Einzelerklärung aus zu synthetischer Erkenntnis der vielen literarischen und kulturellen Komponenten dieser Satiren vorzudringen. — **Atellane.** FMarx, RE. II (1896) 1914 ff. EBethe, *Prolegomena zur Gesch. des Theaters im Altertum*, Lpz. 1896, 296 ff. ADieterich, *Pulcinella*, Lpz. 1897, 82 ff. CCichorius, *Röm. Studien* S. 82 ff. |

Cato de agri cult. lib., Varronis rer. rust. libri III ed. HKeil I. II. III, Lpz. 1884–1902 mit krit.-lat. Kommentar und Ind. verb. (dieser von RKrumbiegel); kl. Textausg. Catos von HKeil, GGoetz, Lpz. 1922. Eine erklärende Ausgabe (mit Heranziehung vor allem auch des griechischen Materials) ist für diese sachlich und überlieferungsgeschichtlich schwierige Schrift besonders nötig. Das Verhältnis C.'s zu den griech. Schriften über Landbau ist von MWellmann, *Die Georgika des Demokritos*, Abh.Ak. Berl. 1921 Nr. 4, S. 34 ff. überraschend aufgehell worden. — Über das Prooemium: ThBirt, *BphW.* 1915, 922 ff. — Fragmente: *Catonis praeter libr. de r. r. quae extant* ed. HJordan, Lpz. 1860 (dringend erneuerungsbedürftig); die Fragmente der *Origines* auch bei Peter a. a. O. (o. S. 102). — **Rhetorik an Herennius.** *Incerti auctoris de ratione dicendi ad. C. Herennium libri* ed. FMarx, Lpz. 1894 mit grundlegenden Prolegomena über die Geschichte der republikanischen Rhetorik: ed. min. Lpz. 1923.

Lucretz. Die Ausgabe CLachmanns (zuerst Berl. 1850) ist ein Grundbuch der Philologie. Den Kommentar, der sich auf *Recensio* und kritische Textkonstitution beschränkt, durchzuarbeiten, war früher selbstverständliche Pflicht des Philologen, sollte es auch jetzt noch sein, obwohl die grundlegenden metrischen und grammatischen Erkenntnisse Gemeingut geworden sind und sehr viele Emendationen sich als irrtümlich erwiesen haben. Nützlich der *Index copiosus ad Lachmanni comm.*, confecit PHarder, Berl. 1882. Eine den Anforderungen der Gegenwart entsprechende kritische Ausgabe (nur provisorisch die von CBailey, Oxf. 1898, unbrauchbar die von ABrieger, Lpz. 1902 und AERNout, Par. 1920) ist soeben erschienen: *Lucret., lat. und deutsch* von HDiels, Berl. 1923, aus seinem Nachlaß herausgegeben (von JMewaldt). — Die Exegese des schwierigen Autors ist sehr gefördert worden durch die Gesamtausgaben von HMunro, Cambridge 1903 ff. und besonders von CGIussani, Turin 1896 ff. (tiefbohrend, an keiner sachlichen Schwierigkeit vorübergehend); empfehlenswerte Ausgabe mit knappem (englisch geschriebenem) Kommentar von WAMerrill, New York 1907, der sich auch weiterhin um den Dichter bemühte (vgl. HDiels, DLZ. 1921, 457 ff.); Sonderausgaben des B. I von JvanderValk, Kampen 1903 und von CPascal, Rom-Mail. 1904 und des B. III von RHeinze, Lpz. 1897. Eine deutsche Ausgabe, in der dem Inhalt und der Form gleichmäßig Rechnung getragen werden müßte, ist ein Bedürfnis. — **HUsener, Epicurea**, Lpz. 1887 bilden natürlich eine Fundgrube für jede Erklärung; gut auch für den damaligen Stand des Wissens JWoltjer, *Lucretii philosophia cum fontibus comparata*, Groningen 1877. Poseidonios u. L., ein vielbehandeltes Problem: vgl. MartMeister, *De Axiocho dialogo*, Diss. Bresl. 1915. Scharfsinnig und ergebnisreich ist der Aufsatz von JMewaldt, *Eine Dublette im Buch IV des Lucretz* (Herm. XLIII [1908] 286 ff.), der einen überraschenden Einblick in die Arbeitsstätte des Dichters bietet; wichtige Ergänzungen dazu bietet JMussehl, *De Lucretiani libri I condicione ac retratatione*, Diss. Greifsw. 1912. Über das vielbehandelte Prooemium zu B. I zuletzt eindringend FJacoby, Herm. LVI (1921) 1 ff. (nicht überzeugend: KBarwick ebd. LVIII [1923] 147 ff.). **Leben L.s:** FMarx, NJahrh. III (1899) 532 ff. Die Bemerkung, auf die im Texte angespielt worden ist, stammt von FJacoby, DLZ. 1909, 1159 f., sie wird ergänzt durch die schöne Betrachtung von WilliamAHeidel, *Die Bekehrung im klass. Altert.* mit besonderer Berücksichtigung d. *Lucr.*, Z. f. Religionspsychologie III (1919) 395 ff. Empfehlenswert die musterhafte Übersetzung von MaxSeydel, *Lucretius*, Münch.-Lpz. 1881.

Catull. Den Grund für die Kritik auch Catulls legte CLachmann durch seine Ausgabe, Berl. 1829. An ihn knüpfte MHaupt an, dessen Abhandlungen zu Catull, jetzt in den *Opuscula* I. II (Lpz. 1875. 76) vereinigt, zu den *deliciae philologorum* gehören (fein ist auch das, was ChrBelger, MHaupt als akadem. Lehrer, Berl. 1879 aus Haupts Catullvorlesungen mitteilt). In Haupts Geiste die Abhandlungen JVahlens: *Opusc. academ. I. II* (Lpz. 1907/8) u. *Ges. philol. Schr. II* (Lpz. 1923). Die Textausgabe in Duodezformat: *Catulli Tibulli Propertii carmina* a MHaupto recognita. Editio sexta ab JVahleno curata, Lpz. 1904 (⁷ 1912 von RHeim) ist als Taschenexemplar brauchbar. Die handlichsten Ausgaben mit kritischem Apparate von LSchwabe, Berl. 1886 (vergriffen!) eine Reproduktion dieser in Deutschland verbreitetsten

Ausgabe wäre dankenswert), REllis, Oxf. 1904, ETMerrill, Lpz. 1923. Unter den erklärenden Ausgaben verdient die von EBAehrens (mit latein. Kommentar), Lpz. 1885 Erwähnung, weil sie das Beste ist, was er geleistet hat. Mit deutschen Anm.: ARiese, Lpz. 1884, für jene Zeit recht verdienstlich und noch immer zu empfehlen (neue Ausg. von WKroll in Vorbereitung), ebenso wie die englische von REllis, ²Oxf. 1889. Der neueste, sehr umfangreiche Kommentar von GustFriedrich, Lpz. 1908, enthält zahlreiche feine Bemerkungen besonders zur Sprache, versagt aber als Ganzes hauptsächlich deshalb, weil der Verf. die griechische Literatur fast gänzlich vernachlässigt. So bleibt ein dem verfeinerten Stande unseres heutigen Wissens voll entsprechender Kommentar zu diesem Dichter nach wie vor ein Bedürfnis. — Aus der Fülle monographischer Literatur seien hier als besonders förderlich nächst den schon genannten Abhandlungen Haupt's und Vahlens nur genannt die Andeutungen von RRaitzenstein in dem Artikel Epigramm, RE. VI 100ff., über c. 64 im Herm. XXXV (1900) 73ff., über das Verhältnis C.'s zu Lebia der feine Aufsatz 'Zur Sprache d. lat. Erotik', S.Ber.Heidelb.Ak., Phil.-hist. Kl. 1912 Abh. 12; ferner die Analyse von c. 4 durch CCichorius in der Festschrift f. OHirschfeld, Berl. 1903, 467ff. (vgl. PESonnenburg, RhMus. LXXIII 1920, 129ff.), die von c. 66 durch UvWilamowitz, Reden und Vorträge (Berl. 1901) 193ff.; endlich HÜsener, RhMus. LVI (1901) 20f., FJacoby, ebd. LX (1905) 84, 1 u. PSchmidt, RhMus. LXXIX (1914) 267ff. Feiner Versuch chronolog. Ordnung der Lesbialieder: MRothstein, Phil. LXXVIII (1922) 1ff. — *Mimus*. Die Spruchverse des Publilius Syrus hat WMeyer, Lpz. 1880, herausgegeben. — Die Geschichte dieser Gattung hat HReich zu schreiben begonnen: *Der Mimus I* 1. 2, Berl. 1903. Mag in diesem Werke auch manches hypothetisch oder irrtümlich sein, so wird jeder gerechte Leser die Großzügigkeit der Darstellung und die Wichtigkeit vieler Entdeckungen bewundernd anerkennen.

Varro. Die Kenntnis der Lebensgeschichte ist sehr gefördert worden durch CCichorius, Röm. Stud. (Lpz. 1922) 189ff. — Die Ausgabe der Bücher *De ling. lat.* durch COMüller (Lpz. 1833), der durch seine etruskischen Studien auf dies Gebiet geführt worden war, zeigt die Bedeutung des Mannes auch auf einem ihm ferner liegenden Arbeitsfelde. LSPengels zweite Ausgabe (die erste 1826) wurde aus dem Nachlasse von seinem Sohne Andreas ediert (Berl. 1885); sie ist wichtig durch neue Kollationen (von HKeil und AGroth) der schwer lesbaren einzigen Hds. (s. o. S. 98), aber für die Textgestaltung, die freilich ungewöhnlich schwierig ist, bleibt vielleicht bei keiner lateinischen Prosaschrift noch so viel zu tun, wie bei dieser. Die neue, sehr zuverlässige Ausgabe von GGoetz (Lpz. 1910) bietet durch Sammlung der testimonia der antiken Parallelüberlieferung sowie durch die angehängten adnotationes die Grundlage für einen dringend nötigen Kommentar. — *Res. rust. libri ed.* HKeil: s. bei Cato; Textausg. Lpz. 1889. — Das desiderium einer Sammlung des gesamten Nachlasses auf Grund von Analysen seiner Benutzer wurde schon o. S. 34 hervorgehoben (jetzt unbrauchbar die von APopma, Leid. 1601 = ed. Bipontina 1788 Bd. I); einen Anfang machte FMünzer, Beitr. z. Quellenkritik der Naturgesch. des Plinius, Berl. 1897. Von den Fragmentsammlungen einzelner Schriften seien hier nur erwähnt die der grammatischen von AWilmanns (Berl. 1864), HFunaioli in den GRF. I, Lpz. 1907 und GGoetz (hinter der Ausg. von de l. 1), die einzelner Bücher der divinae von RAgahd, Jahrb.f.Phil. Suppl. XXIV (1898) 5ff. (eine Ergänzung bei ENorden in der Festschr. f. AvHarnack, Tüb. 1921, 298ff.), die der Schrift *De gente p. R.* von PFraccaro, Studi Varroniani, Padova 1907, sowie die der Satiren von FBücheler (hinter der kleinen Petronausgabe, ^o von WHeræus Berl. 1922). — Grundlage für die Varrostudien sind noch immer FrRitschls im III. Bd. der *Opuscula* vereinigte Abhandlungen. Über B. I der divinae: ASchmekel, Philosophie d. mittl. Stoa, Berl. 1892, 104ff.; über die disciplinae AKalkmann, Quellen der Kunstgeschichte d. Plin., Berl. 1898, 86 ff. PMAas, Herm. XLVIII (1913) 157ff.; über die Satiren: ENorden, Jahrb. f.Phil.Suppl. XVIII (1891) 267ff. (mit viel Hypothesen); zu wichtigen und neuen Ergebnissen gelangt sowohl für die Satiren wie für die Logistorici CCichorius a. a. O. 207ff. Die Quellenanalyse des grammatischen Werkes ist hervorragend gefördert worden durch RRaitzenstein, M. Ter. Varr. usw., Lpz. 1901 (dazu die inhaltreiche Rez. von Röhrscheidt, GGA. 1907, 771ff.); die prinzipiellen Einwände von GGoetz, Zur Würdigung d. gramm. Arb. V.s, Abh.sächs.Ges. XXVII [1909] 67ff. haben mich nicht überzeugt, aber die Abhandlung behält ihren eigenen Wert), die des landwirtschaftlichen durch OHempel, *De Varronis res. rust. auctoribus quaest. sel.*, Diss. Lpz. 1908. Über Varro als einen Vermittler der älteren schulmäßigen Grammatik (disciplinae Bd. I) hat KBarwick in dem o. S. 102 genannten Buch Wichtiges ermittelt. Doch lese man über V. als Sprachforscher das harte, aber gerechte Urteil von WilhSchulze, *Zur Geschichte lat. Eigennamen*, Berl. 1904, 465, 1.

Sallust. Die kritische Ausgabe von HJordan, Berl. 1887 nicht ausreichend; grundlegend

die von AWahlberg, Göteborg-Lpz. 1911 (Cat.), 1915 (lug.), vgl. seine musterhaften Prolegomena in Sallustium, Göteborg 1911. Mit verkürztem Apparat von demselben Lpz. 1919. Die Invektive auf Cicero sowie die Briefe an Caesar sind ediert von AKurfess, Lpz. 1914. 1921. — Sprache u. Stil noch nicht genügend untersucht; gute Vorarbeiten: AKunze, Sallustiana, 3. Heft, Lpz. 1897/8. Vgl. die hier weggelassene Darlegung in dieser Einl.² S. 448. Eine Ausgabe mit wissenschaftlichem Kommentar (historisch und philologisch) wäre erwünscht; für die damalige Zeit recht verdienstlich und noch heute brauchbar: Sall. opera von EWFabri, ²Nürnberg 1845. Zur ersten Lektüre sehr zu empfehlen die stetig vervollkommnete Schulausgabe mit Anmerkungen und Einleitungen von RJacobs-HWurz, AKurfeß, ¹¹Berl. 1922. — Sehr sorgfältige Ausgabe der Fragmente: Historiarum reliquiae ed. BMaurenbrecher, Lpz. 1891–93. — CJohn, Entstehungsgeschichte der catilinarischen Verschwörung, Jahrb. f.Phil. Suppl. VIII (1875/6) 703 ff.; ESchwartz, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung, Herm. XXXII (1897) 554 ff., beide Abhandlungen zur Lektüre sehr zu empfehlen, ebenso: CLAuckner, Die künstlerischen und politischen Ziele der Monographie Sallusts über den Jug. Krieg, Diss. Lpz. 1911, sowie LotteAlheit, Charakterdarstellung bei Sallust, N.J. XLIII (1919) 17 ff. — Die Echtheitsfrage der Sendschreiben an Caesar ist durch RPöhlmann, S.Ber.bayr.Ak. 1904, 3 ff. u. EMeyer, Caesars Monarchie usw. (Stuttg.-Berl.² 1919, 563 ff.) auf eine neue Grundlage gestellt und positiv beantwortet worden (vgl. MGelzer, Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. XV 1920, 522 ff. OGebhardt, S. als polit. Publizist, Diss. Halle 1920); die Echtheit der Invektive auf Cicero ist ebenso sicher erweislich. — Ein (hier nicht wiederholter) Versuch, die Sprache S.s genetisch zu deuten, ist in dieser Einl.² S. 448 unternommen worden. — Caesar. Die große kritische Ausgabe von CNipperdey (Lpz. 1847) war für ihre Zeit eine tüchtige Leistung. Seitdem ist das Überlieferungsproblem in den Vordergrund gerückt: sein Studium ist wegen des methodischen Interesses empfehlenswert (auch Mommsen hat Stellung dazu genommen: ges. Schr. VII 44 ff.). Bellum Gall. ed. HMeusel, Berl. 1894, jetzt bes. ed. AKlotz, Lpz. 1921; das ganze Corpus ed. BKübler, Lpz. 1893–97. Erklärende Ausgaben des b. G. von HMeusel, Berl. 1913–1920, des b. c. von demselben 1906, beides selbständige Erneuerungen älterer trefflicher Ausgaben. Die Frage der Abfassungszeit der Bücher De b. G. (nach den einzelnen Kriegsjahren oder zusammen nach Kriegsende) ist vielfach erörtert worden: ChrEbert, Über die Entstehung von Caesars b. G., Nürnberg 1909 für erstere, AKlotz, Caesarstudien, Lpz.-Berl. 1910 für die zweite Annahme. Letzterem habe ich mich angeschlossen D. german. Urgesch. in Tac. Germania (Lpz. 1920) 84 ff. mit der Modifikation, daß C. bei der Generalabfassung die jährlichen Rapporte an den Senat zugrunde legte; daneben hat er auch sein Amtsjournal, das er als Provinzialstatthalter zu führen verpflichtet war, benutzt: AKappelmacher in: Wiener Blätter f. d. altspr. Unterr. I 1922, 2 ff.). Auch das vielbehandelte Interpolationsproblem ist von AKlotz in der genannten Schrift sowie in der Praefatio seiner genannten Ausgabe S. IX ff. sehr gefördert worden: seiner Auffassung vieler und langer Interpolationen, bes. geograph.-ethnograph. Inhalts, habe ich mich in dem erwähnten Werke mit Gründen angeschlossen, nur die Zeit etwas anders bestimmt (die Erweiterungen rühren m. E. von einem Zeitgenossen her). — Das bewunderungswürdige Werk des Obersten EStoffel, Hist. de Jules César, guerre civile, Par. 1887 (2 Bde. mit 24 Karten) ist leider vergriffen. — Über die Schrift De analogia in ihrer Beziehung zu Cic. de or. vgl. GHendrickson, Class.Phil. I (1906) 97 ff. — Über C.s Stil: ESchwartz, Charakterköpfe der antik. Lit., Lpz. 1903, 72. Speziallex. von HMeusel I. II 1. 2, Berl. 1887–93, | zu den pseudocaeas. Schriften von SPreuß, Erlang. 1884.

Cicero. Vor sorgloser Benutzung des textus receptus der älteren Ausgaben (JCOrelli, JGBaiter-CLKayser, RKlotz-CFWMüller) ist zu warnen. Neben die brauchbare Gesamtausgabe mit knapper adn. crit. in der bibl. Oxoniensis (1900 ff.) von ACClark (vgl. seine o. S. 99 f. zitierte grundlegende Abhandlung für die kritische Fundamentierung einzelner Reden), GPeterson, LCPurser, ASWilkins beginnt jetzt eine deutsche zu treten in der bibl. Teubneriana unter dem Patronat von AKlotz, OPlasberg u. a. Als vorbildliche Einzelausgabe kritischer Art ist zu nennen JVahlens Ausgabe von de leg.² Berl. 1883; nach deren Muster die der parad. Sto., Acad., Tim., de nat. deor., de div., de fato von OPlasberg, Lpz. 1908, de senect. von CSimbeck, Lpz. 1912. Unter den übrigen Werken werden die Bücher de oratore mit Verwertung neuen hds. Materials von JStroux herausgegeben werden: vgl. seine auch methodisch wichtige Schrift: Handschriftl. Studien zu Cic. de or., Lpz.-Berl. 1921 und JMartin, Tulliana, Würzb. 1922. Die sog. Briefe ad fam. sind von LMendelssohn, Lpz. 1893, zuverlässig ediert, die übrigen Sammlungen haben in HSjögren einen musterhaften Editor gefunden (Göteborg 1910 ff.); auf seine Commentationes Tullianae. De Cic. epist. ad Brut., ad Q. fr., ad Att.

(Uppsala-Lpz. 1910) sei noch besonders hingewiesen. — Von erklärenden Ausgaben der Reden seien nur folgende genannt: Rede pr. Rosc. Amerino ed. GLandgraf, Erlangen 1882, ² Lpz. 1914 (dem Studium sehr empfohlen); pr. Rabirio ed. WEHeitland, Cambridge 1882; pr. Cluentio ed. WYFausset, Lond. 1887; pr. Milone ed. ACClark, ²Oxf. 1917; pro Caelio ed. IvanWagening, Groningen 1908; die Rede pr. Arch. ist analysiert von WSternkopf, Herm. XLII (1907) 337ff.; über pr. Rosc. com.: ThHübner, De Cic. or. pr. Q. Rosc. com. quaest. rhet., Diss. Königsb. 1906, wo das Stilmuster (Hortensius) richtig erkannt worden ist (s. o. S. 42). Die größten Schwierigkeiten bereitet mir wie sehr vielen Philologen das juristische Verständnis der Prozeßreden; ein von einem philologisch durchgebildeten Juristen verfaßter Kommentar dieser Art wäre daher sehr dankenswert: es besteht begründete Aussicht, daß wir eine derartige Arbeit in nicht zu ferner Zeit erhalten werden. FLKellers Semestrium ad C. libri 6 (erschienen nur 1–3, Zürich 1842) für die Reden pr. Quinct. Caec. Tull. ist jetzt etwas veraltet (vgl. ThMommsens wichtige Besprechung vom J. 1844 in den ges.Schr. III 546ff.), zeigt aber den Weg; von RHeinze in der gleich zu nennenden Abh. (S. 954, 1) wird gelobt der mir noch unbekanntes Komm. zur Rede pr. Quinct. von WOetting in der Festschr. z. Feier d. 250jährigen Bestehens des Gymn. zu Hamm i. W., 1907. — Philosophische Schriften. Die Durcharbeitung der Ausgabe der Schrift de fin. von JNMadvig, ³ Kopenh. 1876 (zuerst 1839) ist noch heute für jeden, der sich mit Cicero und lateinischer Prosa überhaupt genauer beschäftigen will, unerläßliche Voraussetzung (dazu die glänzenden Emendationen von Stellen der Reden in seinen Opusc. acad., Kopenh. 1834. 1842). Vortrefflich auch Laelius von MSeiffert-CFWMüller, ³ Lpz. 1876 und de off. von CFWMüller, Lpz. 1882 (vergriffen, Erneuerung erwünscht). In diesen drei Ausgaben tritt die philosophische Erklärung hinter der grammatisch-stilistischen sehr zurück; beides verbindet die Ausg. der Tusc. von MPohlenz, Berl.-Lpz. 1912 und des Werkes de div. I von AStPease, Urbana (Illinois) 1920, das in Deutschland zur Zeit leider nur wenige Benutzer finden können. Wer sich in die ebenso schwierige wie nötige Quellenanalyse einarbeiten will, wird gut tun, um sich für die vorsichtige Benutzung des großen Werkes von RHirzel, Untersuch. zu C.s philos. Schr. I–III, Lpz. 1877–83, den Blick zu schärfen, mit Einzeluntersuchungen zu beginnen. Unter diesen verdienen die grundlegenden von AKrische, Forsch. auf d. Gebiete d. alt. Philos. I (= Die theol. Lehren d. griech. Denker. Eine Prüfung der Darstell. C.s), Gött. 1840 und Über C.s Acad., Gött. 1845 noch immer mit Ehren genannt zu werden. Ferner: HDiels, Doxogr. Graec., Berl. 1879, passim, bes. 119ff. über die Acad. und De nat. deor.; MPohlenz, Herm. XLI (1906) 321ff. (Tusc. III. IV), XLIV (1909) 23ff. (Tusc. II), De Cic. Tusc. disp., Ind. lect. Gött. 1909; PCorssen, De Posidonio Rhod., Ciceronis in l. I Tusc. disp. et in somn. Scip. auctore, Diss. Bonn 1878; PWendland, ArchGeschPhilos. I (1888) 206ff. über De nat. d.; ASchmekel, D. Philos. d. mittl. Stoa, Berl. 1892, 18ff. über De off., leg., rep., fat., Tusc. I; ALörcher, De compos. et fonte libr. Cic. qui est de fato, Diss. Halle 1907; HÜsener, De Cic. Hortensio (in Dionysii Hal. libr. de imitatione reliquiae, Bonn 1889, 114ff., dazu HDiels, ArchGeschPhilos. I [1888] 477ff.). OPlasberg, De Cic. Hortens. dial., Diss. Berl. 1892; CAzert, De Cic. interprete Graecorum, Diss. Gött. 1908 (über den Timaeus, aber überhaupt für C.s Übersetzungspraxis wichtig). Wer mehr Einzelheiten sucht, sei auf AGerckes Darlegungen in Bd. II³ dieses Werkes S. 470ff. verwiesen, die Weitblick mit eindringendem Urteil vereinigen. Ein neues Hauptwerk: KReinhardt, Poseidonios, Münch. 1921; dazu die eingehende Besprechung von MPohlenz, GGA. 1922, 161ff. — Für die dialogische Kompositionskunst: RHirzel, Der Dialog, Lpz. 1895. — Von den rhetorischen Schriften hat OJahn den Brutus (⁵ von WKroll, Berl. 1903) und Orator (³ Berl. 1869, gänzlich erneuert von WKroll, Berl. 1913) mit knappem Kommentar herausgegeben; eine auf der Höhe unseres gegenwärtigen Wissens stehende erklärende Ausgabe von De or. fehlt (vorläufig: erkl. von KWPiderit und OHarnecker, ⁶ Lpz. 1886 und von ASWilkins, Oxf. 1892; über die Arbeiten von JStroux s. o.). Gute Monographien: FrRohde, Cic. quae de inventione praecepit quatenus secutus sit in or. generis iudicialis, Diss. Königsb. 1903; RPreiswerk, De inventione or. Cic., Diss. Basel 1905; LLaurand, De Cic. stud. rhetoricis, Par. 1907. — Für die Briefe ist das Hauptwerk: The correspondence of Cic., arranged according to the chronological order by RTyrrel and LPurser I–VII (I³ II²), Dublin-London 1890–1904, unentbehrlich für geschichtliche und philologische Exegese. OESchmidt, D. Briefwechsel d. Cic. von seinem Prokonsulat in Cilicien bis zu Caesars Ermordung, Lpz. 1893, ausgezeichnete Monographie, | wichtig auch für C.s Leben. Über den Briefverkehr überhaupt (auch Zeitungswesen u. dgl.) WRiepl, D. Nachrichtenwesen d. Altertums, Lpz. 1913. Für Anfänger zum Einarbeiten empfehlenswert: C.s ausgewählte Briefe erklärt von FHOffmann I (⁷ von WSternkopf), Berl. 1898, II (³ von GAndresen, ebd. 1895) und Ausgew. Briefe aus ciceron.

Zeit von CBardt, Text ² Lpz. 1904, Kommentar I–II, Lpz. 1898–1900; derselbe: Röm. Charakterköpfe in Briefen vornehmlich aus caesar. u. trajan. Zeit, Lpz. 1913. Auf ThMommsens Abhandlung Über eine Blättersetzung im II. B. der Briefe C.s ad Q. fr. in ZAW. II (1844) 593 ff. = ges. Schr. VII 13 ff. sei auch an dieser Stelle als auf ein Muster methodischer Beweisführung hingewiesen; lehrreich auch der diese Abhandlung ergänzende Aufsatz von WSternkopf, Herm. XXXIX (1904) 383 ff. sowie desselben Aufsätze über andere Briefe Herm. XL (1905) 1 ff. 529 ff. und FLeo, Miscella Ciceroniana, Gött. 1892. – Scholien. Ciceronis or. scholiastae rec. ThStangl, Wien-Lpz. 1912. Über Asconius s. u. S. 115. – Die im übrigen veraltete Ausg. von Orelli-Baiter enthält als Bd. VI–VIII ein für die historische Erklärung wichtiges Onomasticum Tullianum (Zür. 1836–38). – Gute stilistische Untersuchungen: JLebreton, Études sur la langue et la grammaire de C., Par. 1900. LLaurand, Études sur le style de C., Par. 1907. PhGotzes, De Ciceronis tribus generibus dicendi, Diss. Rostock 1914, sowie ältere in meiner Ant. Kunstprosa 215 ff. angeführte Literatur. Für die sprachliche Exegese ist unentbehrlich das Lexikon von HMerquet zu den Reden 4 Bde., Jena 1877–84, zu den philosophischen Schriften 3 Bde., ebd. 1887–94; bequemes Handlexikon zu allen Schriften von demselben, Lpz. 1905. – Ein Werk über Cicero, das die Persönlichkeit des Menschen und seine Lebensarbeit im Rahmen der Zeitverhältnisse und der Kulturexpansion zu zeichnen hätte, fehlt noch (geistvoll essayistisch GBoissier, Cicéron et ses amis, Paris 1865 u. ö.), aber das umfangreiche, schön geschriebene, auf die überall am Wege liegenden Probleme jedoch selten näher eingehende Buch von TorstenPettersson, Cicero. A biography, University of Calif Press. Berkeley 1920 verdient als erster Versuch schon wegen des Mutes, mit dem der Verfasser an die dringende Aufgabe heranging, Beachtung (vgl. die Rezension RReitzensteins DLZ. 1922 Nr. 18. 19). Feststellung einer Einzelheit aus C.s Jugendzeit: CCichorius, Röm. Stud. (Lpz. 1922) 181 f. Die Darstellung von KWDrumann, Gesch. Roms usw. IV, Königsb. 1844, ist mehr Karikatur als Wirklichkeit und ist auch als (vorläufig reichhaltigste) Materialsammlung nur mit Vorsicht zu benutzen (PGroebe hat in seiner Neubearbeitung 1912/19 viel Einzelnes verbessert, gibt auch in den früher erschienenen Bänden wichtige Korrekturen für Cic.'s Leben, bes. die Chronologie der Briefe). Mit was für Problemen es zu ringen gilt, zeigt an einem Beispiel die eindringende Abhandlung von RHeinze, C.s politische Anfänge, Abh.sächs.Ges. XXVII (1909) 947 ff. Die richtige Würdigung der kulturgeschichtlichen Bedeutung Ciceros ist erst in jüngster Zeit angebahnt worden: ESchwartz, Charakterköpfe aus der ant. Lit., Lpz. 1903, 96 ff.; FLeo, Kult. d. Gegenw. T. I Abt. VIII, ³ Lpz.-Berl. 1912, 429 ff.; RReitzenstein, Werden und Wesen d. Humanität im Altert., Straßb. 1907; ThZielinski, C. im Wandel der Jahrh., ² Lpz.-Berl. 1908. Auch die Analyse von De or. durch HvArnim, Leben und Werke des Dio v. Prusa, Berl. 1898, c. 1 ('Sophistik, Rhetorik und Philosophie in ihrem Kampf um die Jugendbildung') mit der Ergänzung von WKroll, Rh.Mus. LVIII (1903) 552 ff. ist für die Beurteilung C.s als Kulturträger ergebnisreich geworden. – Um in die rechte Stimmung für die Cicerolektüre zu kommen, ist noch immer empfehlenswert, etwas Humanistenlatein zu lesen, etwa Petrarca's Brief an Cic. (ep. fam. XXIV 4, ed. IFracassetti, Florenz 1859 ff.) und die Cic. betreffenden Stücke von Muretus (Mureti scripta selecta ed. JFrey, Lpz. 1887 f.).

Vergil. Krit. Ausg. von ÖRibbeck, Lpz. 1859–68 in 5 Bd., darunter proleg. critica 1866. Diese Ausgabe (² mit verkürztem Apparat, 1894 ff.) legt das handschriftliche Material vor (nicht überall aus erster Hand, und längst nicht abschließend), behandelt den Text aber nicht ohne Willkür (nützlich der von WRibbeck verfaßte Anhang zu Bd. III: Vergili auctores et imitatores); eine abschließende Recensio, zu der voraussichtlich auch die bisher wenig beachtete mittelalterliche Überlieferung nicht zu entbehren sein wird, fehlt noch; für den Handgebrauch zu empfehlen die Aeneis cum delectu variae lectionis ed. ThLadewig-PDeuticke, Berl. 1889, oder die neueste von Wlanell, Lpz. 1920. Unter den erklärenden Ausgaben verdient die von CGHeyne, Lpz. 1767–75, 4. Aufl. von PhWagner in 5 Bd., 1830–41, wenigstens hinsichtlich der sog. poetisch-ästhetischen Exegese noch immer Anerkennung. Die von AForbiger (⁴ Lpz. 1872–75 in 3 Bd.) ist brauchbar nur zur Orientierung über das bis damals Geleistete. Der englischen von JConington-JNettleship (⁴ Lond. 1881–83 in 3 Bd.; Bd. I in 5. Aufl. von FHaverfield, Lond. 1898) steht in keiner Sprache eine gleichwertige zur Seite, auch die Aeneidea or critical, exegetical and aesthetical remarks on the Aeneis von JHenry, Lond.-Dublin 1873–89 in 4 Bd. sind eine Fundgrube feinsten Erklärungen. Die erklärende Schulausg. von ThLadewig-CSchaper-PDeuticke hat in ihrer Neubearbeitung durch PJahn (Berl. 1915 f.) gewonnen. Das wichtigste Hilfsmittel für die Exegese ist jetzt der Index verborum Vergilianus von MWetmore, New Haven 1911. – Einzelausgabe des B. VI von ENorden, Lpz. 1903, ² 1916. Das Muster der Behandlung eines kritisch und

exegetisch schwierigen Gedichts bietet die Ausg. des *Culex* von FLeo, Berl. 1891. Die Ausg. des *Catalepton* von ThBirt, Lpz.-Berl. 1910, ist reich an feinen Bemerkungen, aber die Sucht, alle Gedichte mit Ausnahme von einem (nr. 9) als echt zu erweisen, hat zu ganz haltlosen, auch die Einzelinterpretation schwer schädigenden Konsequenzen geführt. Zuverlässig die Herausgabe der *Appendix Vergiliana* von FVollmer (PLM. I, Lpz. 1910). Die Deutung der *Bucolica* ist durch den Gang der gleich zu erwähnenden *Ciris*-Kontroverse von Skutsch und Leo (Herm. XXXVII [1902] 14ff. XLII [1907] 35ff.) sehr erheblich gefördert worden; feine Einzelanalysen gibt GJachmann, NJahrb. 1922, 101ff.; mit dem die ecl. 4 betreffenden Problem beabsichtige ich mich demnächst zu beschäftigen: die in der 2. Aufl. dieses Werkes stehende Zustimmung zu dem Aufsatz von FMarx, NJahrb. I (1898) 105ff. muß ich zurückziehen. Das Beste zur Würdigung der *Georgica* ebenfalls von Leo an dem im Text S. 51 zitierten Orte; nützliches Erklärungsmaterial ist gesammelt von Pjahn in Aufsätzen des RhMus. LVIII (1903) u. f. Die schwierigen, an die *Ciris* anknüpfenden Probleme erkannt zu haben, ist ein bleibendes Verdienst von FSkutsch, Aus Vergils Frühzeit, Lpz. 1901; Gallus u. Vergil (= Aus V.s Frühzeit II), Lpz. 1906. Seitdem haben viele Gelehrte der meisten Nationen Stellung dazu genommen, so daß eine ganze Sonderliteratur darüber entstanden ist, die hier nicht aufgezählt werden kann (bequemes Referat bei MSchanz, Gesch. d. röm. Lit. II 1, ³Münch. 1911, 99ff.). Eine Durcharbeitung des ganzen Problems ist gerade auch jüngeren Philologen wegen des methodischen Reizes, den die Lösungsversuche bieten, sehr zu empfehlen; mich selbst hat eine erneute Nachprüfung von der Richtigkeit des Standpunktes überzeugt, den Leo a. a. O. einnimmt; voraussichtlich wird diese Problemlösung den Sieg davontragen. — Das Beste über den ganzen V. ist immer noch WYSellers o. S. 101 zitiertes Buch. Die besondere Wesensart Vergils ist von UvWilamowitz, Reden u. Vorträge, Berl. 1901, 265ff. am schärfsten skizziert worden. RHeinze, Vergils epische Technik, ³Lpz. 1915 ist ein Hauptwerk nicht bloß für V., weil in ihm zum ersten Male mit Erfolg versucht worden ist, die Gesetze künstlerischer Komposition an einem großen Objekte zu erweisen. Die Harmonistik dieser Betrachtungsweise ist gewiß im Sinne des Dichters, dem es auf Totalität der Wirkung mehr ankam als auf strenge Geschlossenheit auch der Teile; so wird die Einzelanalyse ihr Recht behaupten dürfen: vgl. WKroll, Jahrb.f.Phil.Suppl. XXVII (1902) 135ff. und NJahrb. XXI (1908) 513ff. — ENorden, V.s Aeneis im Lichte ihrer Zeit, NJahrb. VII (1901) 249ff. — DComparetti, Virgilio nel medio evo, Livorno 1872, ² 1896; deutsch von HDütschke, Lpz. 1875. — Scholien. Servius in der originalen und in der erweiterten Fassung ed. GThilo u. HHagen (Lpz. 1881–87), dazu eine *Appendix Serviana* (1902), enthaltend den sog. *Probus* u. a. Diese Werke sind für das Verständnis des Dichters unentbehrlich. Der *Comm.* des Ti. Claudius Donatus ist nun von HGeorgii ediert (Lpz. 1905/6). — TFrank, Vergil. A biography, NYork 1922: mir nur aus WAly, BphW. 1923, 268 ff. bekannt.

Horaz. Die Lektüre der kritischen Anmerkungen RBentleys zu seiner Ausgabe (Cambridge 1711, neu aufgelegt von KZangemeister, Berl. 1869, mit vorzüglichem Index) kann noch jetzt, wo wir wissen, daß seine radikale Kritik ein Fehler war, wegen der erfrischenden Genialität, die hindurchweht, und der erstaunlichen Fülle sprachlicher und metrischer Observationen als eine der reizvollsten Beschäftigungen des jungen Philologen bezeichnet werden (man fange, um Lust zu bekommen, an etwa mit IV 8, 17 — sicher richtig —, *ars poet.* 441 — sicher falsch). Die kritische Ausgabe von OKeller u. AHolder (Lpz. 1864–70, Bd. I ² 1899) gibt den vollständigsten, die von FVollmer² (Lpz. 1912) den knappsten Apparat. Eine einwandfreie Klassifizierung der Hdss. ist infolge des starken Nivellierungsprozesses bisher nicht gelungen; der Streit um die Wertung des *Blandinius vetustissimus* ist, wie es scheint, ein philologisches *ἀπειρον*, das des methodischen Interesses jedoch nicht entbehrt (Übersicht: JBick, Horazkritik seit 1880, Lpz.-Berl. 1906). — Für die Exegese ist noch immer brauchbar die Ausgabe von DLambinus (Lyon 1561) sowie die ed. maior von JOrelli-WHirschfelder-Meves (Berl. 1886–92) und die der Sat. von LHeindorf (zuerst 1815, ³ von LDoederlein, Lpz. 1859), alle durch feinsinniges Einfühlen und wohlabgewogene Gelehrsamkeit überragend die von AKießling begründete, von RHeinze fast bis zur völligen Um- und Neubearbeitung ausgestaltete (Oden u. Epod. ³ Berl. 1914, Sat. ³ 1921, Epist. ⁴ 1917). Zu warnen ist vor der Ausgabe der Satiren und Episteln mit Anmerkungen von LMüller (Lpz. 1891/93). — Aus der Fülle der neueren Monographien seien hier nur ganz wenige genannt: RHeinze, De H. Bionis imitatore (Bonn 1889), womit zu verbinden ist die Lektüre des Teles (ed. OHense, ² Freib. 1909) sowie die der *lambenfragmente* des Phoinix v. Kolophon (ed. GAGerhard, Berl.-Lpz. 1909). Eine weittragende, im Text leider noch nicht verwertete Betrachtung über die Wesensart der horazischen Ode bietet soeben RHeinze in den NJ. 1923, 145 ff. Von demselben ist die Betrachtung der Odenmaße auf eine neue Grundlage gestellt worden: Die

lyr. Versmaße d. Horaz, S. Ber. sächs. Ak. 1918, 4. Abh. Eine Entdeckung über das symmetrische Anordnungsprinzip der Satiren des II. Buches: FBoll, Herm. XLVIII (1913) 143 ff. Analyse von c. 11 durch A Gercke, RhMus. XLVIII (1893) 41 ff.: eine Ausdehnung dieser Art der Untersuchung auf andere Satiren ist von GCFiske in seinem o. S. 105 genannten Luciliusbuche versucht worden, sie ließe sich wohl auch auf einzelne Episteln ausdehnen. Über die a. p.: ENorden, Herm. XL (1905) 481 ff. KBarwick, Herm. LVII (1922) 1 ff.; ihre Analyse ist gefördert durch Entzifferung von Teilen der Poetik des Philodemos auf herkulanensischen Papyrusrollen: Chrlensen, Neoptolemos u. H., AbhAberl. 1919 Nr. 14; über das Problem der Adressaten zuletzt CCichorius, Röm. Stud. (Lpz. 1922) 337 ff. Ferner: FLeo, De H. et Archilocho, Gött. 1900. PCorssen, Zur Erklärung d. Römeroden (NJahr. XIX [1907] 582 ff.) gibt für od. III 2 eine Berichtigung von Mommsens Rede aus dem J. 1889, die jeder Philologe natürlich gelesen haben muß: Reden u. Aufsätze, Berl. 1905, 168 ff. MSiebourg, H. u. die Rhetorik (ebd. XXV [1910] 267 ff.). UvWilamowitz, H. u. d. griech. Lyriker, in: Sappho u. Simonides (Berl. 1913) 305 ff. Über die Quellenfrage der Oden, die so oft dilettantisch behandelt worden ist, liegt jetzt in GPasquali, Orazio lirico, Firenze 1920 eine bedeutende Leistung vor, mag vielleicht auch das Quellenmäßige bes. aus der hellenistischen Literatur im Verhältnis zu RReitzenstein, H. u. d. hellenist. Lyrik (NJahr. XXI [1908] 81 ff.) überschätzt sein. Ein graziöses Büchlein, das man nicht ohne Nutzen lesen wird: FrOlivier, Les épodes d'Horace, Lausanne-Paris 1917. Dagegen ist vor den unmethodischen Phantasiekonstruktionen AElters, Donarem pateras, Bonn 1907 zu warnen. — Scholien: Porphyrio ed. AHoller, Innsbr. 1894, die anonymen und pseudonymen (aus einem vollständigeren Porph., aber mit vielem Minderwertigen) ed. OKeller, Lpz. 1902–4.

Elegie. Die im Texte referierte Kombination über ihre Entstehung stammt von FJacoby, RhMus. LX (1905) 38 ff. Ebenso urteilt auch UvWilamowitz (Kult. d. Gegenw. T. I Abt. VIII² 214 ff.; Textgesch. d. griech. Bukoliker, Berl. 1906, 201 ff.); beide sind unabhängig voneinander zum gleichen Ergebnis gelangt. Die gegen die Jacobysche Beweisführung vorgebrachten Gründe (zuletzt RHeinze, Ovids eleg. Erzählung, Lpz. 1919, 127 ff.) scheinen nicht recht überzeugend zu sein; jedenfalls ist die Existenz einer subjektiv erotischen Elegie hellenistischer Zeit bisher durch keine Funde erwiesen. Wichtig ist der von RReitzenstein, Hellenist. Wundererzählungen, Lpz. 1906 (vgl. auch seine o. S. 106 bei Catull angeführte Abhandlung), in einem Exkurse 'Rhetorik und Elegie' (S. 152 ff.) nachgewiesene Zusammenhang mit den rhetorischen Progymnasmata (weiter ausgeführt von MHeinemann, Epistulae amatoriae quomodo cohaereant cum elegiis Alexandrinis, Diss. Argentoratenses XIV 3, Straßb. 1910). — Tibull. Die für ihre Zeit musterhafte Ausgabe von CLachmann, Berl. 1829 ist durch die von EBaehrens, Lpz. 1878 wegen Erschließung neuer handschriftlicher Quellen überholt worden, aber noch immer nicht ganz entbehrlich; zur Beurteilung des Baehrenschen Apparats ist die Untersuchung von MRothstein, De Tib. codicibus, Berl. 1880 hinzuzunehmen. Wir brauchen eine neue kritische Ausgabe, da die von JGPostgate, Oxf. 1914 und EHiller, Lpz. 1885 (diese mit nützlichem Wortindex) aus verschiedenen Gründen nicht ausreichen. Die Lücke wird FLevy in der bibl. Teubn. ausfüllen. Erneuerung des veralteten Kommentars von LDissen (Gött. 1835) ist ein Bedürfnis. Wichtiges Erklärungsmaterial bieten FLeo, Phil. Unters. Heft 2 (Berl. 1881); FMarx, RE. I (1894) 1319 ff., OCrusius, ebd. V (1905) 2294 f. und jetzt besonders FJacoby, RhMus. LXIV (1909) 601 ff. LXV (1910) 22 ff. RReitzenstein, Herm. XLVII (1912) 80 ff. Über T.s Sprache: RBürger in den Xáπῖτες für Leo, Berl. 1911, 371 ff., aber sein Prinzip, alles zu egalisieren, widerlegt sich durch sein eigenes Material. — Properz. Grundlegend die Ausgabe von CLachmann, Lpz. 1816; die von EBaehrens, Lpz. 1880, ist wegen Erweiterung des handschriftlichen Materials wichtig, aber verfehlt ist dessen Beurteilung. Die Textausgabe von CHosius, Lpz. 1922, mit kritischem Apparat erfüllt ein lang empfundenes Bedürfnis. Nützlich der Index verborum Propertianus von ISPhillimore, Oxf. 1906. Die erklärende Ausgabe von MRothstein I. II (Berl. 1898; I² 1920) ist reich an feinen Beobachtungen zur Dichtersprache, für die Exegese des schwierigen Autors noch nicht abschließend (wichtige Rezension FLeos, GGA. 1898, 722 ff.); ein Kommentar, der der Bedeutung des Dichters entspricht, wird von FJacoby erwartet, der in der oben zitierten Abh. sowie RhMus. LXIX (1914) 393 ff. zahlreiche Beiträge zur Erklärung gibt. Gute Monographie: WSchöne, De Propertii ratione fabulas adhibendi, Diss. Lpz. 1911. Eine genauere Lektüre ist FBüchelers Essay in der Deutschen Revue VII (1883) 187 ff. (mit Übersetzungsproben). — Ovid. Eine berühmte ältere Gesamtausgabe ist die von NicHeinsius (Amsterd. 1652, neu aufgelegt von JFFischer, Lpz. 1758), eine der Hauptfundgruben für die Kenntnis der lateinischen Dichtersprache. Die Kritik, die bis vor kurzem bei vielen Werken Ovids noch recht im argen lag (die Überlieferung ist fast durchweg jung und

schlecht), hat begonnen, sich ihrer Pflicht bewußt zu werden. Die Ausgabe der Met. von HMagnus, Berl. 1914 ist fundamental (mit Benutzung des Magnusschen Apparats die ed. maior von REhwald, Lpz. 1915); krit. Ausg. der übrigen Werke wird in der bibl. Teubn. vorbereitet von REhwald und FrLevy, soeben erschienen III 1: Trist. Ibis. Ex Ponto, Lpz. 1922. MHaupt hatte die ersten 7 B. der Met. mit knappem, für den Schulgebrauch bestimmtem Kommentar versehen; dieser ist erweitert und wissenschaftlich gestaltet von HJMüller, OKorn und besonders REhwald (I² Berl. 1915. II⁴ 1916). Die Analyse ist durch EBethe, O. u. Nikander, Herm. XXXIX (1904) 1ff. sehr gefördert worden; gut auch HKienzle, Ovidius qua ratione compendium myth. . . adhibuerit, Diss. Basel 1903; ALaudien, Studia Ovidiana, Diss. Greifsw. 1905; JDietze, Komposition und Quellenbenutzung in O.s Met., Hamburg 1905; GLafaye, Les métamorph. d'O. et leurs modèles grecs, Paris 1904; CBrück, De Ovidio scholasticarum declamationum imitatore, Diss. Gießen 1909 mit Ergänzungen von CATzert, Berl.ph.W. 1911, 423ff. und NDeratani, Artis rhetor. in Ovid. capita quaedam, Mosquae 1916, dazu HMagnus, BphW. 1922, 940ff. — Für die Fasti ist die Ausgabe RMerckels, Berl. 1841 bekannt durch ihre ausgezeichneten, auch für Varros antiq. div. wichtigen Prolegomena; die Quellenfrage ist dann gefördert worden u. a. von HWinther, De fastis Verrii Flacci ab O. adhibitis, Diss. Berl. 1885. Brauchbar für Anfänger die erklärende Ausgabe von HPeter, ⁴ Lpz. 1908. — Heroïdes ed. Sedlmayer, Wien 1886, APalmer, Oxf. 1898 (mit gutem Kommentar). REhwald, Exegetischer Komm. zur XIV. Heroïde O.s, Progr. Gotha 1900 (musterhaft). Die an einen der Doppelbriefe anschließende Abhandlung von CDilthey, De Callimachi Cydippa, Lpz. 1863, ist für unsere gesamte Auffassung des Verhältnisses der römischen Poesie zur hellenistischen grundlegend geworden. — Ars amatoria u. Amores erklärt von PBrandt, Lpz. 1902. 1911: kritische Textkonstitution wird ausdrücklich abgelehnt. Für die Remedia hat FVollmer, Herm. LII (1917) 452ff. den krit. Apparat vorgelegt. — Tristia rec. SGowen, ²Oxf. 1914, mit sehr sorgfältigem Apparat. — Ex Ponto ed. OKorn, Lpz. 1868, nicht ausreichend. — Halieutica ed. FVollmer (PLM. II 1, Lpz. 1911). — Ibis ed. REllis, Oxf. 1881, kritisch, mit den Scholien und brauchbarem Kommentar. Vgl. RHeinze, BphW. 1921, 889ff. — Für das Verständnis der dichterischen Kunst O.s hat RHeinze, O.s elegische Erzählung, BerSächsAk. LXXI (1919), 7. Heft neue, aussichtsreiche Wege gewiesen.

Trogus-Iustinus ed. FRühl, Lpz. 1886 (Abdruck 1907); Erneuerung notwendig; vgl. AMentz, Herm. LV (1920) 196ff.

Livius. Eine völlig genügende kritische Gesamtausgabe fehlt noch; die von MHertz (Lpz. 1857ff.) sowie die von JNMadvig und seinem Schüler JUssing (zuerst Kopenh. 1861ff.) entbehren der ausreichenden handschriftlichen Grundlage. Vorläufig seien die kritischen Ausgaben größerer Teile von MMüller, HJMüller, AZingerle, ALuchs und RConway empfohlen; besonders Luchs' Ausgabe von B. 26–30 (Berl. 1879, nicht die kleinere ebd. 1889) ist musterhaft und in der Conwayschen von B. 1–10 (Oxf. 1914. 1919) ist sogar wichtiges neues hs. Material verwertet. Unter den erklärenden Ausgaben ist die von ADrakenborch, Amsterd. 1738–46 (² Stuttg. 1820–28 in 15 Bd.) wegen ihrer Stoffsammlung (die notae variorum von der Renaissancezeit an, darunter auch die Supplementa Liviana von JFreinsheim 1647–54) noch unentbehrlich, die bei Teubner und Weidmann erschienenen Schulausgaben enthalten gediegene Beiträge zur Exegese und zur Kritik. — Sonderausgabe der Periochae (mit den Oxyrhynchosfragmenten [s. o. S. 98] und Iulius Obsequens) von OROßbach, Lpz. 1910. — JNMadvigs Emendationes Livianae (Kopenh. 1860. ² 1877) werden ein Glanzwerk der Kritik eines römischen Prosaikers bleiben und seien auch der jetzigen Philologengeneration zum Studium angelegentlich empfohlen. Dasselbe gilt von ThMommsens Ausgabe des Veroneser Palimpsestes der B. III–IV (AbhAkBerl. 1868 = ges. Schr. VIII 96ff.), einem Muster philologischer Akribie, und von LTraubes Gesch. der Liviusüberlieferung (s. o. S. 99). — HNissen, Krit. Untersuchungen über die Quellen der 4. und 5. Dekade d. Liv., Berl. 1863, gehört zu den nicht bloß für Historiker, sondern auch für Philologen lesenswerten Büchern; es wird jetzt durch die gute Analyse der Erzählungstechnik des L. von KWitte, RhMus. LXV (1910) 270ff. 359ff. ergänzt und z. T. berichtigt; vgl. auch die Analyse zweier Reden durch CATzert, Livius quomodo composuerit I. XXI cap. 40–44, Progr. Meppen 1911 (Ausdehnung der Untersuchung auf die Reden überhaupt wäre erwünscht). WSohtau, L.s Geschichtswerk. Seine Komposition u. s. Quellen, Lpz. 1897 und UKahrstedt, Die Annalistik von Liv. B. XXXI–XLV, Berl. 1913: beide eindringend und scharfsinnig, aber mit Kritik zu benutzen. AKlotz, Herm. L (1915) 481ff. — Ein Muster feinsinniger Analyse nach innern Gesichtspunkten ist HTaines Essai sur Tite Live, Par. 1856. — Eine ganz überraschende Entdeckung über die Anfänge von L. schriftstellerischer Tätigkeit: CCichorius, Röm. Stud. (Lpz. 1922) 261 ff. Das beste Zusammenfassende über die Sprache des L.: ORiemann,

Études sur la langue et la grammaire de T.-L., ² Paris 1884, viel gutes Einzelne z. B. im Arch.I.Lex.

Seneca rhetor ed. HJMüller, Wien 1887. Der Text ist schwer korrupt, für Konjekturnalkritik noch viel zu tun. – Vitruvius ed. FKrohn, Lpz. 1912. Ein Kommentar, zu dem sich ein Philologe mit einem Archaeologen und einem Techniker vereinigen müßte, wäre dringend erwünscht. – Monumentum Ancyranum. Res gestae divi Augusti ed. ThMommsen, ⁸ Berl. 1883. Vgl. UvWilamowitz, Herm. XXI (1886) 623ff., und in der Internat. Wochenschr. I (1907) 1106. ThMommsen in HistZ. LXII (1887) 385ff. GMisch, Gesch. d. Autobiographie I, Lpz. 1907, 157ff. Die Kompositionsfrage ist in der letzten Zeit oft behandelt worden, ohne besonders viel gesicherte Ergebnisse; zuletzt EKornemann, Mausoleum u. Tatenbericht des Augustus, Lpz. 1921. – Manilius. Um die Herstellung des schlecht überlieferten Textes, an dem sich Scaliger u. Bentley versuchten, und das schwierige Verständnis hat sich der holländische Philologe IvanWageningen große Verdienste erworben durch eine kritische Ausgabe (Lpz. 1915) und einen umfassenden, lateinisch geschriebenen Kommentar (Amsterd. 1921). – Auf Poseidonios bei M. wies zuerst HDiels hin, RhMus. XXXIV (1879) 487ff., zuletzt EdwinMüller, De Posidonio Manilii auctore spec. I, Diss. Lpz. 1901; direkte Benutzung ist freilich sehr fraglich: MPohlenz, Berl.ph.W. 1902, 106ff. EBickel, RhMus. LXV (1910) 247 (diese Bickelsche Abh. ist sehr lesenswert). – Beste Würdigung des M.: FrBoll, Sphaera (Lpz. 1903) 379ff. – Phaedrus ed. LucMüller, Lpz. 1877; LHavet, Paris 1895, erstere ohne zureichende handschriftliche Grundlage und Kritik, letztere mit guten Emendationen, aber einer verfehlten Hypothese über die Ordnung der Bücher und Gedichte. Bequeme Handausgaben von JSSpeyer, Leyden 1897 und JPPostgate, Oxf. 1919. In seiner Abh. üb. d. Fabel (1759) gab Lessing durch Vergleiche mit den griechischen Originalen wichtige Proben einer immer noch fehlenden Interpretation. Die besten Beiträge zu einer solchen gab GThiele, Herm. XLI (1906) 62ff. XLIII (1908) 337ff.; derselbe hat in seinem Buche Der latein. Aesop des Romulus, Heidelberg 1910, die Verzweigungen der lateinischen Fabelpoesie ausgezeichnet aufgeklärt; vgl. EKRand, Philological Quarterly I (1922) 264.

Calpurnius ed. HSchenkl, Lpz.-Prag 1885, die laus Pisonis bei EBaehrens, PLM. I 225ff. – MHaupt, De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani, Berl. 1854 (= Opusc. I 358ff.), wo zuerst auf Grund handschriftlicher, sprachlicher und metrischer Indizien die Sonderung der Eklogen des Calpurnius von den vier des etwa zwei Jahrhunderte später lebenden Nemesianus vorgenommen worden ist: eine der methodisch interessantesten Abhandlungen unserer Wissenschaft, die kein Philologe ungelesen sein lassen sollte. – Lucanus ed. CHosius, ⁸ Lpz. 1913. Von den Scholien sind die in einer Berner Hds. (ohne den Text des Dichters) enthaltenen gut ediert von HUsener, Lucani commenta Bernensia, Lpz. 1869; die übrigen erst kürzlich von JEndt, Adnotationes super Lucanum, Lpz. 1909. – HDiels, Seneca u. Lucan in AbhAkBerl. 1885, 1ff. gibt das Muster einer Quellenanalyse (Abhängigkeit des Dichters von den Nat. quaest.). Eine überraschende Entdeckung (Benutzung einer von Cornutus, einem älteren Zeitgenossen des Livius, verfaßten Geschichte des zweiten Bürgerkrieges seitens des Lucanus): CCichorius, Röm. Stud. (Lpz. 1922) 265ff.

Persius. Kritische Ausgabe mit einer Auswahl der Scholien, zusammen mit Iuvenal von OJahn, Berl. 1868, 3. Aufl. von FBücheler 1893, 4. Aufl. von FLeo 1910. Die Grundlage für die Exegese schuf JCasaubon, Paris 1605. Nach ihm OJahn, Lpz. 1843: eine bewunderungswürdige Leistung. Die Ausgabe von IvanWageningen, Groningen 1911, gibt den Text mit knappem (lat.) Kommentar. – Noch nicht zu Gesicht kamen mir die kommentierte Ausg. von FRamorino, Torino 1920 und der Essai sur Perse von Villeneuve, Paris 1918. – Valerius Flaccus ed. HSchenkl, Berl. 1871; nützlich für die Exegese, aber nicht abschließend die Ausgabe von PLangen, Berl. 1897 (vgl. die inhaltreiche Rezension von FLeo, GGA. 1897, 953ff.). – Statius Thebais und Achilleis ed. AKlotz, Lpz. 1902/8; die Scholien zur Thebais ungenügend von RJahnke, Lpz. 1898 (vgl. UvWilamowitz, Herm. XXXIV [1899] 601ff.). Silvae mit trefflichem Kommentar ed. FVollmer, Lpz. 1898; Text von AKlotz, Lpz. 1900, wichtige literarhistorische Würdigung der Silvae von FLeo im Ind. lect. Gött. 1892/3. – Silius ed. LBauer, Lpz. 1890–92. – Martial ed. WGilbert, Lpz. 1896; WLindsay, Oxf. 1902; eine das gesamte hs. Material verwertende Ausgabe wird für die bibl. Teubn. von WHeraeus vorbereitet. Die kommentierte Ausg. von LFriedländer, 2 Bde. Lpz. 1886, betont zu einseitig das Sachliche gegenüber dem Sprachlichen, Stilistischen u. Literarischen (in der Einleit. gute metrische Bemerkungen von ThBirt). – Lessings Würdigung des M. in den Zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm u. einige der vornehmsten Epigrammatisten (1771) ist noch immer lesenswert. – Die Zusammenhänge mit der griechischen Epigrammatik zu untersuchen, ist jetzt der Anfang gemacht worden von EPertsch, De Valerio Martiale Grae-

corum poetarum imitatore, Diss. Berl. 1911, und RSchmook, De M. Val. Mart. epigrammatis sepulcralibus et dedicatoriis, Diss. Lpz. 1911. Vgl. auch RReitzenstein, RE. VI 108f. — Iuvenal. Über die Ausgabe von Jahn-Bücheler-Leo s. bei Persius. Wichtige Untersuchung von FLeo, Herm. XLIV (1909) 600ff. über Doppelfassungen, die auf den Dichter selbst zurückgehen (zu prüfen die Gegenargumente von RClaus, Quaest. crit. Iuvenalianae, Diss. Lpz. 1913: sie erscheinen nicht stichhaltig). Erklärende Ausgabe (eine abschließende fehlt durchaus!) von LFriedländer, Lpz. 1895 (vgl. bei Martial) mit brieflichen Mitteilungen FBüchelers (inhaltreiche Rez. von AGercke, GGA. 1896, 969ff.). Empfehlenswert auch die englische Ausgabe von JMayor, London 1888–93 (mit Ausschluß einiger Satiren); nur mit größter Vorsicht zu benutzen die von AWeidner, ² Lpz. 1889. — JdeDecker, Iuv. declamans, Gand 1913.

Seneca. Tragödien ed. FLeo, Berl. 1878/9, grundlegend gleich sehr durch Recensio wie durch Emendatio der sehr interessanten Überlieferung und wichtig durch die Prolegomena, die jeder Philologe, der die Dichtersprache und Metrik der Kaiserzeit sowie die Behandlung schwieriger literarhistorischer Probleme kennen lernen will, lesen muß. Die Ausgabe von GRichter, Lpz. 1902, ist zwar besser als die ältere von RPeiper u. GRichter, Lpz. 1867, aber noch immer unzulänglich. Eine auf der Höhe unseres gegenwärtigen Wissens stehende erklärende Ausgabe wenigstens einer dieser Tragödien wäre verdienstlich. Sehr dankenswert der Index verborum, verfaßt von drei amerikanischen Gelehrten GTFlom, WAOldfather, StPSherman, University of Illinois Urbana 1918. Über das Verhältnis des S. zu seinem älteren Zeitgenossen, dem Tragiker Pomponius Secundus wichtig: CCichorius, Röm. Stud. (Lpz. 1922) 426ff. — Apocolocyntosis. Kritische Ausgabe FBücheler⁴ hinter dem kl. Petron, Berl. 1904, erklärende mit deutschen Anmerkungen von demselben in den Symbola Philologorum Bonnensium, Lpz. 1864–67, abgedruckt in den Kl. Schr. I (Lpz. 1915) 439ff. — Der veraltete FrHaasesche Text der philos. Schriften Lpz. 1854f. ist durch textkritische Bearbeitungen ersetzt worden: vol. I 1 (dialogorum libri XII) von EHermes, Lpz. 1905, I 2 (de benef. u. de clem.) von CHosius, 1900, II (naturales quaestiones) von AGercke, 1907, III (Briefe) von OHense (mit Emendationsbeiträgen FBüchelers), 1898, ² 1914 mit Suppl. 1921; Ausg. von ABeltrami, Brescia 1916 mit Verwertung einer wichtigen neuen Hs. Dringend einer Neubearbeitung bedürfen die inzwischen auch quantitativ vermehrten Fragmente (am Schluß der Haaseschen Ausgabe); sie wird von EBickel vorbereitet, vgl. einstweilen sein weitausgreifendes und gelehrtes Buch: Diatribe in Senecae philos. fragm. I (Fragmenta de matrimonio), Lpz. 1915. — AGercke, Senecastudien, Jahrb. f. Phil. Suppl. XXII (1895) enthält wichtige historisch-biographische Untersuchungen über S. und seine Zeit. Ein soeben erschienenes Hauptwerk: KMünsher, Senecae Werke. Unters. z. Abfassungszeit u. Echtheit, Phil. Suppl. XVI Heft 1, Lpz. 1922; von demselben ein ausgezeichnete Literaturbericht: Bursian CXCI (1922. II) 109–214. — Die Quellenanalyse der philosophischen Schriften ist zwar hie und da in Angriff genommen — so werden wichtige Erkenntnisse für die Nat. quaest. HDiels verdankt in der oben bei Lucanus angeführten Schrift —, aber noch nie systematisch durchgeführt worden: man muß sich erst von der ganzen rhetorischen Manier S.s eine klare Vorstellung gemacht haben, bevor man an die Quellenfrage herangehen kann. Soeben hat KReinhardt, Poseidonios, Münch. 1921 eindringende Untersuchungen über das Verhältnis des S. zu Pos. (bes. in den nat. qu. und ep. 90) angestellt. — Petron. Seine Kritik ist an den Namen FBüchelers geknüpft: ed. maior Berl. 1862 (jetzt eine bibliographische Rarität), ed. minor⁵ (cur. WHeraeus) Berl. 1912 in Verbindung mit anderen Stücken desselben oder verwandten Inhalts. Erklärende Ausgabe der cena (mit Beiträgen Büchelers) von LFriedländer, ² Lpz. 1906. — Cumae als Ort der cena: ThMommsens glänzender Nachweis Herm. XIII (1878) 106ff. = ges. Schr. VII 191ff. kann als sicher gelten, seit FBücheler, Rh. Mus. LVII (1902) 327 ein Versehen M.s berichtigt hat. — Überraschende Hypothese über den Anfang des Romans (in Massilia): CCichorius, Röm. Stud. (Lpz. 1922) 438ff. — Würdigung des Romans für die Sittengeschichte: FBücheler, Neues schweiz. Mus. III (1863) 17ff. = Kl. Schr. I (1915) 423ff. — Für die Erforschung der literarhistorischen Zusammenhänge weisen den rechten Weg einzig die Andeutungen FBüchelers bei ACollignon, Étude sur P., Paris 1892, 313. 324, 1. Vgl. MRosenblüth, Beitr. z. Quellenkunde von P.s Satiren, Diss. Kiel 1909, AHaurath, Die ionische Novellistik, NJahrb. 1914, 441ff., Olmisch, NJahrb. 1921, 409ff. (wichtig über Mischung von Prosa und Vers) sowie die (hier nicht wieder abgedruckten) stilgeschichtlichen Andeutungen in der 2. Aufl. vorliegender Einl. I 448f. 450f., dazu jetzt ein wichtiger Hinweis OWeinreichs, D. Trug des Nektanebos, Lpz. 1911, 37, 4. Auch die Kombinationen RHeinzes, Herm. XXXIV (1899) 494ff. müssen erwogen werden. — Curtius Rufus ed. Hedicke, ² Berl. 1908; erklärt von JMützell, Berl. 1841. SDoisson, Étude sur Q. Curce, Par. 1887 gibt eine gute stilgeschichtliche Würdigung. — Velleius Paternulus ed.

CHalm, Lpz. 1876 (nicht mehr ausreichend); REllis, Oxf. 1898. RRau, Zur Chronologie u. Quellenfrage bei V. P., Diss. Tübing. 1921. Andere Abhandlungen über ihn s. o. S. 93.

Tacitus. Die Ausg. von JLipsius (zuerst Antwerpen 1574) wird man noch jetzt, nachdem die meisten seiner Erkenntnisse und Emendationen Gemeingut geworden sind, als ein Glanzwerk unserer Wissenschaft bewundern. — Eine kritische Gesamtausgabe mit präziser Angabe der Lesarten und einer Auswahl der Verbesserungsvorschläge (seit JLipsius), lange ein Bedürfnis, liegt jetzt vor in der bibl. Teubn. von GAndresen (ann. 1913, hist., Germ., Agr., dial. 1914 schon mit Verwertung des neuen Fundes in Jesi: s. o. S. 99). — Unter den erklärenden Ausgaben sind die des Agric. (Berl. 1902), des Dial. (Lpz. 1914) und der Germ. (Berl. 1916) von AGudemann, ferner die des Agric. von HFurieux (Oxf. 1878), die des Dial. von WPeterson (Oxf. 1893), die der Germania von HSchweizer-Sidler (⁷ Halle 1912) zu nennen, letztere zu benutzen in Verbindung mit KMüllenhoff, Deutsche Altertumsk. IV, Berl. 1898–1900 (etwas vermehrter Abdruck 1920). Die treffliche erklärende Ausgabe der Ann. von KNipperdey (zuerst Berl. 1852) hat in den Neuauflagen von GAndresen (zuletzt ann. I–VI ¹¹ 1915) stetig gewonnen. Auch der Komm. zu den Historien von KHeraeus, ^{4, 5} von WHeraeus (Lpz. 1899, 1904) ist eine sehr achtungswerte, bes. auch das Sprachliche berücksichtigende Leistung. Aber ein den vielseitigen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechender Kommentar analytisch-exegetischer Art bleibt eine große Aufgabe für die Zukunft. — Das beste Zusammenfassende für die Würdigung des Tac. noch immer: LvRanke, Weltgeschichte III. Teil 1. Abt., Analekten 286 ff. (Lpz. 1883); dazu jetzt über die Weltanschauung des T.: RvPöhlmann, S.Ber.bayr.Ak. 1910, 3 ff. Die spezifisch historische Literatur anzuführen ist nicht dieses Ortes. Doch seien, da diese Abschnitte gerade auf den Schulen gelesen werden, LFreytag, Tiberius und Tacitus, Berl. 1870, und GKessler, Die Tradition über Germanicus, Diss. Berl. 1905, dem Studium empfohlen, dazu jetzt die hochwichtige Germanicusinschrift: S.Ber.Berl.Ak. 1911, 794 ff., vgl. CCichorius, Röm. Stud. 375 ff. FMünzer, Die Quelle d. Tac. für die Germanenkriege, Bonn.Jahrb. CIV (1899) 67 ff. (bes. wichtig für die Abschnitte über den Aufstand des Civilis). Auch LSpengel, Über d. I. B. d. ann. d. Tac. in Abh.bayr.Ak. philos.-philol. Cl. VII (1855) 697 ff. (über den pannonisch-germanischen Aufstand) ist trotz einzelner Irrtümer immer noch recht lesenswert. — Aus der Literatur über die Frage nach den Quellen der großen Werke seien hier nur genannt die grundlegende, im Prinzip nicht widerlegte Abhandlung von ThMommson, Corn. Tac. u. Cluvius Rufus, Herm. IV (1870) 295 ff. = ges. Schr. VII 224 ff. (von HNissen, RhMus. XXVI [1871] 497 ff. für Einzelheiten ergänzt) sowie seine unvollendet gebliebene: Das Verhältnis des T. zu den Acten d. Senats, S.Ber.Berl.Ak. 1904, 1146 ff. = ges. Schr. VII 253 ff. (erweitert von FrMarx, Unters. zur Komposition u. zu d. Quellen von Tac. Ann., Diss. Marb. 1922, handschriftl. auf der Staatsbibl. Berlin). FLeo, Die staatsrechtl. Exkurse in Tac. ann., GGN. 1896, 191 ff. AGercke in der o. bei Seneca zitierten Abh. FMünzer a. a. O. (über Plinius als Quelle). ESchwartz in dem Art. 'Cassius Dio' RE. III (1899) 1714 ff. RReitzenstein, GGN. 1904, 326 ff. Frühere Lit. bei PhFabia, Les sources de T. dans les hist. et les ann., Par. 1893. — Germania. Für die Auffassung des *révoc* entscheidend ThMommsons Festrede S.Ber.Berl.Ak. 1886, 39 ff. = Reden und Aufs., Berl. 1905, 144 ff. Darauf weiterbauend ENorden, D. german. Urgesch., in Tac.' Germania Lpz. 1920 (3. Abdruck mit Ergänzungen 1923). — Agricola. Über das *révoc*: FLeo, D. griech.-röm. Biogr., Lpz. 1901, 224 ff., ergänzend RReitzenstein, Hellenist. Wundererz., Lpz. 1906, 91, 1. — Dialogus. Alle Probleme (Autorschaft, Abfassungszeit, Stil) werden am besten von FLeo in der Rec. der Gudemanschen Ausgabe GGA. 1898, 169 ff. erörtert; ein wichtiger Beitrag zur Komposition: RHelm, NJahrb. XXI (1908) 485 ff. — Über die Kompositionskunst. Die im Texte zitierte Bemerkung MHaupts über T. als 'tragischen Dichter' bei ChrBelger, M. H. als akad. Lehrer, Berl. 1876, 268, vgl. ThMommson, Herm. a. a. O. 312 (= ges. Schr. VII 240) und FLeo, Tacitus. Kaisergeburtstagsrede Gött. 1896. Auch auf diesem Gebiete gibt es noch viel zu tun; ein paar Andeutungen in den hier nicht wiederholten Abschnitten der 2. Aufl. vorliegenden Werkes S. 451 ff. — Für Sprache und Stil fehlt eine das Konventionelle vom Individuellen sondernde Darstellung; lesenswerte Beiträge von EWölfflin, Phil. XXV (1867) 92 ff. XXVI (1867) 92 ff. XXVII (1868) 113 ff.

Asconius ed. AKiessling u. RSchöll, Berl. 1875; jetzt bes.: ACClark, Oxf. 1907 u. ThStangl (s. o. S. 109). Klassische Abh.: JNMadvig, De Q. Asc. Pediano et aliorum vet. interpr. in Cic. or. commentariis, Kopenh. 1828. Neue Würdigung des A. auf Grund des Didymoskommentars zu Demosthenes: FLeo, GGN. 1904, 254 ff. — Verrius-Festus-Paulus. JScaliger (Castigationes 1576), CMüller (Ausg. 1839), ThMommson (AbhAkBerl. 1864 = ges. Schr. VII 269 ff.) haben für seinen Text Bedeutendes geleistet; jetzt ed. WMLindsay, Lpz. 1913. Eine einwandfreie

Lösung des Kompositions- und Quellenproblems ist noch nicht gelungen, für Kritik und Exegese bleibt noch viel zu tun; man muß dieses Buch, eines der stofflich reichhaltigsten der lat. Literatur (wie Athenaeus der griechischen), nicht nur von Fall zu Fall benutzen, sondern, so hart auch die Arbeit ist, kontinuierlich lesen. — **Probus.** FLeo, Plaut. Forsch., ²Berl. 1912, 23ff. Sehr dankenswert: IAlstermanns, De M. Valerio Probo . . . Accedit reliquiarum collectio, Diss. Bonn 1910. — **Caesius Bassus** ed. HKeil in den GL. VI 245ff. Guter Artikel über ihn von FSkutsch und MConbruch in der RE. III (1899) 1312ff., jetzt hinzuzunehmen die o. S. 110f. zitierte metrische Abh. von RHeinze zu Horaz. — **Quintilian** ed. FMeister, Prag-Lpz. 1886/7; ed. LRademaker I, Lpz. 1907. Das B. X oft gesondert ediert mit Kommentar, am besten von WPeterson, Oxf. 1891; B. I von ChFierville mit wichtigen handschriftlichen Prolegomena, Paris 1890. Wichtige Analyse des grammatischen Abrisses I 4–8: KBarwick a. a. O. (o. S. 102). Eine Quellenanalyse Q.s ist ein großes Desiderium: es müßte sich eine Ausgabe mit den testimonia machen lassen, freilich erst nach Aufarbeitung des gesamten griechischen Materials, also nach dem noch in der Ferne stehenden Abschluß des Corpus der griech. Rhetoren. Die unter Q.s Namen gehenden kleineren Declamationes ed. CRitter, Lpz. 1894, die größeren ed. GLehnert, Lpz. 1905. Über die Überlieferungsgeschichte der letzteren hat RReitzenstein, Studien zu Q.s größeren Deklamationen, Straßb. 1909, eine sehr interessante Entdeckung gemacht; das Studium dieser Abhandl. sei auch wegen ihres ungemein methodischen Interesses angelegentlich empfohlen; hinzuzunehmen ist die inhaltreiche Rezension von RHelm, GGA. 1911, 337ff. — **Plinius d. j.** ed. HKeil, Lpz. 1870, mit klassischem Index nominum von ThMommsen. Textkritische Ausgaben von RKukula ²Lpz. 1912, sowie (mit ausführlicherem Apparat) von ETMerrill, Leipzig 1922; über einen neuen Fund (6 Blätter in Unzialschrift um 500 n. Chr.) berichtet vorläufig EVetter, Wiener Blätter f. d. altsprachl. Unterr. I (1922) 8f. Daß die kritische Behandlung noch nicht abgeschlossen ist, zeigt GCarlsson, Zur Textkritik der Pliniusbriefe, Lund-Lpz. 1922: eine vortreffliche, dem Studium zu empfehlende Abhandlung. ThMommsen, Zur Lebensgeschichte des j. Plin., Herm. III (1869) 31 ff. = ges. Schr. I 366 ff. mit den Korrekturen und Ergänzungen WOtto, Zur Lebensgesch. des j. Plin., S.Ber.bayr.Ak. 1919, 10. Abh. — **Celsus.** Ed. FMarx Lpz. 1915. Lesenswert: Jllberg, NJahrb. XIX (1907) 377 ff.; wichtige Ergebnisse über Abfassungszeit (noch unter Tiberius): CCichorius, Röm. Stud. (Lpz. 1922) 411 ff. — **Columella.** Ed. VLundström, Uppsala-Lpz. 1897 ff. (noch nicht vollständig). Neues über C.s Lebensgeschichte: CCichorius, Röm. Stud. (Lpz. 1922) 417 ff. — **Plinius d. ä.** ed. DDetlefsen, Berl. 1866 ff.; BMayhoff, Lpz. 1906. Seine Quellenanalyse gehört zu den wichtigsten und schwierigsten Aufgaben der Philologie; grundlegend war HBrunns Diss. De auctorum indicibus Plinianis, Bonn 1856; von der sehr großen sonstigen Literatur seien nur noch genannt: FMünzer, Beitr. z. Quellenkritik d. Plin., Berl. 1897. AKalkmann, Die Quellen d. Naturgesch. d. Plin., Berl. 1898. AKlotz, Quaest. Plin. geographicae, Berl. 1906. Über seine historischen Werke s. o. S. 115 die Literaturangaben bei Tacitus. CCichorius, Röm. Stud. (Lpz. 1922) 96 ff. 412 ff. Über seinen Stil vortrefflich JohMüller, Der Stil d. ä. Plinius, Innsbr. 1883. — **Frontinus de aquae ductu** ed. FBücheler, Lpz. 1858; neue Ausg. von FKrohn, Lpz. 1922. — **Gromatici (Agrimensores).** Die Schriften d. röm. Feldmesser ed. FBlume, CLachmann, ARudorff, Berl. 1848–52; bes. zum II. Bande, der die Erläuterungen enthält, lieferte auch ThMommsen Beiträge. Mommsens auch methodisch für den Philologen lehrreiche Abhandlung über die Interpolationen des grom. Corpus (BonnerJhb. 1895, 272ff.) steht jetzt in den ges. Schr. VII 464ff. Neue Ausg. auf Grund sorgfältigster Erforschung der hs. Überlieferung von CThulin I 1, Lpz. 1913 (Fortsetzung durch Erkrankung des Herausgebers unterbrochen). — **Terentianus Maurus** ed. CLachmann, Berl. 1836, und von HKeil in GL. VI 315ff. Eine Beschäftigung mit dieser nicht uninteressanten Schrift ist empfehlenswert. — **Sueton.** Die Caesares liegen jetzt in einer guten kritischen Ausgabe vor von Mlhm, Lpz. 1907; an der Abfassung eines Kommentars wurde der Verfasser durch den Tod verhindert; die Ausfüllung dieser Lücke wäre erwünscht: Für die Fragmente sind wir vorläufig noch angewiesen auf die s. Z. sehr verdienstvolle, aber jetzt unzureichende Sammlung von AREifferscheid, Lpz. 1860. Eine Neuausgabe der Schrift de gramm. et rhet. bereitet vor RRobertson (Illinois). — **Fronto** ed. SNaber, Lpz. 1867, ganz ungenügend; neue Ausgabe von EHauler vorbereitet. — **Gellius** ed. MHertz, Berl. 1883–86; ed. CHosius, Lpz. 1903 mit wichtigen Beiträgen zur Quellenfrage. — **Apuleius.** Apologie ed. RHelm, Lpz. 1905. Metamorph. ders., Lpz. 1907 ²1913. Florida ders., Lpz. 1910 mit guten Prolegomena über A. überhaupt. Sonderausgabe von Amor u. Psyche von OJahn, Lpz. 1856 (reizende Miniaturausg. mit glänzenden Emendationen; ³ von AMichaelis, 1883) sowie von CWeymann im Ind. lect., Freib. i. Schw. 1891, mit ausführlicher adu. crit. Die philosophischen Schriften ed. PThomas, Lpz. 1908. Apologie u. Met. verdienen einen exe-

getischen Komm.; für erstere vortreffliche Vorarbeit von AAbt, *Die Apol. d. Apul. u. die antike Zauberei*, Gießen 1908. Die Frage nach dem griechischen Vorbilde der Haupterzählung der Met. ist auch durch die letzten Arbeiten von HvArnim (WienSt. XXII [1900] 153 ff.) und RReitzenstein (Hellenist. Wundererzähl., Lpz. 1907, 32 ff.) noch nicht entschieden. Die Analyse von Amor und Psyche ist durch WSchaller, *De fabula Ap. etc.*, Diss. Lpz. 1901 recht gefördert worden; die beste Orientierung bietet jetzt: LFriedländer, *Sittengesch. Roms* (9. u. 10. Aufl., Lpz. 1921) Bd. IV Anh. X S. 89 ff. in der Neubearbeitung von OWeinreich. Für die Schrift *De dogm. Plat.* wichtig ThSinko, *De Apul. et Albini doctrinae Platonicae adumbratione*, Krakau 1905, vgl. von demselben Verf.: *Apuleiana in Eos XVIII 2* (1912) 137 ff. Ferner: ARathke, *De Apulei quem scripsit de deo Socratis libello*, Diss. Berl. 1911. Die Syntax im engeren Sinne ist gut behandelt von MLeky, *De syntaxi Apuleiana*, Diss. Münster 1908; für Wortgebrauch und Stil ist das unwissenschaftliche Buch von HKoziol, *Der Stil des L. Apuleius*, Wien 1872, ganz neu zu machen etwa nach dem Muster von der bei Plinius genannten Abhandlung sowie derjenigen von HHoppe, *Syntax u. Stil des Terullian*, Lpz. 1903. — Gaius ed. ESeckel et BKübler, ³Lpz. 1913. Umfassender Kommentar von Kuiep, *Gaii institutionum commentarius I—III*, Jena 1911—1917. Lesenswert auch für Philologen: ThMommsen, *Gaius, ein Provinzialjurist* (1859, jetzt in den ges. Schr. II 26 ff.); BKübler, *Gaius in der RE.*; FPBremer, *Die Rechtslehrer u. Rechtsschulen im röm. Kaiserreich*, Berl. 1868. — *Censorinus* ed. OJahn, Berl. 1845; ed. FHultsch, Lpz. 1867. — *Nemesianus*: s. bei Calpurnius. — *Solinus*. Musterausgabe von ThMommsen, ²Berl. 1895. — *Ausonius* ed. KSchenkl, in den *Mon.Germ.AA. V 2*, Berl. 1888; RPeiper, Lpz. 1886; die *Mosella* mit gutem Kommentar ed. CHosius, ²Marburg 1909. Wichtiger Artikel über A. von FMarx in der *RE. II* (1896) 2562 ff.; sehr lesenswert von demselben: A. und die *Mosella*, Kaisergeburtstagsrede 1911 (*BonnJahrb. CXX*). Über sein Christentum: GBrandes, *Beiträge zu A.*, Progr. Wolfenbüttel 1895, über seinen Briefwechsel mit Paulinus: FLeo, *GGN.* 1896, 253 ff. (mit wichtigen Bemerkungen über die Redaktion der Gedichte des A.). AvHarnack, *S.Ber.Berl.Ak.* 1921, 266 ff. (sehr bemerkenswerte Untersuchungen über die christl. und profane Schriftstellerei in Gallien). — *Claudianus* ed. ThBirt in den *Mon.Germ.AA. X*, Berl. 1892, mit wichtigen Prolegomena. Guter Artikel von FVollmer in der *RE.* Über die griechischen Parallelgedichte: UvWilamowitz in den *Berl. Klassikertexten V 1*, Berl. 1907, 107. Würdigung C.s, in der manches neu beleuchtet wird, von RReitzenstein, *D. iran. Erlösungsmysterium*, Bonn 1921, 182 ff. — *Avienus*. *Or. mar.* ed. ASchulten, Berl. 1922 mit wichtigem Komm. — *Rutilius Namatianus* ed. EBaehrens *PLM V*, mit Kommentar ed. zuletzt JVesserau, Paris 1904 (kritisch unzureichend). Ein knapper, Sprache, Metrik, Erklärung, umfassender Kommentar erwünscht. Sehr wichtige Vorarbeit dazu: HSchenkl, *RhMus.* LXVI (1911) 393 ff. — *Scriptores historiae Augustae* ed. HPeter (nicht abschließend), Lpz. 1884. Neue Ausg. von EHohl vorbereitet. Die sehr wichtige Entdeckung (s. o. S. 86) von HDessau, *Herm.* XXIV (1889) 337 ff. ist auch durch ThMommsens zwischen Zustimmung und Widerspruch schwankende Abhandlung *Herm.* XXV (1890) 228 ff. = ges. Schr. VII 302 ff. nicht widerlegt worden; vielmehr hat sie sich durch die numismatischen Untersuchungen von KMenadier, *Die Münzen u. das Münzwesen bei den script. h. Aug.*, Diss. Berl. 1913 bestätigt. Die beste Analyse des vielbehandelten Problems gibt, freilich vom Mommsenschen Standpunkt aus, FLeo, *Die gr.-röm. Biographie*, Lpz. 1901, cap. 15. Eindringende Untersuchungen bes. von EHohl in verschiedenen Zeitschriften, z. B. *NJahrb.* 1914, 698 ff. — *Ammianus*. Durch die große krit. Ausg. von ChUClark I (*Berl.* 1910), II 1 (1915) ist die unzulängliche von VGardthausen, Lpz. 1874 f. überwunden worden, so daß nun mit der dringenden Aufgabe einer Analyse des Sprachgebrauchs und Stils Ernst gemacht werden kann auf dem Wege, wie ihn die ertragreichen Beiträge zur Kenntnis d. späteren Latinität von ELöfstedt, Diss. Uppsala 1908, 58 ff. wiesen. Wichtig zur Beurteilung sowohl der Überlieferung als des Schriftstellers selbst sind ThMommsens jetzt in den ges. Schr. VII 363—431 vereinigte Abhandlungen über A. Ein guter Artikel von OSeeck, *RE.* I (1894) 1845 ff. Quellenkritisches: derselbe *Herm.* XLI (1906) 481 ff., AKlotz, *RhMus.* LXXI (1916) 461 ff. — *Panegyrici* ed. WABaehrens, Lpz. 1911. — *Symmachus* ed. OSeeck in den *Mon.Germ.AA. VI 1*, Berl. 1883, mit wichtigen Prolegomena zur Zeitgeschichte. — *Sidonius* ed. PMohr, Lpz. 1895. Vortrefflich: GKaufmann, *Rhetorenschulen u. Klosterschulen oder heidn. u. christl. Kultur in Gallien* (in *FrRaumers Hist. Taschenbuch*, 4. Folge, 10. Jahrg., Lpz. 1869, 1 ff.), ThMommsen in den *Reden u. Aufs.* (Berl. 1906) 132 ff. — *Ennodius* ed. WHartel, Wien 1882. — *Cassiodorus*. *Variae* ed. ThMommsen in den *Mon.Germ.AA. XII*, Berl. 1904. Die unbrauchbare Ausgabe der für Philologen besonders wichtigen *Institutiones* in *Mignes patrol. lat.* Bd. LXX (1865), von der bisher nur einzelne Teile (Grammatik, Rhetorik, ein Teil der Geometrie) befriedigend ediert sind, hat immer noch keinen Ersatz gefunden. Die beste Ein-

führung in Cassiodors literarische Tätigkeit: HUsener, *Anecdota Holderi*, ein Beitrag zur Gesch. Roms in ostgot. Zeit, Bonn 1877. — *Codex Theodosianus*. Berühmter Kommentar von JGothofredus (6 Bde.), Lyon 1865. Kritisch ed. ThMommsen et Paulus MMeyer, Berl. 1905. Soeben beginnt zu erscheinen eine neue Ausg. von PKrüger: I, Berl. 1923. — *Codex Justinianus* ed. PKrüger, Berlin 1877. *Institutiones* ed. PKrüger ⁴Berl. 1921. — *Digesta* ed. ThMommsen, Berl. 1870; Gesamtausg. I (Inst. u. Dig.) Berl. ¹⁴1908. III (Novellen) ⁴1912. Ein auch für Philologen lehrreicher Artikel *Digesta* von PJörs in RE. V (1905) 484 ff. Zur Einführung in das Juristische überhaupt: ThKipp, *Gesch. d. Quellen d. röm. Rechts*, ⁴Lpz. 1919. RSohm, *Institutionen. Gesch. u. System d. röm. Privatrechts*, ¹³Lpz. 1908. Für Philologen wichtig das *Vocabularium iurisprudentiae Romanae*, das seit 1894 erscheint (jetzt unter Leitung von BKübler). — *Priscianus* ed. HKeil in den GL. II. III, Lpz. 1855–59. — *Martianus Capella* ed. FEyssenhardt, Lpz. 1866; neue Bearbeitung und Quellenanalyse dringend erforderlich. — *Boethius de consol.* ed. RPeiper, Lpz. 1871. Eine Neuausgabe dieser sowie der zahlreichen übrigen Schriften würde sich lohnen. Auch für die Analyse bleibt noch sehr viel zu tun; FrKlingner, *De Boethii consolatione philosophiae*, Phil. Unters. XXVII (1921) bietet einen vielversprechenden Anfang.

Nachträge zum Literaturverzeichnis

- S. 104. *Zwölftafelgesetz*. Zusammenhänge mit unteritalischen Rechtsbüchern: KMeister, *Jahresber. d. phil. Vereins zu Berlin*, XLVIII (1922) 216.
- S. 109. *Vergil*. RSConway, *The youth of Vergil*, Manchester 1915. Kürzlich hat derselbe Gelehrte in einer Abhandlung 'Where was Vergil's farm?' (ebd. 1923) einen geistvollen Versuch unternommen, die Topographie von V.s Geburtsort genau zu bestimmen. Die Entscheidung hängt an dem noch nicht endgültig gelösten Problem der Zuverlässigkeit der sog. *Probusvita Vergils*; vgl. auch WAly, *Berl.phil.W.* 1923, 645 ff. — Eben erschienen: NWdeWitt, *Virgils Biographia litteraria*, Toronto 1923 (nur mit größter Vorsicht zu benutzen).
- S. 114. *Petronius*. Literarhistorische Beurteilung: RReitzenstein, *S.Ber.Heidelb.Ak.* 1923, 2. Abh. S. 30 f.
- S. 116. *Probus*. WABaehrens, *Sprachl. Kommentar zur vulgärlat. Appendix Probi*, Halle 1922.
- S. 116. *Plinius d. j.* Über den neuen Handschriftenfund: EALowe und KERand, *A sixth-century fragment of the letters of Pliny the Younger*. Washington 1922, wichtig auch für den *cod. Hersfeldensis* des Tacitus (S. 99). Vgl. AKlotz, *BphW.* 1923, 509 ff. — Neuestes zur Lebensgeschichte des Plinius: WOtto, *S.Ber.bayr.Ak.* 1923, 4. Abh.



Die angegebenen als unverbindlich anzusehenden Preise sind Grundpreise.
Die Ladenpreise ergeben sich für den allgemeinen Verlag aus halbiertem Grundpreis \times Schlüsselzahl
des Börsenvereins (März 1933: 2000), für Schulbücher (mit * bezeichnet) aus vollem Grundpreis \times
besondere Schlüsselzahl (z. Zt. 600)

STAAT UND GESELLSCHAFT DER GRIECHEN UND RÖMER

BIS ZUM AUSGANG DES MITTELALTERS

VON

U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF

J. KROMAYER · A. HEISENBERG

(Kultur der Gegenwart, Teil II, Abt. 4, I). 2. Aufl. Geb. M. 27.—

WILAMOWITZ' Darstellung von Staat und Gesellschaft der Griechen zeichnet die typische Form des griechischen Gemeinwesens als Stammesstaat, die entwickelte athenische Demokratie, endlich das makedonische Königtum und neben und unter diesem die griechische Freistadt.

KROMAYER führt die Entwicklung des römischen Staates von den primitivsten Anfängen staatlichen Lebens zu der vollendetsten Beamten- und Verwaltungsorganisation, die das antike Leben überhaupt kennt und die bis auf unsere Zeit nachwirkend geblieben ist.

Für das mittelalterliche Reich von Byzanz als der Fortsetzung des römischen Kaiserreiches in der christlich gewordenen Welt des griechischen Ostens werden die politischen Probleme dargestellt, die seine geschichtliche Entwicklung bestimmen, und ein Bild seiner eigenartigen gesellschaftlichen Kultur entworfen, deren Wirkungen im Griechentum u. in der Slavenwelt bis zur Gegenwart fortdauern.

DIE ANTIKE KULTUR

IN IHREN HAUPTZÜGEN DARGESTELLT

VON

FR. POLAND · E. REISINGER · R. WAGNER

Mit 118 Abbild. im Text, 6 Tafeln in Tief- und Farbendruck und 2 Plänen

In Halbleinen geb. M. 13.40, in Halbpergament mit Goldoberschnitt M. 23.—

An die Stelle der beiden Werke „Die hellenische Kultur“ und „Die hellenistisch-römische Kultur“, die wegen der hohen Herstellungskosten zunächst nicht neu erscheinen können, tritt dieses gedrängtere, aber nicht minder vollständige, ebenfalls reich illustrierte, mit neuen, allen künstlerischen Ansprüchen genugtuenden Tafeln geschmückte Gesamtbild der Antike als der sich in überreicher Entfaltung ausbreitenden Lebensgestaltung griechisch-römischen Geistes in Staat und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst, Philosophie und Religion, Leben und Treiben. Überall sind die inneren Zusammenhänge der Erscheinungen betont, die großen Linien, die ihr Werden beherrschen, sowie die Wechselbeziehungen zwischen Altertum und Gegenwart.

So wird das Buch gerade heute, wo alles zu wanken und zu zerreißen scheint, zum Sinnbild der großen der Jahrtausende und die Völker verbindenden Gemeinschaft wahrhaft menschlichen Seins und Wesens, in deren Dienst die Großen unseres Volkes, Lessing und Herder, Schiller und Goethe lebten und wirkten.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG · BERLIN

Die angegebenen als unverbindlich
Die Ladenpreise ergeben sich für den allgemeinen
des Börsenvereins (März 1923: 2000), für Schul-
besondere Sch

BIBLIOTEKA
UNIWERSTECKA
GDANSK

833027/1/4

6XX
Fr. Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums. 6. Aufl., in
vollständiger Neubearbeitung herausgeb. von J. Geffcken und E. Ziebarth,
in Verbindung mit B. A. Müller und unter Mitwirkung von E. Hoppe, W. Liebenam,
E. Pernice, M. Wellmann u. a. Mit 8 Plänen. Geb. M. 52.—

Vom Altertum zur Gegenwart. Die Kulturzusammenhänge in den Haupt-
epochen und auf den Hauptgebieten. Skizzen von F. Boll, L. Curtius, A. Dopach,
E. Fraenkel, W. Gotsch, E. Goldbeck, P. Heuszel, K. Holl, J. Ilberg, R. Imelmann,
W. Jaeger, V. Klemperer, H. Lietzmann, E. von Lippmann, A. von Martin,
Ed. Meyer, L. Mitteis, C. Müller, E. Norden, J. Partsch, Leipzig, J. Partsch, Berlin,
A. Rehm, G. Roethe, Wilh. Schulze, E. Spranger, H. Stadler, A. Wahl, M. Wundt,
J. Ziehen. 2., vermehrte Aufl. Geb. M. 12.40

Das Altertum, seine staatliche und geistige Entwicklung. Von H. Preller.
(ANUG Bd. 642.) Kart. M. 2.40, geb. M. 3.—

**Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrh. v. Chr. bis in die Zeit der
Renaissance.** V. Ed. Norden. 2 Bde. 3. Abdr. je M. 12.—, geb. je M. 15.—

Homer. Dichtung u. Sage. Von E. Betsch. I. Bd.: Ilias. Geh. M. 8.—, geb. M. 12.—
II. Bd.: Odyssee. Kyklos. Zeitbestimmung. Nebst den Resten des troischen
Kyklos und einem Beitrag von F. Studniczka. Geh. M. 12.60, geb. 15.—

W. S. Teuffels Geschichte der römischen Literatur. Neu bearbeitet
unter Mitwirkung von E. Klostermann, R. Leonhard und P. Wessner von
W. Kroll und Fr. Skutsch. 3 Bände.

I. Band. Die Literatur der Republik. 6. Aufl. Geb. M. 7.—, geb. M. 10.—

II. Band. Vom Jahre 37 v. Chr. bis zum Jahre 96 n. Chr. 7. Aufl. Geh. M. 12.—, geb. M. 15.—

III. Band. Vom Jahre 96 n. Chr. bis zum Ausgang des Altertums. 6. Aufl. Geh. M. 13.—, geb. M. 16.—

Vergils epische Technik. Von R. Heinze. 3. Aufl. Geh. M. 12.—, geb. M. 16.—

Ennius und Vergilius. Kriegsbilder aus Roms großer Zeit. Von
E. Norden. Geh. M. 6.—

Geschichte der Autobiographie. Von G. Misch. I. Band: Das Altertum.
Geh. M. 8.—, geb. M. 12.— Bd. II. III. [In Vorb. 23.]

Die oriental. Religionen im röm. Heidentum. Von F. Cumont. Autoris.
deutsche Ausgabe von G. Gehrlich. 2. Aufl. Geb. M. 10.—

Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der
römischen Kaiserzeit. Von F. Cumont. Autorisierte deutsche Übersetzung
von K. Latte. Mit 9 Abb. i. Text u. auf 2 Taf. sowie 1 Karte. 3. Aufl. [U. d. Pr. 1923.]

Mausolium und Tatenbericht des Augustus. Von E. Kornemann.
Geb. M. 3.20

Antike Technik. Sieben Vorträge von H. Diels. 2., erw. Aufl. Mit 78 Abb.,
11 Tafeln u. 1 Titelbild. Geh. M. 5.—, geb. M. 8.—

Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Von Ed. Schwartz.
Kart. je M. 3.50, zus. geb. M. 8.—, in Halbleder mit Goldoberschneid M. 32.—

Römische Charakterköpfe in Briefen. Vornehmlich aus Cäsarischer und
Trajanischer Zeit. Von G. Bardt. 2. Aufl. Geh. M. 12.—, geb. M. 16.—

Geschichte des Hellenismus. Von J. Kaerst. 3 Bände. I. Band: Die
Grundlegung des Hellenismus. Geh. M. 16.—, geb. M. 20.— II. Band, 1. Hälfte.
Das Wesen des Hellenismus. [2. Aufl. unter der Presse 1923.] Bd. II, 2 u. III i. Vorb.

**Römische Studien. Historisches, Epigraphisches, Literaturgeschichtliches
aus 4 Jahrhunderten Roms.** Von C. Cichorius. Geh. M. 10.40, geb. M. 15.—

Die german. Urgeschichte in Tacitus' Germania. Von E. Norden.
2. Abdruck m. Ergänzungen. Mit 1 Titelbild u. 1 Karte. Geh. M. 15.—, geb. M. 18.—

Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde. Von L. Mitteis
u. U. Wilcken. 2 Bände in 4 Teilen.

I. Band: Historischer Teil. 1. Hälfte: Grundzüge. Geh. M. 12.—, geb. M. 16.— 2. Hälfte:
Chrestomathie. Geh. M. 14.—, geb. M. 18.— II. Band: Juristischer Teil. 1. Hälfte: Grundzüge
Geh. M. 8.—, geb. M. 12.— 2. Hälfte: Chrestomathie. Geh. M. 12.—, geb. M. 16.—

Allgemeine Rechtsgeschichte. I. Hälfte: Orientalisches Recht und Recht
der Griechen und Römer. (Die Kultur der Gegenwart, hrsg. von P. Hinneberg.
Teil II, Abt. VII, 1.) Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin